

Über den Bildungswert der altsprachlichen Lektüre.

Ein Beitrag zur Gymnasialpädagogik.

(Erste Hälfte.)

Von

Dr. Johannes Moeller,

Oberlehrer an der Lateinischen Hauptschule in den Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S.

Beilage zum Jahresbericht der Lateinischen Hauptschule in den Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S.
Ostern 1908.

Halle a. S.

Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses.

1908.



96a (1908)
14 1908. Progr. Nr. 309.

309¹





Inhaltsübersicht.

	Seite
I. Vorbemerkung	3
II. Das Ziel der Erziehung und die Aufgabe des Gymnasiums	4
III. Die Formulierung des Themas und die Art seiner Behandlung	12
IV. Die pädagogische Bedeutung der altsprachlichen Literatur:	13
A. Für die intellektuelle Bildung	13
B. Für die Bildung des Gemütes und des Willens*)	
C. Für die ästhetische Erziehung*)	
V. Schluß: Rückblick und Ausblick*)	

Ausführliche Stellen- und Sachregister folgen am Schlusse.

*) Da diese Teile zwar ausgearbeitet vorliegen, aber vor der Drucklegung einer nochmaligen Überarbeitung bedürfen, so erscheinen sie erst später.

1908 Progr. Nr. 308

I. Vorbemerkung.

Erst bei der Übernahme wissenschaftlichen Unterrichtes pflegt man ernstlich die Frage sich vorzulegen, in welcher Hinsicht, abgesehen von der Übermittlung des vorgeschriebenen Schulwissens, will ich auf meine Schüler einwirken, und wie werde ich dieses in meinem Fache vermögen? Denn diese Frage, die den Erzieher im Lehrer angeht, und die ihn ebenso vom Gelehrten wie vom Einpauker scheidet, existiert noch nicht für den Studenten, der sich einem bestimmten Studium zuwendet im Drange nach der Erforschung der Wahrheit und aus Liebe zur Wissenschaft, nicht aber, oder wenigstens hoffentlich nicht, in der einzigen Absicht, das zum späteren Beruf nötige Wissen sich zu erwerben.¹ Die Antwort, die ich gefunden und in meiner Unterrichtstätigkeit auf ihre Richtigkeit hin geprüft habe, lege ich hier vor, nicht als ob ich ein neues Ziel wüßte oder neue Wege zu dem bekannten zeigen könnte, sondern weil in den heutigen heftigen Kämpfen um das Erziehungsideal viele falsche Propheten ihre Stimme erheben und mit glatten Worten die unkritische, aber einflußreiche Menge betören. Es scheint mir daher wichtig, diese zentrale Frage unseres Wirkens stets von neuem zu erörtern, die richtigen Gedanken mit erneutem Nachdruck immer wieder auszusprechen und unseren Schülern und ihren Eltern zu zeigen², daß wirklich frisches Leben im Organismus der Schule pulsiert, und daß diese die besten Kräfte im Menschen nicht verkümmern läßt, im Gegenteil, sie weckt und fördert zum Nutzen des Einzelnen wie der Gesamtheit. Aber da der Mensch nicht allein vom Brote lebt, und Dressur und Abrichtung für ihn nicht passen, so muß die Schule ihm besondere Nahrung bieten und mit feineren Mitteln ihn zur Entwicklung und Selbstbetätigung seiner Kräfte hinleiten.

Besonders das Gymnasium ist heftigen Angriffen ausgesetzt, als übe es eine Vor- und Alleinherrschaft aus, obwohl es niemand zu seinem Besuch zwingt noch den Anspruch erhebt, für die Mehrzahl oder gar für jeden der Heranwachsenden die geeignete Schule zu sein.³ Durchdrungen von seinem Werte und seiner Bedeutung⁴ für das geistige Leben unseres Volkes möchte ich diese

1) Es gibt zwar jetzt eine „Schulphilologie“, und an den Universitäten kann man Schulautoren interpretieren hören, aber damit entsteht nicht nur die Gefahr einer Verengung des geistigen Horizontes, sondern auch die einer Abnahme der wissenschaftlichen Begeisterung. Wer seinen Weg nicht mehr sich selbst suchen muß und aus dem Vollen schöpfen lernt, sondern im „eiligen Vorbeistreichen nur das für den Beruf Notwendige kompendiös zusammengepackt“ erhält, gerät in Versuchung, ein Banause zu werden und in der Wissenschaft statt der hohen, himmlischen Göttin die tüchtige Kuh zu sehen, die ihn mit Butter versorgt; vgl. Wendland, Universität und Schule (Leipzig 1907) S. 12.

2) vgl. Thumser, Pädag. Archiv 50 (1908) S. 15.

3) Es ist im Interesse aller beteiligten Faktoren zu wünschen und wird von einsichtigen Beurteilern zwar immer von neuem, aber nicht mit dem gewünschten Erfolge betont, daß vom Gymnasium fernbleibe, wen dortbin nur der falsche Glaube, es sei die vornehmste Schule, oder ein falscher Ehrgeiz nach humanistischer Bildung führt; vgl. Ziegler, Allgemeine Pädagogik (Leipzig 1905²) S. 14; Cauer, Palaestra vitae (Berlin 1907²) S. 138.

4) Diese wird in den einzelnen Ländern Europas wie in Amerika von kompetenter Seite gerade in der letzten Zeit mehrfach betont. In Deutschland und Österreich haben sich besondere Vereinigungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums zum Zwecke seiner Erhaltung gebildet, die durch Vorträge, periodische Mitteilungen oder durch die Zeitschrift des Gymnasialvereins, „das humanistische Gymnasium“, Verständnis für ihre Sache in weitere Kreise

Angriffe zurückweisen durch Darlegung der Aufgabe des Gymnasiums und der Mittel, deren es sich zu ihrer Erfüllung bedient.⁵ Daß ich hierbei öfter wiederholen werde, was schon von anderen Seiten ausgesprochen wurde, ist unvermeidlich. Denn bei der unübersehbaren Menge der rein pädagogischen und der pädagogisch-philologischen Literatur und bei dem persönlichen Verkehr mit vielen Kollegen an verschiedenartigen Anstalten ist es unmöglich, jeden Gedanken auf seinen Urheber zurückzuverfolgen und Eigenes von Fremdem immer zu unterscheiden, zumal ja doch dieselben Erfahrungen auch in verschiedenen Individuen oftmals dieselben Gedanken unabhängig von einander hervorrufen. Daß ein Schulmann besonders mit Matthias' und Cauers⁶, mit Weißenfels' und Jägers, mit Münchs und Lehmanns Schriften vertraut ist und ihnen vieles verdankt, ist selbstverständlich, ebenso daß er die philosophischen Werke aus eigenem Studium kennt, auf die seine pädagogischen Ansichten sich gründen⁷, und besonders die fachwissenschaftlichen, nach und mit denen er unterrichtet. Daher führe ich zwar alle Autorenstellen genau an, aber auf andere Literatur verweise ich nur, wenn ich einer selteneren Ansicht folge oder zur Begründung der vorgetragenen eine besondere Stütze mir nötig scheint.

II. Das Ziel der Erziehung und die Aufgabe des Gymnasiums.¹

Obschon das griechisch-römische Altertum einen der wichtigsten Abschnitte in der geistigen Entwicklung der Menschheit bedeutet und als Fundament und integrierender Bestandteil der modernen, besonders der deutschen Kultur anzusehen ist, so kann und muß doch seine Erforschung wie auch die der babylonisch-ägyptischen und der byzantinischen Welt in ihrem vollen Umfang einzig den Universitäten vorbehalten bleiben. An dieser Aufgabe hat das Gymnasium sich nicht zu beteiligen weder durch direkte Mitarbeit noch durch spezielle Vorbereitung. Denn

zu tragen suchen. Daneben finden, auch in Amerika, aus dem gleichen Anlaß besondere Kongresse statt. Es sind aber nicht nur die gelehrten und die ausgesprochen konservativen Kreise unseres Volkes, die die oben geäußerte Ansicht teilen, sondern es stimmen ihr auch bei Vertreter der Partei, die sonst an den bestehenden Verhältnissen nur abfällige Kritik zu üben weiß. Der österreichische sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Pernerstorfer trat bei einer Tagung in Wien als Anhänger und im Namen seiner radikalen Partei für den klassischen Unterricht ein, weil er den lebendigen Zusammenhang unserer Kultur mit der Antike fühle und aufrechtzhalten wolle (vgl. Humanist. Gymn. XVIII [1907] S. 37f.), und Ferdinand Lassalle sagte, in Deutschland bilde gegen das Manchestertum die antike Bildung glücklicherweise ein Gegengewicht, sie müsse daher die unverlierbare Grundlage des deutschen Geistes bleiben (zitiert von Pöhlmann im Vorwort zu seiner Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus).

5) Denselben Zweck, aber in anderer Weise, dient der orientierende Vortrag von Felix Bölte „Das klassische Altertum und die höhere Schule“, Heidelberg 1900.

6) Nach Abschluß dieser Arbeit habe ich nochmals P. Cauers drei bekannte Bücher („Die Kunst des Übersetzens“, Berlin 1903²; „Grammatica militans“, Berlin 1903²; „Palaestra vitae“, Berlin 1907²) durchgelesen und mit Schrecken gesehen, nicht nur wieviel Material, das ich mir selber gesammelt habe, dort bereits verwertet ist, sondern auch wieviel ich aus der früheren wiederholten Lektüre zum Teil wörtlich behalten habe. Wenn ich alles dieses unbarmherzig strich, denn — man verzeihe dieses Zitat — *occidit miseros crambe repetita magistros*, so bin ich damit doch nicht des Dankes ledig, den ich ihm schulde.

7) Denn daß wir nicht nur Herbarts Pädagogik, sondern auch ihre philosophische Begründung aufgeben müssen, bedarf nach den Untersuchungen besonders von Natorp, Sallwürk und Ziegler keines Beweises mehr, hat dies doch selbst ein so vorsichtiger Kritiker wie Münch zugegeben (vgl. Deutsche Literaturzeitung XX [1899] Sp. 6).

1) Vgl. Paulsen, „Das moderne Bildungswesen“ in Hinnebergs „Kultur der Gegenwart“ I, S. 54ff., Berlin und Leipzig 1906. Schrader, „Erziehungs- und Unterrichtslehre für Gymnasien und Realschulen“ S. 11ff., Berlin 1906². Weißenfels, „Die Bildungswirren der Gegenwart“, Berlin 1901. Ziegler, „Allgemeine Pädagogik“, Leipzig 1905². — Rein, „Deutsche Schulerziehung“, Einleitung und S. 1ff., München 1907. — Barth, „Die Elemente der Erziehungs-

die Wissenschaft zu fördern, liegt jenseits der Leistungsfähigkeit heranwachsender Knaben, und die Grundlage eines bestimmten Fachstudiums zu legen, widerspricht dem Charakter einer Erziehungsschule. Wenn die Vertreter mancher Disziplinen von dem Studenten beim Beginn seines Studiums gewisse Vorkenntnisse in ihrem Fache verlangen, so entlasten sie die Universität zum Schaden der Schule, indem sie dieser eine Aufgabe zuweisen, die jener zukommt.² Ist es mithin Pflicht der Hochschule, selber die Grundlagen der Einzelwissenschaften dem Studenten zu vermitteln³, so ist es Pflicht der Mittelschule (Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule), ihr dieses zu ermöglichen. Sie hat das Feld urbar zu machen und den Boden zu bereiten, auf daß jene säen kann.

Aber es liegt der Schule noch eine andere, ihrem Wesen nach nicht verschiedene Aufgabe ob, die bestimmt wird durch des Menschen Stellung im Weltganzen einerseits als eines Einzelwesens und andererseits als eines Gliedes der Gesellschaft. Denn Familie und Leben, beide von dem größten Einfluß auf den einzelnen Menschen, stehen doch darin hinter der Schule zurück, daß ihre Einwirkung sich nicht planmäßig vollzieht. So hat die Schule, der im bildungsfähigsten Alter der Knabe auf lange Jahre hinaus übergeben wird, die in ihm schlummernden Kräfte zu wecken, zu regeln und zu stärken, und zwar so, daß er mit ihnen später sich selber eine wirtschaftliche Existenz zu gründen und das Gemeinwohl zu fördern vermag. Damit ist als ihr Ziel bezeichnet die Erziehung zu einer für den einzelnen und die Gesamtheit fruchtbaren Selbständigkeit, eine Erziehung, die, wie Pestalozzi sagt, durch Arbeit zur Arbeit und Selbsttätigkeit führen muß.

In jedem Menschen ruht eine Dreiheit von geistigen Kräften, die es zu wecken und zu fördern gilt: Es sind die Kräfte des Verstandes, des Gemütes und Willens, und der schaffenden Phantasie. Je lebendiger im Einzelnen diese Kräfte sich regen und je gleichmäßiger sie untereinander und mit der körperlichen entwickelt werden, um so mehr nähert sich ihr Träger

und Unterrichtslehre auf Grund der Psychologie der Gegenwart dargestellt“, Leipzig 1906. Förster, „Jugendlehre“, Berlin 1905. Ders., „Schule und Charakter“, Zürich 1907. Ders., „Ethische Jugendlehre“ in Reins Deutscher Schulerziehung S. 97 ff. Natorp, „Sozialpädagogik“, Stuttgart 1904². Ders., „Herbart, Pestalozzi und die heutigen Aufgaben der Erziehungslehre“ in „Gesammelte Abhandlungen zur Sozialpädagogik“ I. S. 203 ff., Stuttgart 1907. — Ziehen und Rausch im „Handbuch für Lehrer höherer Schulen“ S. 2 ff., 223 ff., Leipzig 1906. — Harnack, „Die Notwendigkeit der Erhaltung des alten Gymnasiums in der modernen Zeit“, Berlin 1905. Weisenfels, „Das Wesen des Gymnasiums“ in „Kernfragen“ S. 1 ff., Berlin 1901. — Bölte, „Das klassische Altertum und die höhere Schule“, Heidelberg 1900. Cauer, „Palaestra vitae“ S. V ff., 1 ff., 136 ff., Berlin 1907². Dettweiler, Didaktik und Methodik des lateinischen Unterrichts“ S. 10 ff., München 1906². Weisenfels im „Handbuch für Lehrer höherer Schulen“ S. 243 ff., 292 ff. Ziehen, „Über die Verbindung der sprachlichen und der sachlichen Belehrung“ S. 5 ff., Frankfurt a. M. 1902. Zielinski, „Die Antike und Wir“ übersetzt von Schoeler, Leipzig 1905; und viele andere. — Klein, Wendland, Brandl, Harnack, „Universität und Schule“, Leipzig 1907.

2) Dahin gehört auch Harnacks Forderung, mit Rücksicht auf das Universitätsstudium in Prima den Schülern eine Wahl unter den Fächern zu gestatten („Universität und Schule“ S. 32). — Die Klage, die von seiten vieler Universitätslehrer über nicht genügende grammatische Vorkenntnisse ihrer Studenten geführt wird (z. B. von Wendland und Brandl a. a. O. S. 11 und 24), ist zwar alt (vgl. M. Eichner, „Warum lernen wir die alten Sprachen?“ S. 48—65, Bielefeld 1901), aber deshalb noch nicht berechtigt. Denn die Schule hat nicht die Aufgabe, die elementare Grundlage für das philologische Fachstudium zu legen. Dies haben schon vor langer Zeit die Provinzialschulkollegien zu Posen und Breslau ausgesprochen (11. I. 1829 und 8. VI. 1829).

3) Wer dem Studium der Jurisprudenz, der indischen, orientalischen oder deutschen Philologie sich zuwendet, bringt wirkliche Fachkenntnisse von der Schule nicht mit. Daß auch die klassische Altertumswissenschaft auf die spezielle Vorbereitung durch die Schule verzichten kann, hat v. Wilamowitz-Moellendorf, einer ihrer berufensten Vertreter, ausgesprochen („Philologie und Schulreform“ in „Reden und Vorträge“ S. 101, Berlin 1902²).

einer harmonischen, d. h. einer idealen Persönlichkeit.⁴ Zur Entfaltung dieser geistigen Kräfte bedient sich die Schule zweier Mittel, der Gemeinsamkeit bei der Arbeit⁵ und der Beschäftigung mit wissenschaftlichen Stoffen. In ihrem Ziele und in dem eingeschlagenen Wege, nämlich durch gemeinschaftlichen Unterricht die geistigen Fähigkeiten des Knaben auszubilden und ihn dadurch zur Selbständigkeit zu erziehen, stimmen die verschiedenen Arten der höheren Schulen überein, aber sie unterscheiden sich in den Stoffen des Unterrichtes.

Denn wenn auch die erste Forderung, die wir an den Gegenstand des Unterrichtes stellen, dahingehen muss, dass er die Kräfte des Denkens, des Empfindens und Wollens und des künstlerischen Gestaltens in uns weckt und fördert, so ist er doch damit nur nach seiner Wirkung, nicht nach seinem Inhalt bestimmt. Hierfür ist eine außerhalb der eigentlichen Erziehung liegende Erwägung und Forderung maßgebend. Es wird nämlich von der Schule verlangt nicht nur, daß sie den Knaben erziehe, sondern auch, daß sie durch Vermittlung von Wissen über die wichtigsten Erscheinungen des Lebens ihn aufkläre und ihn in der ihn umgebenden Welt orientiere.

Selbst wenn die Zeit im Übermaß vorhanden wäre, und das jugendliche Alter unbegrenzte Aufnahmefähigkeit und vollständige Urteilsreife besäße, würde die unendliche Menge und Mannigfaltigkeit der Erscheinungen eine sorgfältige, nur das Wesentliche umfassende Auswahl nötig machen⁶; um so mehr aber trifft dieses zu, wo nur eine bestimmte Reihe von Jahren zur Verfügung steht, die Jugend zwar unermüdliches Interesse besitzt, aber von sich aus weder die Kraft, alles zu verstehen, noch den Willen, das Einzelne gründlich kennen zu lernen. Daher erscheint es richtiger, den Unterrichtsstoff aus einem begrenzten Gebiete des gegenwärtigen Lebens zu wählen, ihn aber so zu vertiefen, so mannigfaltig zu gestalten und zu behandeln, daß er alle Kräfte beschäftigt und schult und damit dem Jungen ermöglicht, wenn es nötig ist, auch auf anderem Gebiete sie richtig nutzen und sich ohne große Mühe dort zurechtfinden zu können. Es gilt also, den Knaben auf irgend einem Gebiet so heimisch zu machen, daß er hier auf Grund selbsterworbenen Wissens Urteile sich bilden und eine Ansicht gewinnen kann. Erfahrung und Überlegung mahnen, den Unterricht zu vertiefen, und warnen vor einer Vermehrung der Unterrichtsgegenstände, da diese zur Oberflächlichkeit und Verflachung führen muß.⁷ Denn so wenig die Menge der Munition den Schützen macht, so wenig die Masse der Kenntnisse den brauchbaren Menschen. Sollen daher alle mit einem Gebiet gründlich vertraut und auf ihm heimisch werden, so doch nicht alle auf demselben.⁸ Nicht nur, weil die menschliche Begabung ungleichartig ist, sondern auch, weil eine solche Verschiedenartigkeit im Interesse der Gesamtheit liegt. Denn wertvoller für sie als gleichartige sind mannigfaltige Anregungen.⁹

4) Vgl. Wiese, „Die Macht des Persönlichen im Leben“ S. 45 ff., Berlin 1895². A. Matthias, „Praktische Pädagogik für höhere Lehranstalten“ S. 6, München 1903².

5) Sehr wichtig für diese Frage in dem angedeuteten Sinne ist das grundlegende Werk von Paul Natorp, „Sozialpädagogik, Theorie der Willenserziehung auf der Grundlage der Gemeinschaft“, Stuttgart 1904². Die Richtigkeit der in ihm ausgesprochenen Gedanken scheint mir gerade durch Kästners Polemik in seinem Buche „Sozialpädagogik und Neuidealismus“, Leipzig 1907, von neuem erwiesen zu werden.

6) Vgl. Harnack, „Die Notwendigkeit usw.“ S. 8.

7) Sehr richtig bemerkt v. Sybel, „Gedanken eines Vaters zur Gymnasialsache“, Marburg a. L. 1903, S. 54: „einen neuen Wissenszweig führe man nie koordinierend (in die Schule) ein, immer nur subordinierend, so wird nicht die Fächerzahl vermehrt, sondern ein vorhandenes Fach vertieft“.

8) Vgl. Ziegler a. a. O. S. 12.

9) Vgl. Cauer, „Siebzehn Jahre im Kampf um die Schulreform“, Berlin 1906, S. 243. Harnack, „Die Notwendigkeit usw.“ S. 16. Ziegler a. a. O. S. 16.

Die gegenwärtige Welt läßt sich betrachten nach ihrem Sein und ihrem Werden; man kann den Blick richten auf die Erscheinungen in der Natur und auf die Vorgänge in unserem Denken und Empfinden. Zwar muß jeder, der das Leben verstehen und an seinem Teil die Menschheit fördern will, vorwärts und rückwärts, in sich und um sich schauen, aber wen die Erscheinungen in der körperlichen Welt besonders interessieren, und wer der materiellen Kultur (im edelsten Sinn des Wortes verstanden) dienen will, wird sich der Mathematik und den Naturwissenschaften zuwenden, dagegen wird die sprachlich-historischen Wissenschaften pflegen, wer die geistigen Grundlagen unserer Kultur zu erforschen und an der sittlichen Veredelung der Menschheit mitzuarbeiten gedenkt. Diese beiden Gebiete sind jedoch nicht durch eine unüberbrückbare Kluft voneinander getrennt, vielmehr bestehen zahlreiche Verbindungen zwischen ihnen: Wie der Mensch und seine Sprache, so hat auch die Natur eine Geschichte, wie es eine Biologie der Pflanzen und Tiere gibt, so gibt es auch eine des menschlichen Geistes; Gesetzmäßigkeit herrscht in der Sprache wie in der Mathematik, Zahlen und Formen sind gleichartige Gebilde ($9 = 2 + 3 + 4$, $\gamma\epsilon\nu\omicron\iota\omicron = \gamma\epsilon\nu + \omicron\iota + \omicron$, $orator\epsilon m = orator + em$). Auf beiden Gebieten ist die historische wie die systematische Betrachtungsweise, das induktive wie das deduktive Lehrverfahren möglich, wenn auch begreiflicherweise nicht gleichmäßig angewandt, und auf beiden läßt sich das menschliche Geistesleben nach den drei oben genannten Seiten beeinflussen.¹⁰ Obschon es daher nur segensreich sein kann, wenn beide Richtungen fruchtbar aufeinander einwirken, so ist dennoch ganz besonders in der Schule zu fordern, was bei dem Universitätsstudium noch in viel weitgehenderer Weise besteht und bestehen soll¹¹, daß nämlich nur eine im Vordergrund steht, selbst wenn es zum Schaden der anderen geschieht. Denn mag es sich um die naturwissenschaftlich-mathematischen oder um die sprachlich-historischen Fächer handeln, es kommt nicht darauf an, daß der Knabe möglichst viel hört, sondern daß er möglichst viel selbst erarbeitet und an diesem Erarbeiten sich bildet. Wirklich selbständig und fruchtbringend zu arbeiten vermag aber nur, wer das Material gründlich kennt und sein Werkzeug zu handhaben versteht. Da es nun schlechthin unmöglich ist, auf einem dieser Gebiete, wenn sie beide gleichmäßig nebeneinander gepflegt werden, die Kenntnis des Stoffes und die Vertrautheit mit seiner Behandlungsweise zu erwerben, die unbedingt hierzu erforderlich sind, so muß zwar an derselben Schule eines zugunsten des anderen zurücktreten, aber ein Ausgleich läßt sich dann für den Einzelnen schaffen durch einen orientierenden Überblick im philosophischen Unterricht, wie ihn Rausch empfiehlt¹², für das ganze Volk durch die Verschiedenartigkeit der Schulen. Daher lautet die Forderung, die im Interesse des Einzelnen wie der Gesamtheit zu erheben ist: verschiedene Schularten, aber jede mit möglichster Wahrung ihres eigentümlichen Charakters.¹³

Es gilt nun festzustellen, ob und in welchem Maße die erhobenen Forderungen von dem Gymnasium erfüllt werden, das unter den Unterrichtsgegenständen die klassische Altertumskunde, — denn um diese, nicht um Latein und Griechisch handelt es sich, — nach Stundenzahl

10) Vgl. Ziegler a. a. O. S. 55. Landsberg, „Biologie“, im Handbuch für Lehrer höherer Schulen S. 488 ff. bes. S. 501 f.

11) Vgl. Klein, „Universität und Schule“ S. 6 f.

12) Rausch, „Philosophische Propädeutik“ im Handbuch für Lehrer höherer Schulen.

13) Caener, „Siebzehn Jahre im Kampfe um die Schulreform“ S. 228 ff. Die Herausgeber des Pädagogischen Archivs stehen auf demselben Standpunkt, vgl. Jahrg. 50 (1908) S. 1. — Ich kann daher Ad. Matthias nicht beistimmen, der in seinem bekannten Aufsatz „Das griechisch-römische Altertum und die höhere Schule“, Internationale Wochenschrift I S. 630 (17. VIII. 1907) den Wunsch ausspricht, daß „die Pflege der Antike nicht mehr wenigen Schulstätten, sondern allen höheren Schulen zugute kommen“ möge.

und Wertschätzung in den Vordergrund rückt. Ich frage also nicht, wie üblich, warum lernen wir die alten Sprachen?¹⁴, sondern ich will untersuchen, inwiefern das Gymnasium der Ausbildung der intellektuellen, ethischen und ästhetischen Kräfte im Menschen dient und ihn damit zur Selbständigkeit erzieht, wieweit es das Verständnis für unser gegenwärtiges Leben fördert, und schließlich, ob es dem als reif Erklärten die Möglichkeit gibt, auf der Universität einem wissenschaftlichen Studium mit Erfolg sich zuzuwenden. Hierbei bleibe, weil für jede Schule und Schulart zutreffend, außer Betracht, daß wichtiger als der Unterrichtsstoff die Persönlichkeit des Lehrers und die Art seines Unterrichtes ist.¹⁵

Daß ungeachtet seiner Verbesserungsfähigkeit das Gymnasium unter den verschiedenen Schularten am besten vorbereitet für das Studium der klassischen Philologie, bedarf keines Beweises, daß dasselbe auch für das Studium der Germanistik, der Geschichte und der Philosophie zutrifft, behaupten berufene Vertreter.¹⁶ Die Theologen fordern das Reifezeugnis eines Gymnasiums, das die geeignetste Vorbereitungsschule für das theologische Studium sei¹⁷, und wünschen in ihrem Interesse einen noch intensiveren Sprachunterricht.¹⁸ Die Neuphilologen beklagen den Mangel lateinischer Kenntnisse bei den Abiturienten der Oberrealschule und suchen diesem Mangel vor allem abzuwehren.¹⁹ Wer Medizin und Jurisprudenz studieren will, muß ein bestimmtes Wissen auf dem Gebiete der lateinischen Sprache haben, und bedeutende Vertreter dieser Disziplinen in der alten und neuen Welt betonen wiederholt den Wert der humanistischen Vorbildung und der klassischen Sprachstudien für ihr Fach.²⁰ Unter den Naturwissenschaftlern erklärte Helmholtz das Studium der alten Sprachen für das beste Mittel, um die beste Geistesbildung zu erzielen.²¹ Und jenseits des Ozeans haben Professoren nicht nur der Medizin, sondern sogar des Ingenieurwesens auf besonderen Tagungen sich in dem gleichen Sinn ausgesprochen.²² Alle diese Vertreter der einzelnen Disziplinen rühmen am Gymnasium, daß es sprachliches Wissen übermittele, aber fast noch mehr, daß es in hervorragender Weise unser Denkvermögen schule.

14) Diese Frage wurde und wird sehr verschieden beantwortet, wie Max Eichner in einer so betitelten Schrift, Bielefeld 1905, zeigt, bes. S. 26 ff., 80 ff.

15) Diese Ansicht teilt außer allen Fachmännern (Matthias, „Prakt. Pädag.“² S. 9 ff.; Münch., „Über Menschenart und Jugendbildung“, Berlin 1900, cap. IX; Gurlitt, „Pflege und Entwicklung der Persönlichkeit“, Leipzig 1905, S. 35; Ziegler a. a. O. S. 66; Thumser, Päd. Archiv 50 [1908] S. 15) auch der Vorsitzende des Vereins Deutscher Ingenieure, Geheimrat Peters, in der Monatschrift für höhere Schulen VI [1907] S. 589. Vgl. Folgmann, „Der Einfluß des Persönlichen auf die Jugend“, Groß-Lichterfelde 1903, und besonders Reinhardts Worte beim Abschied von den Schülern des Goethegymnasiums am 17. IX. 1904 („Zur Erinnerung an den Reinhardt-Kommers“ [Frankfurt a. M. 1904] S. 17).

16) Vgl. G. Roethe, „Humanistische und nationale Bildung“, Berlin 1906, S. 5 ff. 15; J. Seemüller, „Das humanistische Gymnasium“ XVIII [1907] S. 35. Ed. Meyer, „Humanistische und geschichtliche Bildung“, Berlin 1907, S. 13. 30. 33. A. Dopsch, „Das human. Gymn.“ XVIII [1907] S. 37; P. Natorp, „Was uns die Griechen sind“, Marburg a. L. 1901.

17) Krüger, „Human. Gymn.“ XVII [1906] S. 265 ff.

18) H. Lietzmann, „Neue Jahrb. f. d. klass. Altert.“ XXI [1908] S. 21.

19) Brandl, „Universität und Schule“ S. 27.

20) Vgl. „Humanist. Gymnas.“ XVII [1907] S. 31 f. 34 f. 36; XVIII [1908] S. 22. Maschke, „Die realistische Vorbildung und das Rechtsstudium“, Berlin 1907.

21) „Human. Gymnas.“ XVIII [1908] S. 25.

22) Der Wert des Humanismus, insbesondere der klassischen Studien als Vorbereitung für das Studium der Medizin, der Ingenieurkunde und der Jurisprudenz vom Gesichtspunkte der Berufe aus wurde im März 1906 und im März 1907 in Amerika von anerkannten Fachmännern erörtert und festgestellt, vgl. „Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Österreich“ Heft 4 (Wien 1907), in dem die Verhandlungsberichte ausführlich mitgeteilt werden.

Man darf danach wohl behaupten: der Besuch eines Gymnasiums erschwert kein Studium, viele fördert er sogar, manche macht er überhaupt erst möglich.²³

Die zweite Frage lautet: Führt das Gymnasium zu einem Verständnis des gegenwärtigen Lebens und dient es wirklich der Mitwelt? Zunächst öffnet es besser als jede andere Schulart den Blick für alle Bestandteile unserer Kultur, die aus dem Altertum stammen oder auf es zurückgehen, sowohl auf den Gebieten der Religion, der Literatur²⁴ und Kunst, wie in den einzelnen Wissenschaften.²⁵ Ferner lassen sich die Grundelemente der menschlichen Kultur nirgends besser zur Erkenntnis bringen als am griechisch-römischen Altertum, das sie fast vollzählig, aber dabei in einer unverfälschten und einfachen Form zeigt, in der sie das heutige Leben nicht mehr bietet, und in der sie zu kennen doch zu dessen vollem Verständnis notwendig ist.²⁶ So macht das Gymnasium besonders mit einer großen Reihe politischer und sozialer Probleme bekannt, die das Altertum ebenso beschäftigten wie die Gegenwart, und es kann mittelbar dadurch zu ihrer Lösung beitragen, daß es sie durch den Hinweis auf die heutigen Verhältnisse in eine verschiedenartige Beleuchtung zu rücken vermag, und daß es ihre Geschichte lehrt.²⁷ Es mag genügen, einige dieser Probleme namhaft zu machen: wie Verfassung, politische Rechte; Stände, gesellschaftliche Stellung; Individuum, Familie, Gemeinde; Pflichten des Staates und des Bürgers; Heer und Staat; Staat und Kirche; militärische und finanzielle Leistungen und Lasten; Mutterland und Kolonien. Weit wichtiger aber als die Kenntnis dieser Probleme und ihre Lösung im Altertum ist die Art und Weise ihrer Beurteilung.²⁸ Es ist schlechthin ausgeschlossen bei der Kompliziertheit des modernen Lebens, der geistigen Unentwickeltheit unserer Knaben und bei der Verschiedenartigkeit des politischen Standpunktes ihrer Eltern, diese Fragen in ihrer heutigen Bedeutung auf der Schule so zu behandeln, daß der Schüler auf Grund des nötigen Materials sich ein abschließendes Urteil über sie bildet. In den einfacheren Verhältnissen des griechisch-römischen Altertums treten ihm diese Probleme in einfacherer und durchsichtigerer, gewissermaßen in jugendlicherer Gestalt entgegen²⁹ — bedeutete doch damals das Mittelmeergebiet mit den nächsten Nachbarländern die Welt —, er lernt das Material, dessen er zu ihrer Lösung bedarf,

23) Vgl. Paulsen, Pädagog. Archiv 50 [1908] S. 18.

24) Vgl. Bellermann, „Inwiefern fördert der altsprachliche Unterricht ein tieferes Verständnis der modernen Literatur?“ Leipzig 1906.

25) Daher heißt es in den Lehrplänen vom Jahre 1901 bei den methodischen Bemerkungen über das Griechische: „Das in Sekunda und Prima etwa in Gebrauch zu nehmende Lesebuch hat die Aufgabe, neben der ästhetischen Auffassung auch die den Zusammenhang zwischen der antiken Welt und der modernen Kultur aufweisende Betrachtung zu ihrem Rechte zu bringen.“ P. Cauer hat in seinem anregenden Buch „Palaestra vitae“ gezeigt, daß die Schulautoren reichlich Gelegenheit bieten, die mannigfaltigen Beziehungen zwischen Altertum und Gegenwart auf den verschiedensten Kulturgebieten erkennen zu lassen, und aus v. Wilamowitz' Lesebuch ist es möglich, statt einzelner Züge vielmehr ein ganzes Bild von der Zusammengehörigkeit zu gewinnen.

26) Vgl. Natorp, „Was uns die Griechen sind“, Marburg 1901, bes. S. 11 ff. Zielinski, „Die Antike und Wir“ (vgl. Anm. 1) S. 63 ff.

27) Vgl. hierüber außer Böltes Schrift (vgl. Anm. 1) S. 11 f. besonders den schönen und an fruchtbaren Ideen reichen Vortrag von Otto Liermann, „Politische und sozialpolitische Vorbildung durch das klassische Altertum“, Heidelberg 1901, die Vorschläge von Ludwig, Neue Jahrb. f. d. kl. Altert. XXII (1908) S. 65 ff. und die Äußerungen der Historiker Dopsch („Humanist. Gymn.“ XVIII [1907] S. 37) und Meyer („Human. u. gesch. Bild.“ [vgl. Anm. 16] S. 33 ff.) und des Philologen Zielinski („Die Antike und Wir“ S. 74 ff. 90 ff.). Dagegen vermag ich Th. Menden nicht beizustimmen, der in seiner Schrift „Über die Aufgabe des Gymnasiums gegenüber den sozialen Irrungen der heutigen Zeit“, Bonn 1906, nicht eigentlich durch Belehrung sondern durch Stärkung des Autoritätsgefühls die Knabenseele festigen will (S. 19).

28) Vgl. Cauer, „Palaestra vitae“ S. VI; Ders. „Human. Gymn.“ XIX [1908] S. 7.

29) Vgl. v. Wilamowitz-Moellendorff, „Griechisches Lesebuch“ I, S. V.

zum großen Teil aus den Quellen selber kennen, und er steht ihnen unparteiisch und leidenschaftslos gegenüber.

Aber es lernt der Schüler durch die Beschäftigung mit den geistigen Erzeugnissen des Altertums nicht nur die Grundlage unserer modernen Kultur kennen und gewinnt eine Orientierung für das vielgestaltige Leben der Gegenwart, sondern er macht sich vertraut mit einer unendlichen Menge fruchtbarer Ideen, die unabhängig von Zeit und Volk Besitzum der ganzen Menschheit geworden sind und bis in die fernste Zukunft ihre Lebenskraft behalten werden. Dahin gehören die Stellung des Menschen im Weltall, sein Verhältnis zu Gott und zu seinen Mitmenschen, das Selbstbestimmungsrecht des Einzelnen, das Recht auf Besitz und Macht, aber auch Autonomie und Heteronomie der Vernunft, Autorität und Selbstverantwortung, Freiheit der Forschung und Freiheit der Lehre, Subjektivität und Relativität in unserem Denken und Tun, die Begriffe Gut und Böse als Normen sittlichen Empfindens und Handelns³⁰, die Begriffe Schön und Häßlich als Normen künstlerischen Empfindens und Gestaltens, der Widerstreit zwischen Wollen und Müssen, zwischen Schönheit und Wahrheit. Überall haben die Griechen uns hierin vorgearbeitet und Gesetze aufgestellt, die uns zum Segen, aber auch zum Fluche werden können. So muß ihre Leistungen kennen, wer über religiöse, ethische und ästhetische Fragen mitreden will, und wer auf ethischem und ästhetischem Gebiete neue Werte zu schaffen gedenkt. Daher kann Roethe³¹ mit Recht sagen: „Die Griechen hüten die Pforte zum Verständnis der Gegenwart“, und Brandl³² den Satz aufstellen: „Kein Reformler hat noch ein besseres Mittel gefunden, die Gegenwartskultur zu verstehen und verstehen zu lehren, als das philologische durch das Studium der Vergangenheit.“ Daß dieses aber ganz besonders für unser Volk gilt, spricht Harnack³³ aus mit den Worten: „Wir haben bisher in unserer Geschichte noch keine Periode höheren (geistigen) Aufschwungs ohne die Griechen erlebt.“ So ist das Gymnasium, das dem Schüler die alte Welt in Längs- und Querschnitten vor Augen führt und ihm die Fäden zeigt, die bis in die Neuzeit herüberreichen, in der Tat eine gute Vorbildung für das gegenwärtige Leben. Denn das Altertum bedeutet für unsere heutige Zeit weder einen interessanten, aber nur historisch wertvollen Abschnitt in der Kultur-entwicklung der Menschheit, noch eine bindende Autorität oder Norm, sondern es ist ein Same von unendlicher Keimkraft für den Einzelnen wie für die Gesamtheit.³⁴ Aus dieser Erkenntnis, eben weil das Gymnasium keine Berufsbildung gibt, wird das Lob gespendet sein, das man über die humanistische Bildung gerade von weit- und tiefschauenden Kaufleuten und Männern der Tat nicht selten vernimmt.³⁵

30) Auch Nietzsche vermag nicht in seiner grandiosen Schrift „Jenseits von Gut und Böse“ die Moral auf eine andere Basis zu stellen, doch gebührt ihm das hohe Verdienst, energisch auf eine Revision ihrer Grundlage gedrungen zu haben.

31) Roethe, „Human. und nation. Bildung“ S. 8.

32) Brandl, „Universität und Schule“ (vgl. Anm. 1) S. 31.

33) Harnack, „Die Notwendigkeit usw.“ (vgl. Anm. 1) S. 13.

34) Vgl. Zielinski, „Die Antike und Wir“ S. 63ff., Wendland (vgl. Anm. 1) S. 20f.

35) Belege bietet Pohl, „Monatschrift für Höhere Schulen“ VII [1908], S. 12f. Es mag darauf hingewiesen werden, daß G. Veith, Offizier im Generalstab der österreichischen Armee, in seiner Geschichte der Feldzüge Julius Caesars (Wien 1906) die Ansicht vertritt, es sei das Studium der antiken Kriegsgeschichte, besonders der Werke Caesars die beste Belehrung für den modernen Feldherrn auf dem Gebiete der Taktik und Strategie. Umgekehrt kann der Lehrer zur Interpretation des „Bellum Gallicum“ kaum aus einem Buch mehr Anregung schöpfen als aus C. v. Clausewitz' berühmtem „Buch vom Kriege“. Andere hierfür nützliche Werke macht Liernann (vgl. Anm. 27) S. 7 namhaft. — Daß aber selbst philologische Fachbildung nicht mit Notwendigkeit zu einseitiger Verengung des Horizontes und zu Weltfremdheit führen muß, lehrt die Bedeutung der Leipziger Nationalökonomien Roscher und

Hiermit ist die Bedeutung der alten Literatur für die Jetztzeit in ihren Hauptzügen angegeben, und es ist der Wert betont, der in der Beschäftigung mit ihr liegt. Daß aber außer dem Inhalt auch ihre Form das Erziehungswerk hervorragend zu fördern vermag, und somit Übersetzungen ein ganz unzureichender Ersatz der Originale sind, zeigt neben der Beantwortung der ersten Frage vor allem die der folgenden, der letzten.³⁶

Es ist noch die wichtigste Forderung, die wir oben stellten, auf ihre Erfüllung hin zu prüfen: Vermag der altklassische Unterricht die Kräfte des Verstandes, des Gemütes und Willens und der gestaltenden Phantasie in dem Knaben zu wecken und zu fördern, dient er also zur Bildung einer Persönlichkeit und erzieht er zur Selbständigkeit? Die Richtigkeit dieses Erziehungs-ideals steht außer Zweifel trotz der jüngst geforderten Erziehung zur Einseitigkeit.³⁷ Denn zuerst von Kant und Pestalozzi unabhängig voneinander aufgestellt, hat es bis heute den Beifall aller einsichtigen und urteilsfähigen Pädagogen gefunden³⁸, und, was wichtiger ist als die Stütze durch Autoritäten, es trägt seine Berechtigung in sich selbst, da es begründet ist in der Eigenart der menschlichen Natur. Es ist unberechtigt und sogar schädlich, für eine von diesen geistigen Kräften gegenüber den beiden anderen einen Primat zu fordern³⁹ oder etwa auf Willen und künstlerische Gestaltungskraft nur durch Vermittlung des Verstandes einwirken zu wollen.⁴⁰ Unser Staat mit seiner Überschätzung des Wissens, unser Volk mit seinem Mangel an schaffender Phantasie und künstlerischem Empfinden und unsere Zeit mit ihrem Bestreben, die wirtschaftlich und intellektuell Schwachen zum Schaden und auf Kosten der Starken nicht nur zu heben, sondern sogar ihre Leistungsfähigkeit vielfach zum Maßstab der allgemeinen Forderungen zu machen⁴¹, sie alle, Staat, Volk und Zeit brauchen willensstarke und charakterfeste Männer von selbständigem Urteil, Persönlichkeiten, die geistige Werte zu schaffen vermögen, die Könner, nicht Kenner sind.⁴²

Bücher, des früheren dänischen Staatsmannes Madvig und des jüngst verstorbenen österreichischen Kultusministers von Hartel, lauter Philologen von Haus aus und doch auch in anderen Sätteln gerecht. Zu ihnen gehört auch Wilhelm v. Humboldt, der Sprachforscher und Philologe von fast unbegrenztem Weit- und Tiefblick, durch dessen kurze staatsmännische Wirksamkeit die geistige Wiedergeburt Preußens zur Zeit des politischen Tiefstandes erst ermöglicht wurde (vgl. Windelband, „Wilhelm von Humboldt“, in „Internationale Wochenschrift“ I, 807 ff. [28. IX. 1907]). Aus Humboldts „Sechs ungedruckten Aufsätzen über das klassische Altertum“ (herausgeg. von Leitzmann, Leipzig 1896) kann der Philologe und Lehrer reichen Gewinn schöpfen, besonders aus dem ersten.

36) Vgl. Gomperz, „Human. Gymn.“ XIX [1908], S. 19 ff.; Harnack a. a. O. [vgl. Anm. 1] S. 17; K. Huemer, „Der Geist der altklassischen Studien und die Schriftstellerwahl bei der Schullektüre“, Wien 1907, S. 6 ff. Natorp, „Was uns die Griechen sind“ S. 17 f. Weiffenels, Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 60 [1906], S. 77 ff.

37) Von Geheimrat Ostwald-Leipzig, vgl. „Human. Gymn.“ XIX [1908], S. 8 ff. Vgl. dagegen G. Albert, „Ein Wort für das humanist. Gymnasium“, Wien 1908.

38) Vgl. die (in Anm. 1) genannten Schriften von Schrader, Ziegler, Barth und Natorp; außerdem Natorp in Band I seiner Ausgabe der Werke Pestalozzis (Langensalza 1905); Münch, „Über Menschenart und Jugendbildung“ cap. III u. IV, Berlin 1900.

39) Gleichberechtigung, nicht Vorherrschaft ist das Resultat, zu dem auch Kuno Fischer kommt in seiner Schrift: „Das Verhältnis zwischen Willen und Verstand“, Heidelberg 1896².

40) So ist nicht nur die Naturwissenschaft als Grundlage der allgemeinen Bildung (von Thomae [Unterrichtsbl. für Mathemat. und Naturwiss. 1902] gefordert) abzulehnen, sondern auch die Ethik und die Ästhetik als pädagogische Grundwissenschaften (diese von M. Jahn [Leipzig 1899²], jene von E. Weber [Leipzig 1907] gewünscht).

41) Vgl. Cauer, „Human. Gymnas.“ XIX [1908], S. 8.

42) Aus der großen Zahl der Pädagogen, die dieses Verlangen nicht nur aussprechen, sondern auch es philosophisch begründen und Wege weisen zu seiner Erfüllung, nenne ich hier nur Cauer, Förster, Natorp, Rein; aus der Zahl der Politiker Friedr. Naumann, „Die Erziehung zur Persönlichkeit im Zeitalter des Großbetriebes“, Berlin 1904². — Von dem oben festgestellten Gesichtspunkt aus verdient der frühere Universitätsbetrieb entschieden den Vorzug.

III. Die Formulierung des Themas und die Art seiner Behandlung.

Für die Bildung von Kopf, Herz und Hand, wie Pestalozzi unsere Forderung auszudrücken pflegt, für die Erziehung zum Wahren, Guten und Schönen, um einen Platonischen Ausdruck zu gebrauchen¹, vermag die Schule Großes zu leisten, ebensowohl durch den Unterricht selbst wie durch seinen Gegenstand. Welche Bedeutung in dieser Hinsicht dem Unterricht an sich zukommt, muß hier unerörtert bleiben, weil es nicht eigentlich zu unserem Thema gehört, ebenso schließe ich von dieser Untersuchung aus, festzustellen, welche bildende Kraft in der Vermehrung des Wissens ruht. Ich begnüge mich damit zu zeigen, wie die Beschäftigung mit der griechisch-römischen Literatur unter der Leitung des Lehrers in dem Knaben die Denkkraft, die Empfindungs- und Willenskraft und schließlich die künstlerische Schaffenskraft fördernd beeinflusst.² Denn indem Lehrer und Schüler auf Grund des gleichen selbst erarbeiteten Materiales an die Lösung eines Problems herangehen, vollzieht sich diese in vorbildlicher Weise vor den Augen des Knaben, der hieran selber teilnimmt und ihre Richtigkeit zu kontrollieren vermag.³

Solchen Beobachtungen, wie ich sie mit meinen Schülern gemeinsam anstelle und hier nun in einer Auswahl vorlege, kommt nur die Bedeutung von Übungen zu, analog den Rechenexempeln im mathematischen Unterricht, keineswegs sollen ihre Resultate dem Wissensbesitz als unentbehrlicher Bestandteil einverleibt werden. Bei der Ausführung ziehe ich nur die Schulautoren heran und auch nur solche Schriften und Stellen, die ich in dem genannten Sinn bereits praktisch verwertet habe. Daß ich ihre Zahl verzehnfachen, ein anderer sie gar verhundertfachen könnte, gibt ein Bild von der unendlichen Menge des Stoffes und rechtfertigt eine Auswahl. Es genügt, passende Beispiele in beschränkter Zahl mitzuteilen. Denn auch auf diesem Gebiet macht es nicht die Masse, und die Ausschüttung des philologischen Zettelkastens gehört nicht in die Zahl der Freuden des Lebens. Drum greife ich auch nur vereinzelt in Zitaten über den Kreis der Schulautoren hinaus und fast nie über das im Unterricht Behandelte.

In der Darstellung selber weiche ich durchaus von dem im Unterricht eingeschlagenen Verfahren ab. Dort gehe ich ausnahmslos stets vom einzelnen Fall aus, rufe gleiche oder ähnliche in die Erinnerung zurück, arbeite durch Fragen das charakteristische Moment der sprachlichen oder sachlichen Erscheinung heraus und leite dann zur Gewinnung eines Urteils an. Hier zitiere ich nur die betreffende Stelle, führe die außerdem herangezogenen an und teile das gefundene Urteil mit. Wenn ich somit für das ausführliche induktive Verfahren des Unterrichts ein mehr abgekürztes eintreten lasse, so geschieht dies, um ständige Wiederholungen zu vermeiden und Raum zu sparen. Nicht immer — ich bin mir dessen bewußt — genügt nach streng philologischer Anschauung das herangezogene Material zur Gewinnung des betreffenden Urteils.

Denn dadurch, daß er die Übungen hinter den Vorlesungen zurücktreten ließ, brauchte auf den Durchschnitt der Vielzuvielen weniger Rücksicht genommen zu werden und es ergab sich von selbst eine geistige Selektion. Dies erklärt Kuno Fischers Abneigung gegen die neue Art der Universitätsstudien (vgl. Windelband, „Kuno Fischer“ [Heidelberg 1907] S. 15), die andererseits der Mathematiker Klein a. a. O. (vgl. Anm. 1) S. 9 sehr preist.

1) Plato, Criton p. 48B. *εὖ καὶ καλῶς καὶ δικαίως.*

2) Vgl. Dettweiler, „Wert und Stellung des Lateinischen im erziehenden Unterricht“ in „Didaktik und Methodik des latein. Unterrichtes“, S. 10ff., München 1906².

3) Dieses zeigt in hübscher Weise an Sallusts Jugurthinischem Kriege Adami, „Human. Gymn.“ XVIII [1907], S. 122ff. Sehr wertvoll sind die Versuche Kubiks „Wie kann die Vertiefung in den Inhalt eines gelesenen Autors gefördert werden?“ (Gymn.-Prgr. Wien, XVII. Bezirk, 1906) und die Ausführungen Dörwalds „Aus der Praxis des Griechischen Unterrichtes in Obersekunda“, Halle 1905.

Aber man bedenke, daß der Lehrer mit dem Schüler ja eigentlich wissenschaftliche Forschung nicht treiben, sondern nur in dieser Richtung Anleitung geben soll, und daß er in jedem Fall und bei jeder Frage selbstverständlich die Stimme seines philologischen Gewissens vernimmt. Dieses aber sagt ihm, daß Stillstand Rückgang bedeutet⁴, daß die Forschung kein anderes Ende kennt als das Versagen der Kraft, und daß es für den Forscher und Lehrer keine andere Autorität gibt als die eigene Überzeugung, die das Resultat intensiver nur vom Willen nach Wahrheit geleiteter Studien sein muß.

IV. Die pädagogische Bedeutung der altsprachlichen Literatur.

A. Für die intellektuelle Bildung.¹

Vivere est cogitare, Cicero Tusc. V. 38. 111.

a) Die Denkkraft des Menschen wird durch die geistige Verarbeitung und Aufnahme fremder Gedanken, wie sie die griechisch-römische Literatur bietet, wesentlich gefördert, aber fast noch mehr dient ihrer Entwicklung, weil dadurch zu produktiver Tätigkeit angeregt wird, die eigene Beobachtung, die von dorthin nur ihren Ausgang nimmt. Hier gilt es, die einzelne Erscheinung klar zu erfassen, durch Vergleichung mit ähnlichen oder entgegengesetzten die Eigenart ihres Wesens zu erkennen², aus der Vereinigung der gleichartigen ein Urteil zu gewinnen und die Einzelzüge zu einem Bilde zusammenzufassen. So kommt Klarheit in die eigenen Gedanken und Vorstellungen, es tauchen Probleme auf, sie werden entwickelt und ihre Lösung wird zielbewußt versucht. Damit wird zu selbständigem Denken an- und hingeleitet, und es werden die geistigen Kräfte zu wissenschaftlicher Arbeit gebildet und an sie gewöhnt.

b) Ich beginne, wie es für die Schule und einen Philologen am nächsten liegt, mit der Sprache, dem Mittel voller Leben zur Verständigung der Menschen untereinander.³ Bei ihrer Betrachtung leiten mich Gedanken, wie ich sie jetzt vorzüglich ausgesprochen finde von Paul Wendland, dessen Auseinandersetzung ich ohne Einschränkung beipflichten kann.⁴ Daher vermag ich die These nicht zu billigen, die, von dem Referenten der Landesschule Pforta aufgestellt, bei der letztjährigen Direktorenversammlung in der Provinz Sachsen allgemein

4) Vgl. Matthias, „Praktische Pädagogik“, 1903², S. 15 ff. — Es ist daher Pflicht von uns Lehrern, immer von neuem zu fordern, daß man uns die Möglichkeit zu fachwissenschaftlicher Fortbildung gibt, vgl. Klein, Wendland und Brandl, „Universität und Schule“, 1907, S. 8. 22. 31; Bölte, „Das klassische Altertum und die höhere Schule“, S. 16; Cauer, „Palaestra vitae“², S. 138 und öfter; „Verhandlungen in der X. Direktoren-Versammlung in der Provinz Sachsen“, Berlin 1907, S. 37 f. und S. 50 Leitsatz 14 „Zur Belehrung und Vertiefung des Unterrichtes ist es wünschenswert, daß Altphilologen und Lehrern der alten Geschichte durch Gewährung der nötigen Mittel Gelegenheit gegeben werde, Griechenland und Italien aus eigener Anschauung kennen zu lernen“.

1) Vgl. Baar, „Die logische Ausbildung auf dem Gymnasium“, Ztschr. f. d. Gymnasialwesen 59 [1905] S. 457 ff.; Bölte, „Das klassische Altertum usw.“ S. 8 ff.; Cauer, „Die Kunst des Übersetzens“, 1903²; Ders. „Grammatica militans“, 1903²; Dettweiler, „Didaktik und Methodik des lateinischen Unterrichtes“, München 1906², S. 10 ff.; Dörwald, „Aus der Praxis usw.“ S. 34 ff.; Gomperz, „Human. Gymn.“ XIX [1908], S. 19 ff.; Harnack, „Die Notwendigkeit usw.“, 1905, S. 5 ff.; Herold, Lehrpr. u. Lehrg. 88 [1906], S. 44 ff. (278 ff.); Martinak, „Hum. Gymn.“ XIX [1908], S. 24; Paulsen, Pädag. Archiv 50 [1908] S. 19 f.; Ziegler, „Allgemeine Pädagogik“, 1905², S. 40 ff.

2) Dieses Verfahren der Konfrontation findet auch in den Abschnitten B. und C. dieses Hauptteiles mehrfach Anwendung.

3) Vgl. Ziegler a. a. O. S. 40 ff.

4) Vgl. Worms, „Der höhere Lehrer und seine wissenschaftliche Tätigkeit“, Neue Jahrb. f. d. kl. Altert. X [1902] S. 297 ff.; Matthias, „prakt. Päd.“², S. 89; Wendland, „Universität und Schule“, 1907, S. 13 — 15; Kretzschmer, „Human. Gymn.“ XIX [1908], S. 23 f.

gebilligt wurde: „Die sprachliche Erklärung ist auf das geringste mögliche Maß zu beschränken. In den Lektürestunden ist die Grammatik lediglich Dienerin der Lektüre.“⁵ Aber andererseits halte ich es auch nicht für gut, sprachlichen, besonders lautlichen und etymologischen Erörterungen einen solchen Platz einzuräumen, wie ihn Torbiörnsson und Stürmer in ihren lehrreichen Aufsätzen verlangen.⁶ Es ist wohl richtiger, daß zwischen diesem Zuviel und Zuwenig, dem Zueindringend und Zuoberflächlich der Lehrer je nach seiner individuellen wissenschaftlichen Richtung und der Aufnahmefähigkeit seiner Klasse selber eine Entscheidung treffe, damit sein Unterricht interessant ist, aber doch nicht nur aus interessanten Notizen besteht. Vorbildlich auch für die Schule erscheint mir die Behandlung dieser Fragen durch Wackernagel und Skutsch in ihren Darstellungen der griechischen und der lateinischen Sprache.⁷ Oftmals sind sie meine Führer, aber ich zitiere sie, wie überhaupt die moderne sprachwissenschaftliche und grammatische Literatur⁸ trotz steter Berücksichtigung nur selten. Denn da die Resultate dieser Forschungen dem Philologen bekannt sein müssen und fast schon Gemeingut geworden sind, so sind besondere Hinweise nicht nur überflüssig, sondern eigentlich etwas beleidigend. Das Material ordne ich sachlich und fasse es in Gruppen zusammen.

1. Differenzierung der Sprache nach Zeit und Gesellschaft: Die Form *Clodius* hat sich aus der gewöhnlichen *Claudius* (vgl. *Appius Claudius Caecus*) nicht durch zeitliche Veränderung entwickelt (vgl. *Julisch-Claudische Dynastie*, *Kaiser Claudius*), sondern durch soziale. Im Jahre 59 v. Chr. ließ sich *P. Claudius Pulcher*, von *Caesar* unterstützt, von einem Plebejer adoptieren und nahm den Namen *Clodius* an.⁹ Dies ist also die Vulgärform des Namens. Den gleichen Lautwandel zeigen viele französische Worte, so wird *aurum* zu *or*, *auricula* zu *oreille*, *aura* zu *orage*. Bei *Sallust* (*bell. Cat. VI 5*) findet sich statt der klassischen Verbindung *auxilium ferre* die vulgäre *auxilium portare*. Im Französischen hat *porter* allgemein diese erweiterte Bedeutung. Der Lautwandel *au* zu *o* und dieser Bedeutungswandel zeigen, daß die Kelten die lateinische Sprache vorzugsweise aus dem Munde niederer Volksschichten hörten, der Soldaten und Händler.

Sallust gebraucht wiederholt *tempestat* für *tempus* (*bell. Cat. VII 1*), dies ist altertümlich. Ebenso haben er (*bellum Jugurth. VII 7*, *bell. Cat. 18, 1*) und gelegentlich auch andere Historiker wie *Livius* (21, 62, 2) und *Tacitus* (*ann. I 8*, *VI 13, 1*) die in der klassischen poetischen Literatur (*Vergil. Aen. I 95*, *Hor. epod. 11, 9*)¹⁰ nicht seltene, aber in der Prosa zurückgedrängte Form *quis* für *quibus*,

5) Verhandlungen der X. Direktoren Vers. in der Prov. Sachsen, Berlin 1907, S. 12; aber auf S. 42 f. wird dort eine weniger ablehnende Ansicht laut, und Leitsatz 3 lautet sogar (S. 48): „Das Ziel des grammatischen Unterrichtes in den alten Sprachen muß neben sicherer Sprachkenntnis auch eine tiefere Einsicht in das Wesen der beiden Sprachen sein“.

6) *Torbiörnsson*, „Die vergleichende Sprachwissenschaft in ihrem Werte für die allgemeine Bildung und den Unterricht“, Leipzig 1906; *Stürmer*, „Die Etymologie im Sprachunterricht der höheren Schulen“, Halle 1906; Ders., „Griechische Lautlehre auf etymologischer Grundlage“, Halle 1907.

7) *Wackernagel*, „Die griechische Sprache“; *Skutsch*, „Die lateinische Sprache“, beide in *Hinnebergs „Kultur der Gegenwart“*, Teil I, Abtlg. VIII, Zweite Aufl., Berlin 1907, S. 291 ff. und S. 439 ff.

8) Hier sind vor allem zu nennen die Grammatiken von *Brugmann*, *Lindsay*, *Wilmanns*; die Syntaxen von *Kühner-Blass-Gerth* und von *Schmalz*; der *Thesaurus graecus* von *Stephanus*, der *Thesaurus linguae Latinae* und *Grimms Wörterbuch*; die etymologischen Wörterbücher von *Prellwitz*, *Walde* und *Kluge*; *Neue-Wageners Formlehre*, *Weises Charakteristik der lateinischen Sprache* und *Bruhns Zusammenstellung seltenerer syntaktischer Erscheinungen in der Sprache der griechischen Tragödie* (Bd. X der *Sophokles-Ausgabe*), Berlin 1899; besonders aber *W. Schulzes Quaestiones epicae* und *Kretschmers Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache*.

9) Vgl. *Pauly-Wissowa*, R.-E. IV 82 f.

10) Vgl. *Hor. serm.* I 1, 75. 3, 96. 4, 72. 130. 5, 42. 9, 27.

vom o-Stamm quo gebildet, zu dem die Formen quod quo qui quorum quos gehören. Die vom i-Stamm gebildete Form quī abl. sgl. hat sich in der Poesie und Prosa neben aufkommendem quo, wenn auch in geringem Umfang dennoch erhalten (Cic. Tusc. V 109), besonders in der Verbindung mit cum als quicum (Cic. pro Rosc. Am. 21, 58) oder mit Verben wie quī dubitari potest (Cic. pro Mur. 22), quī convenit (Cic. pro Mil. 54), quī fit, factum est. Die ursprüngliche Genitivbildung der a-Stämme auf s (vgl. χώρα-ς) ist in der Verbindung pater, mater, filius familias (Cic. Cat. IV 12, pro Cael. 36) immer lebendig geblieben. Es bestand also in Rom zwischen der Sprache der Gebildeten und der des gemeinen Mannes in lautlicher (Clodius) und lexikalischer (auxilium portare) Hinsicht zwar eine Kluft, aber die Literatur zeigt sich den Einflüssen von unten nicht abgeneigt, wie sie andererseits auch veraltete Formen (quī, quis, pater familias) oder Bedeutungen (tempestat für tempus) nicht vermeidet. Das Attische ist in sozialer Beziehung viel einheitlicher und seine prosaische Literatur bietet kaum veraltete Worte.¹¹

2. Gebrauch der Kasus: Auch im Gebrauch der Kasus tritt mit der Zeit eine Veränderung ein. Um die Richtung, nach der eine Bewegung stattfindet, zu bezeichnen, muß der Grieche, wenn er nicht dichtet, immer, der Römer fast immer eine Präposition setzen oder das betreffende Wort durch Anhängen einer entsprechenden Silbe umgestalten (εἰς οἶκον, οἴκαδε). Daß ursprünglich der Akkusativ an sich bei Verben der Bewegung das Ziel bezeichnete, läßt sich erkennen aus Versen wie: κλέος οὐρανὸν ἔκει (Il. VIII 192); ἀνύσειν (ὁδὸν) τὸν Ἄϊδαν (Soph. Aias 606); Ἀντιγόνην ἀνύτουσαν (ὁδὸν) θάλαμον (Soph. Ant. 805); ὁ Ἄϊδας ἔγει ἐμὲ τὸν Ἀχέρωντος ἀπὸν (Soph. Ant. 811f.); Italiam-Lavinia litora venit (Vergil. Aen. I 2)¹²; verba pervenientia aures (Ovid met. III 462). Dieser alte Brauch¹³ hat sich im Lateinischen nur noch bei den Städtenamen, bei domum und rus erhalten und ganz vereinzelt bei Ländernamen: Aegyptum profugisse (Cic. de nat. deor. III 22, 56).

3. Satz bau: Im Satzbau herrscht ursprünglich Parataxe, das zeigt der Stil unserer Märchen, in denen die Sätze durch „und“ verknüpft, also beigeordnet werden, und ebenso die Sprache der Kinder, wo dasselbe der Fall ist. Später tritt Hypotaxe ein, wodurch der logische Aufbau der Gedanken auch in der Sprache sinnfällig zutage tritt.¹⁴ So ist das Satzgefüge timeo, ne veniat ursprünglich die Parataxe eines Urteilsatzes „ich fürchte“ mit einem Begehrungssatz „möchte er doch nicht kommen“. Den früheren Zustand verrät noch ein unpassendes Überbleibsel in einem homerischen Verse (Od. V 365): εἶος ὁ (Ὀδυσσεὺς) ταῦθ' ἔρμαινε . . . ὄρσε δέ . . . Ποσειδάων ist die Mittelstufe zwischen ὁ μὲν ἔρμαινε μὲν — ὄρσε δέ und ἔως ὁ ἔρμαινε-ὄρσε. So stellt der Grieche durch καὶ zwei Temporalsätze nebeneinander, die der Lateiner durch cum inversivum in eine formelle Abhängigkeit bringt: καὶ τυγχάνω τε κλημθρα . . . χαλῶσα, καὶ με φθόγγος βάλλει (Soph. Ant. 1186), ἦδη δὲ ἦν ὄψέ, καὶ οἱ Κορίνθιοι ἐξαπίνης πρῶναν ἐκρούοντο (Thucyd. I 50, 5).

4. Formlehre:¹⁵ Wie die Homerstelle den älteren Satzbau erkennen läßt, so der Lautbestand des homerischen Epos sei es als ein älterer, sei es als dialektisch verschiedener die Ent-

11) Vgl. Wackernagel a. a. O. S. 298. Auch auf religiösem Gebiet ist die Einheit des Volksempfindens in Attika weit größer als in Rom, vgl. Böhle a. a. O. S. 14.

12) Vgl. das Scholion zu dieser Stelle.

13) Vgl. über ihn Landgraf, „Archiv f. lat. Lexik.“ X (1898), S. 393ff.; Stangl, „Berliner philol. Woch.“ XXV [1905], Sp. 1260ff.; Nipperdey zu Tacit. Annal. II 69.

14) Vgl. Caer, „Grammatica militans“ S. 129ff.

15) Ich halte bei diesen linguistischen Betrachtungen die Sprache der Papyri und auch die des Neuen Testaments fern. Denn ich will nur versuchen, dem Schüler die Formen und Erscheinungen, die ihm aus der Grammatik geläufig sind, aus den Schriftstellern historisch zu erklären, aber nicht etwa deren Geschichte geben. Es bleibt also weg, was

stehung der attischen Formen: *ἔσσι* (Od. XVII 449) aus *ἐς-σι*, Stamm und Endung, gebildet wird über **esi* zu *εῖ*. Nach falscher Analogie von *φῆς* wird daraus später *εῖς* (Od. XVII 388). Im Latein hat derselbe Stamm das *s* des Stammes als *s* oder *r* erhalten, dagegen mehrfach den anlautenden Vokal verloren wie in *sum*, *sim*. Auch hier erschließt die ältere Literatur das sprachliche Verständnis. Aus dem bei Hor. sat. I 1, 62 erwähnten Vers des Lucilius *Tantum habeo tantum ipse sies tantique habearis* (v. 1120 M) und den Akten zum *carmen saeculare* (Zeile 106 *quodque melius siet*) wird *sies* als Optativ erkannt mit dem aus dem Griechischen bekannten Optativzeichen *ιη*. Mithin sind die Formen *sim velim* *ēdim* (Hor. epod. III 3 (hier auch der Bedeutung nach Optativ) eigentlich Optative; er hat sich ferner noch erhalten in 1. pers. sgl. Konj. praes. der *a*-Konjugation *amem* aus *ama-ie-m* und im Futur der dritten und vierten Konjugation außer der ersten Person *fallet*, *capiet*, *audiet*.

Die epische Form *θεῶν* (Od. I 14) ist die Mittelstufe zwischen **θεασων* und *θεῶν*, gebildet aus dem Stamm *θεα* und der Endung *ων*, dieses *σ* fällt im Griechischen zwischen zwei Vokalen aus, während es im Lateinischen zu *r* wird, z. B. *dea-rum*, *γενεσ-ος* aber *gene-ris*, (*ἦσαν*) *eram*. Ebenso ist *Ἡελίοιο* (Od. I 8) aus Stamm *Ἡελιο* und Endung *ιο* gebildet, der *i*-Vokal wurde zunächst zu *j* und fiel dann weg, wie das Griechische ja überhaupt das *j* verloren hat, zum Schluß trat Kontraktion ein, so das die attische Form *Ἡλίου* eine lange Vorgeschichte hat.

Sehr lehrreich ist die Vergleichung der homerischen Form *Ὀδυσῆι* (Od. I 21) mit der attischen *Ὀδυσσεῖ*. Die Vereinfachung des *σ* geschah aus metrischen Gründen, was bei der eigentümlichen Aussprache dieses Konsonanten (vgl. *συν-ξυν*, *σύνρη-ζύνρη*) nicht auffällig ist. Der Stamm der Worte auf *-εως* geht aus auf *-εϋ*, d. h. auf die Verbindung eines *ē*-Lautes mit einem auch als Konsonant fungierenden Vokal *u*. Dieses *-εϋ* erscheint vor sonantisch anlautendem Suffix als *-ηϋ*, vor konsonantisch anlautendem als *-ηυ* mit frühzeitiger Kürzung zu *εϋ*. Dieses *ϋ* ist urindogermanisch *u* d. h. *u* mit sonantischer und konsonantischer Funktion, vgl. *gaudeo-gavisus*, es verschwand später und zwar zuerst im Ionisch-Attischen, besonders gern im Inlaut vgl. **nevos* (*idg*), *νέος*, *novus*, *neu*. An den Stamm *Ὀδυσση* treten die Endungen *-ος*, *-ι*, *-α*; *-εσ*, *-ων*, *-σι*, *-ας*; im Attischen tritt Vertauschung der Quantität ein und im Dat. sgl. Kontraktion. So wird aus *η(ϋ)ος-έως*, *η(ϋ)ι-εῖ*, *η(ϋ)α-εᾶ*. Dementsprechend ist anzusetzen attisch *βασιληϋ-εσ*, *βασιλέ(ϋ)ης*, *βασιλῆς*; diese beiden letztgenannten Formen sind auch inschriftlich erhalten¹⁶, die Formen *βασιλέος* und bei Homer *Ὀδυσσεός*, *Ὀδυσσεᾶ* haben sich nicht lautlich aus anderen entwickelt, sondern sind analog zu *ποιμένος* gebildet, ebenso die attische Form *βασιλεῖς* nach den Adjektiven wie *ἡδεῖς*, nachdem bis zum Jahre 350 v. Chr. die Form *βασιλῆς* vorherrschte. Auch nach Analogie aber unter Verkenennung der Bestandteile Stamm und Endung wurden homerische Formen wie *Κυκλώπεσσι* gebildet. Indem man bei dem Dat. plur. der Neutra *γένεσσι γεν* (statt *γένεσ*) als Stamm auffaßte und *έσσι* (statt *σι*) für die Endung hielt, wurde an den Stamm *Κυκλωπ-* die falsche Endung *-εσσι* gehängt. Diese konnte dann zu den *σ*-Stämmen zurückkehren und sich mit dem durch die Aussprache des Genitivs *Ἔπεε-ος*, *Ἔπεε-ι* als Stamm erscheinenden Bestandteil *Ἔπεε* verbinden, so daß homerisches *ἔπε-εσσι* entstand, oder es trat die richtige Endung *σι* (resp. *σσι*) an den vermeintlichen Stamm *σπε* (für *σπεϋεσ*) und es entstand *σπέσσι* (Od. I 15).

zeitlich später fällt als der in der Grammatik festgelegte Sprachzustand. Wohl verlohnt es sich, aber es ist eine besondere Aufgabe, auf Grund der gelesenen Schriftsteller unter Heranziehung der hellenistischen Literatur und des N. T. eine Geschichte der griechischen Sprache zu geben, am besten nach v. Wilamowitz' Lesebuch. Doch auch schon die hier gemachten Beobachtungen zeigen den Fluß der Sprache.

16) Vgl. Meisterhans, Grammatik der attischen Inschriften, Berlin 1900³, S. 140.

Unrichtige Vorstellung von Stamm und Endung führte bei den epischen Sängern, die in ihrer Verbalflexion unkontrahierte Formen nicht mehr hatten, zu falscher Zerlegung. Denn da sie der Metrik wegen für *αἰτιῶνται* (Od. I 32) — — — brauchten, dehnten sie die Form in *αἰτιό-ωνται*, als ob sie aus *αἰτιό-ονται*, nicht aus *αἰτιά-ονται* entstanden sei.¹⁷

Wie bei der Nominalflexion, so ruft auch bei der Bildung der Verbalformen die Analogie neue Formen hervor. So entsteht neben *εἶ* aus *ἔσοι* ein *εῖς* nach Analogie von *φῆς*.¹⁸ Nach dem Beispiel der Verben, welche die eigentlich nur dem Präsens und Perfekt zukommende Reduplikation auch in andere Tempora mitnehmen wie *βιβάζω*, *διδάσκω*, wird *διδώσομεν* (Od. XIII 358, XXIV 314) also ein redupliziertes Futurum I gebildet. Sogar Verben, denen sonst die Präsensreduplikation fremd ist, erhalten sie wie *μῖνω* (Od. XIII 364) zu *μένω* nach dem Vorbild von *γίγνομαι* zum Stamme *γεν*. So ist auch der Aoristus mixtus eine Analogiebildung. Indem man den ursprünglich starken Formen *ἴκον ἔδον ἔβην* nach dem Vorbild von Verben wie *ἐφόνεσσα* den Tempuscharakter des schwachen Aoristes, ein *σ*, verleiht, entstehen *ἴξον* (Od. V 194), *δυσσομένον* (Od. I 24), *ἐβήσετο* (Od. XIII 63).

Die Reduplikation, d. h. die Wiederholung eines Sprachelementes in gleicher grammatischer Funktion, dient zur Verstärkung und ist somit ein Zeichen der Intensität. Daher kann sie außer beim Verbum auch beim Nomen vorkommen.¹⁹ So ist der Eigennamen *Σίσυφος* eine Reduplikation der aeolischen Form von *σοφός* und heißt der „Sehrweise“²⁰, was Homer umschreibt mit den Worten *ἔνθα δὲ Σίσυφος ἔσκεν, δ κέρδιστος γένει' ἀνδρῶν, Σίσυφος Αἰολίδης* (Il. VI 153). Die Namen *Τιτῶς* (Hor. c. III 4, 77) *Τιτῶνες Γυγάντες* dürfen vielleicht auch hierhergezogen werden. Aus der deutschen Sprache lassen sich danebenstellen Wörter, wie Kuckuck, tagtäglich, Mischmasch. Besonders häufig tritt diese Erscheinung auf in der Lallsprache der Kinder: Papa, Mama, Bonbon, u. a.²¹

5. Veränderung der Konsonanten und die Sprache Homers: Das Digamma, das in den seitherigen Betrachtungen mehrfach angesetzt wurde (so in den Nomen auf *έως*, in *Φέπος*, *σπέφος*), war urgriechisch, ist aber allmählich verschwunden und zwar in den verschiedenen Dialekten zu verschiedenen Zeiten, zuerst bei den Joniern, viel später erst bei den Aeoliern. So wie die homerischen Gedichte heute vorliegen, tragen sie ein jonisches Gewand, z. B. den *ē*-Vokal für urgriechischen und in den anderen Dialekten erhaltenen *ā*-Vokal: *μήτηρ* (Od. XVI 33) für *μάτηρ* (*μάταρ*) lat. mater, sogar da, wo das *a* als *α* purum im Attischen erhalten bleibt: *γλισίη* (Od. XVI 1). Daneben aber zeigen viele Stellen durch metrische Eigentümlichkeiten, daß anstatt der heute dastehenden Formen ursprünglich andere vorhanden waren, durch die erst die Verwendung des betreffenden Wortes an der betreffenden Versstelle möglich war. Einstmals hieß es: *τέκνον ἐμόν, ποῖόν σε Φέπος* (Od. I 64) ohne Hiatus, die Form *Φεπ* lebt noch fort in dem reduplizierten attischen Aorist *εἶπον* für *ἔφεφεπον*, der *ει* im Gegensatz zu *εἶδον* (aus *ἔφιδον*) in allen Modi behält. Ebenso *ἀλλ' ὄτε δὴ Φέτος* (Od. I 16) vgl. vetus; *τῶι οἱ ἐπεκλώσαντο θεοὶ Φοικόνδε* (Od. I 17) vgl. vicus, Weichbild. In anderen Fällen wird, obwohl der Vokal kurz ist, und scheinbar nur ein Konsonant folgt, die Silbe lang gemessen, weil *F* ausgefallen ist: *ἐπὶ Φρηγμῖνι θαλάσσης* (Il. I 437) vgl.

17) Gegen diese von Wackernagel gegebene und meist gebilligte Erklärung wendet sich Ehrlich, der behauptet, daß im ältesten jonischen Dialekt Laute so gedehnt wurden, daß ihnen der Sänger Zweisilbenwert zulegen durfte, weil sie eben drei- oder viermorige Geltung hatten (Rhein. Mus. LXIII [1908] S. 107 ff.).

18) Vgl. den Anfang dieses Abschnittes S. 16.

19) Vgl. Brugmann, „Grundriß der vergleich. Grammatik der indogerm. Sprachen“ II² 1 S. 126 ff.

20) Die Ableitung von *σάους* = Ziegenfell, die Fick-Bechtel, „Die griechischen Personennamen“, Göttingen 1894², S. 432 vertreten, scheint mir unhaltbar.

21) Vgl. Heraeus, „Die Sprache der römischen Kinderstube“, Archiv f. lat. Lexikogr. XIII [1903] S. 149 ff.

Φρήγγυμι Wrack; ἦ τοι μὲν Φοικέοιτο (Il. IV 18); οἶνον Φοινοχοεῖντες (Od. III 472) vgl. vinum, Wein; ὄς τε κατὰ δφεινός (Od. V 52); σταθμοῖν σφεκάτερθε (Od. VI 19) γουνομαί σε Φάνασσα (Od. VI 149), εἰ μὲν τόξον Φοῖδα (Od. VIII 215) vgl. videre, wissen. So ist der Untergrund der homerischen Sprache das Aeolische, über dem das Jonische wie eine Deckfarbe lagert. Daher tauchen auch im Wortschatz für denselben Begriff aeolische und jonische Formen nebeneinander auf, z. B. ἄμμεγ (dem Schüler als aeolisch bekannt aus Alkaios fr. 18 v. 3 [zu Horati carm. I 14]) neben jonischem ἡμεῖς, aeolisches κέν und jonisches ἄν, aeolisches πίουρες (Od. V 70) neben jonischem τέσσαρες (Od. XIV 22). Die Jonier dichteten in der von den Aeoliern geschaffenen Sprache weiter, gestalteten aber in den überkommenen Partien, soweit dadurch keine metrische Änderung hervorgerufen wurde, die Wörter nach ihrer Mundart um (μάτηρ zu μήτηρ) und ließen aus ihrem Dialekt nicht wenige einfließen (ἡμεῖς, ἄν, τέσσαρες).²² Diese sprachliche Zwiespältigkeit ist neben der Übernahme formelhafter (νεφεληγερέτα Ζεὺς Il. I 511) und sogar unverstandener (Ἐρμῆς ἀργεφόντης Od. I 38, γλανκώπις Ἀθήνη Od. I 156) Ausdrücke aus älterer Poesie, neben der Wortwahl und dem Wortschatz das sicherste Argument, daß wir im homerischen Epos eine niemals und nirgends wirklich gesprochene, sondern eine außer- und oberhalb der Mundarten stehende Kunstsprache vor uns haben²³, und daß diese Dichtung nicht am Anfang, sondern am Ende der altgriechischen Epik steht (vgl. S. 54).

Die erwähnten Lautveränderungen εἶσι zu εἶ, γένεσος zu γένους u. a. zeigen von der homerischen bis zur attischen Sprache eine Neigung zur Verminderung der Konsonanten.²⁴ Dasselbe Bestreben besteht auch innerhalb der attischen Sprachen bei gleichzeitigen Formen, so wird zu ἐν-ός der Nominativ *ἐν-ς (ursprgl. *sem-s) zu εἶς umgebildet, ebenso zu γνο-ντ-ος der Nominativ γνούς aus γνοντ-ς umgestaltet. Entsprechend geht παι-δέουσι über παιδευ-ο-νοι auf παιδευ-ο-ντι, τιθέασι über τιθε-νοι auf τιθε-ντι zurück. Bei diesem hat sich aus dem Konsonanten n sogar ein a-Vokal entwickelt. Ihnen liegt der urindogermanische Laut der Nasalis sonans ŋ zugrunde²⁵, der bald vokalisiert als a, bald konsonantisch als n auftritt, ähnlich wie nhd. lēsu für lesen gesagt wird. In der Deklination tritt dieselbe Erscheinung zu Tage πόλι-ν neben βασιλέ-α, λόγο-νς (für späteres λόγους) neben τέκνον-ας und vor allem in der Nominalkomposition. Denn im Griechischen selbst steht α privativum ἀ- oder ἀν (ἀ-σεβής, ἀν-υδρος) neben negierender Vorsilbe νε (νήμεος aus νε-ἄνεμος Il. VIII 556, νηλής aus νε-ἄλεψής Il. XI 484, νήπιονος aus νε-ἄπιονα Od. I 380), und ihr entspricht im Lateinischen in- (infelix) oder ne (neuter), im Deutschen un- (unglücklich) oder ni- (niemand). Die griechische Sprache hat also das Bestreben, sich immer mehr zu vokalisieren durch Verminderung der konsonantischen Bestandteile oder durch ihre Umwandlung in Vokale.²⁶

6. Genus: Abweichend von der gewöhnlichen Regel erhalten manche Worte ein anderes Genus. Cupido gebraucht Horaz stets als mascul. (serm. I 1, 61 Carm. III 16, 39)²⁷, vielleicht liegt die Erinnerung an griechisches ἔρως oder an den Liebesgott vor, wie W. Raabe im Hungerpastor aus der bestimmten Vorstellung von dem männlichen Geschlecht des Neugeborenen sagt: „Die ungebildete Frau säugte ihr Kind, stellte es auf die Füße, lehrte ihn das Gehen“ (S. 13). Statt

22) Vgl. Christ, „Griechische Literaturgeschichte“, München 1905⁴, S. 55 ff.; Wackernagel a. a. O. S. 295. 300 f.

23) Wackernagel a. a. O. S. 300 f.

24) Das Etruskische zeigt im Gegensatz dazu die Neigung, Vokale auszustoßen, z. B. achle = Achilles, Menrva = Minerva, vgl. Skutsch bei Pauly-Wissowa R.-E. VI 787.

25) Vgl. Brugmann, „Griechische Grammatik“, München 1900³, §§ 159. 267.

26) Vgl. Wackernagel a. a. O. S. 292 f.

27) Vgl. die Notabilia Grammatica in Vollmers historischer Horausgabe, Leipzig 1907, S. 346 f.

volgus sagen Caesar (b. g. VI 14, 4), Vergil (Aen. II 99) und Sallust (b. Jug. 69, 73) im Akkusativ volgum. Haec finis sagt Vergil (Aen. II 554, III 145) und einmal auch Horaz (epod. 17₃₆), der es meist maskulinisch verwendet (Carm. I 34, 11). Bei anderen Worten wie ales, serpens ist solche Freiheit begreiflich, bei dies wird durch den Wechsel des Genus eine Verschiedenheit der Bedeutung bezeichnet, aber in den zuerst angeführten Fällen wird damit keine sachliche Differenzierung beabsichtigt, wie in loci — loca, der und die See, der und das Schild, sondern es mag eine gewisse Sorglosigkeit, vielleicht auch sprachliche Unsicherheit vorliegen, die uns bei Schiller öfter begegnet in dem Schwanken zwischen der und das Gift, der und das Ungetüm, der und das Schrecken²⁸. Lehrreich ist, wenn im klassischen Latein phalerae, phalerarum gebildet wird (Tacit. Germ. 15), während es im Griechischen τὰ φάλαρα heißt (Il. XVI 106). Mit diesem Genus hat das Lateinische das Wort übernommen und ursprünglich gebraucht²⁹, aber indem man diese Form für nom. sgl. fem. hielt³⁰, bildete man dazu den Plural phalerae³¹, wie ja im Spätlatein arma, arva, ligna, castra als feminina erscheinen.³² Ähnlich ging es mit dem griechischen Lehnwort balneum (βαλανεῖον); zu diesem Singular wird (Cicero pro rege Deiot. § 17) der Plural balneae (Cic. pro S. Roscio Amer. § 18) gebraucht, während der reguläre balnea nur vereinzelt vorkommt (Hor. ep. I 1, 92. 11, 13. 14, 15. a. p. 298), obwohl erst zu ihm, als Singular aufgefaßt, balneae gebildet wurde. So steht neben epulum (Cic. pro Mur. § 75. Hor. serm. II 3, 86) der Plural epulae (Cic. pro Mur. § 76. Hor. serm. II 3, 119) vermittelt durch den Singular epula (Ovid a. a. II 227 [epulā im P(arisinus 8242)] und Festus p. 82, 14 M. [epulam antiqui etiam singulariter posuere]).³³

7. Numerus: Die Poesie gebraucht von manchen Worten scheinbar regellos bald den Singular, bald den Plural. Bei Homer begegnet überwiegend φρένες (290 mal der Plural gegen 51 mal Singular). Daß er primär ist, bestätigt die Etymologie und die Grundbedeutung. Denn φρένες heißt das Zwerchfell mit den darunter liegenden Nieren, daher der Ausdruck φρένες ἀμφιμέλαινα (Il. I 103), weil die Nieren aus dem weißen Fett beim Schlachten dunkel hervortreten (Il. XXI 204). Lautlich ist das Wort mit νεφροί (Nieren) und mit lateinischem renes verwandt. Unter dem Einfluß des Hexameters entwickelt sich der Singular φρήν parallel zu θυμός und zwar zuerst im Akkusativ φρένα. Umgekehrt bildet sich aus dem primären Singular ἄρμα der Plural ἄρματα analog ἵπποι (das Gespann), mit dem er öfter zusammentritt (Il. XIV 299). Der homerische Held, der nicht reitet, fährt auf einem Wagen mit einem Gespann.³⁴

8. Artikel: Die Worte im Anfang der Odysse (I 4) πολλὰ δ' ὃ γ' ἐν πόντοι πάθειν ἄλγεα κτλ zeigen das als Artikel geläufige Wort ὃ in der Bedeutung eines demonstrativen Pronomens. Dies ist das ursprüngliche, da sich der Artikel erst aus dem rückweisenden Fürwort entwickelt hat im Griechischen wie im Deutschen. Klar wird dies aus dem Französischen erkannt, wo le roi aus illum regem hervorging.³⁵

9. Präpositionen: Ähnlich haben sich die Präpositionen aus ursprünglichen Adverbien entwickelt. Diese adverbiale Natur, besonders in räumlicher Bedeutung, zeigen sie noch bei Homer

28) Vgl. Jonas, „Schillers Seelenadel“, Berlin 1904, S. 229. Zu seinen oben angeführten Beispielen füge ich noch hinzu „Das Anker“ Sch. an Körner 7. V. 1785.

29) Vgl. Varro sat. Menipp. p. 119, Riese; Plinius h. n. XXXIII 18 aus alter Literatur.

30) Vgl. Varro, l. l. X 4, 73.

31) Vgl. Neue-Wagener, „Lat. Formlehre“, I³ S. 695.

32) Vgl. Pokrowskij, Archiv f. lat. Lexikogr. XV 370.

33) Vgl. Neue-Wagener, „Lat. Formlehre“ I³ S. 809. 823—5.

34) Vgl. K. Witte, „Singular und Plural“, Leipzig 1907.

35) Vgl. Wackernagel a. a. O. S. 299.

und Herodot: *μετὰ δὲ [ἔθνε] γλανκῶπις Ἀθήνη αἰγίδ' ἔχουσ'* (II. II 446); *ἀμφὶ δὲ γαῖαν ἔναζε* (Od. XXI 122); *μετὰ δὲ ἐθνίμῃσε* (Herod. VI 97); aber auch schon in abgeleiteter Bedeutung *παρὰ μ' ἦπαφε δαίμων* (Od. XIV 488); *πρὸς δ' ἄρα πηδάλιον ποιήσατο* (Od. V 255). In der attischen Prosa wird die Beziehung zwischen derartigen Adverbien und dem Verbum so eng, daß sie zu einem Wort verschmelzen, nur *πρὸς* behält in der Verbindung *πρὸς δέ* selbständige Stellung des Adverbiums bei, z. B. (Thucyd. III 58): *πρὸς δὲ καὶ γῆν . . . δουλώσατε*. Liegt diese Trennung vom Verbum vor, wo sie die attische Prosa nicht mehr zuläßt, so spricht man von Tmesis. Sie ist besonders häufig bei Homer *κατ' ἄρ' ἔξετο* (II. I 68), *νύμφη δὲ τίθει πάρα πᾶσαν ἔδωδῆν* (Od. V 196), findet sich aber auch bei Herodot (VIII 89) *ἀπὸ μὲν ἔθανεν Ἀριαβίγνης, ἀπὸ δὲ ἄλλοι*. Erst nachträglich, aber schon in indogermanischer Zeit sind diese Adverbia eigentliche Präpositionen, d. h. nominale Begleitworte geworden, indem sie, wenn zu einem Verbum ein lokaler Kasus getreten war, und sie selbst die Richtung der durch das Verbum ausgedrückten Tätigkeit näher bestimmten, mit diesem Kasus eine Verbindung eingingen, so daß er von der Präposition abhängig erschien, z. B. *ἐκ δ' ἄγαγε κλισίης* (II. I 346). Von diesen Präpositionen sind die zu unterscheiden, welche selber adverbial gebraucht sind und stets in einem anderen Kasus ihre notwendige Ergänzung haben wie *χάριν, δίκην*, *causā, gratiā* und wohl auch die versteinerten Kasus *ἐνεκα* und *instar*.

10. *Vox media* und Bedeutungswandel: Eine Bedeutungswandlung ist klar zu erkennen an *συμφέρειν*, das zunächst „zusammenbringen“ heißt ohne Rücksicht ob in malam oder bonam partem. Daher bedeutet *συμφέρεσθαι* a) „zusammentreffen, sich vereinigen“, b) „handgemein werden“ und *συμφέρει* „es ereignet sich“, „es trifft zu“. Aber *συμφέρειν* wird meist und *δὲ συμφέρων, τὰ συμφέροντα* nur im guten Sinne gebraucht „ich nütze“, „das Nützliche“, „das Förderliche“; dagegen *ἢ συμφορὰ* vorzugsweise im schlechten „das Unheil“, „das Unglück.“ *Ἐπιζῶ* und *spero* werden auf Grund der Etymologie meist in gutem Sinne verwandt, entsprechend unserem „ich hoffe“; aber dann gelangen sie über die *vox media* „ich erwarte“ auch zur Bedeutung „ich befürchte“, z. B. *τήνδε δ' ἔξοδον / ὀλεθρίαν Ἀϊαντος ἐπιζῆσι* (Teucros) *φέρειν* (Soph. Ai. 799), *at sperate deos* (scil. esse) *memores fandi atque nefandi* (Verg. Aen. I 543). *Cano*, stammverwandt mit *κανάζω* und *καναχή*, heißt ursprünglich „ich töne“ und wird meist gebraucht vom melodischen Tönen und Singen, aber auch von dem gräßlichen Geschrei der Krähe, der Frösche und des Hahnes, so daß der Ausdruck *galli cantus* nicht auffällig ist (Hor. serm. I 1, 10). Auch das nhd. Wort *Hahn* ist mit den genannten griechischen und lateinischen stammverwandt. Diese Worte, deren Grundbedeutung gewissermaßen eine *vox media* war, lassen eine Verwendung in gutem und in schlechtem Sinne zu: es tritt also bei ihnen eine Bedeutungsspaltung ein.

11. Polare Ausdrucksweise:³⁶ Um anschaulich zu sprechen, lieben Griechen und Römer, abstrakte Begriffe in Gegensätze auseinanderzulegen (vgl. im vorhergehenden Abschnitt *ἐπιζῶ*). So wird der Begriff „alle“ zerlegt 1. in „Götter und Menschen“ (*ἄνδρες-θεοί* II. XIX 96. Soph. Ant. 788 f.); 2. in „Anwesende und Abwesende“ (*ὄντες καὶ ἀπόντες* Soph. Ant. 1109); 3. in „Fremde und Einheimische“ (*ξενῶν-ἀσπῶν* Soph. O. R. 817); 4. in Lernende und Lehrende (*μαθόντες-διδάξαντες* Plato Gorg. p. 457 c); der Begriff „alles“ 1. in „gut und schlecht“ (*ἔσθλόν καὶ κακόν* Soph. Ant. 1245), 2. in „Recht und Unrecht“ (*fas et nefas, fandi et nefandi* Verg. Aen. I 543), 3. in „groß und klein“ (*μέγα καὶ ὀλίγον* Od. X 94); der Begriff „auf jede Art“ in „lösen und binden“ (*λύειν καὶ ἔπτειν* Soph. Antig. 40; Aias 1317 [Soph. Antig. 1112 liegt keine polare Aus-

36) Vgl. Bruhn a. a. O. § 228; Schanz zu Platos Criton p. 50 C S. 52 (kommentierte Ausgabe 1888).

druckweise vor)]³⁷. Manchmal tritt, obwohl der Inhalt des Ganzen schon erschöpft ist, noch ein dritter Begriff hinzu, so für „jede Art von Meinungsäußerung“ „durch Wort, Tat, Scheltrede“ (*λέγων, πράττων, ψέγων* Soph. Antig. 689). Es werden auch gern Begriffe in ihre zwei Gegensätze zerlegt, wenn sie die gemeinschaftliche Tätigkeit zweier Personen bezeichnen: „sich unterhalten“ 1. in „fragen und antworten“ (*ἐρωτᾶν καὶ ἀποκρίνεσθαι* Plato Criton p. 50c), 2. in „reden und hören“ (*loqui et audire* Tacit. Agric. c. 2); „einen Vertrag schließen“ in „Treupfänder geben und nehmen“ (*πιστὰ διδόναι καὶ λαμβάνειν* Xenoph. Anab. I 6, 7); „spielen“ in „gewinnen und verlieren“ (*lucrandi perdendive* Tacit. Germ. c. 24).

12. Weiterentwicklung der Bedeutung: Die Grundbedeutung von *malus* ist „klein, gering“ (vgl. *μῆλον* Kleinvieh), daher heißen die Ausdrücke *male fida* (Vergil. Aen. II 23), *male amicum* (Verg. Aen. II 735), *male sanus* (Hor. ep. I 19, 3), *male pertinax* (Hor. c. I, 9, 24) wenig zuverlässig, freundlich, vernünftig, hartnäckig und lauten etwas milder als die negierten *perfida*, *inimicum*, *insanus*, *non pertinax*. Dagegen hat *male* in anderen Verbindungen die Bedeutung „schlecht, zum Nachteil, zur Unzeit“ wie in *male salsus* (Hor. serm. I 9, 65), *male feriatius* (Hor. c. IV 6, 14), und wenn es zu Worten tritt, die schon Übles bedeuten, so steigert es noch diesen Begriff, z. B. *male raucus* (Hor. serm. I 4, 66) ganz heiser. So erhält *male* neben und aus der ursprünglich nur abschwächenden Bedeutung eine negierende, kritisierende, ja sogar steigernde.³⁸

Zur Steigerung dient auch das Zahlwort „drei“^{38a} wie in *τριλλιστος νύξ* (Il. VIII 488), *τρὶς μάκαρες Δαναοὶ καὶ τετράκις* (Od. V 306 [danach Vergil. Aen. I 94]), *τρὶς μάκαρες μὲν σοὶ γε πατήρ καὶ πότνια μήτηρ* (Od. VI 154), *τρισάθλιος* (Soph. O. C. 372), *τριπόλιστος οἶτος* (Soph. Ant. 858), *τρισάσμενος ἐποίει* (Xenoph. Anab. III 2, 24), *triplex aes* (Hor. c. I 3, 9), *felices ter et amplius* (Hor. C. I 13, 17), o dreimal hochbeglücktes Haus (Goethe, „Der Sänger“ v. 38 [so in der ersten Fassung in Wilhelm Meisters Lehrjahre II 11]).

Bei manchen Worten tritt eine Erweiterung der Bedeutung ein: *ἀμφίς* heißt ursprünglich „zu beiden Seiten“ *κίονες γαῖάν τε καὶ οὐρανὸν ἀμφίς ἔχουσιν* (Od. I 54), *ἀμφιθήκτωι ξίφει* (Soph. Ant. 1308), entsprechend *ἄμφω* und *ambo* und besonders deutlich in *ἀμφιφορέες* (Od. XXIV 74), einem Gefäß mit zwei Henkel, *ἀμφί-φέρω*, wie im Deutschen Zuber aus ahd. *zwi-bar*, *zwi* und *bēran* [tragen], durch Haplologie wurde die Form *amphora* daraus. Allmählich erhält *ἀμφί* die erweiterte Bedeutung „auf allen Seiten, ringsum“ *ἀμφὶ δέ με γλαῖναν καλὴν βάλεν ἠδὲ χιτῶνα* (Od. X 365). Der Übergang ist wahrnehmbar an *ἀμφιάλος*: *ἡ ἀμφιάλος χώρα* wird der Isthmus von Korinth genannt (Xenoph. Hell. IV 2, 13), weil auf beiden Seiten das Meer rauscht, *ἐν ἀμφιάλοι Ἰθάκῃ* (Od. I 386) singt der Dichter von der mitten im Meer liegenden Insel Ithaka. Ähnlich erhält *ἐναρίζω*, das von *ἐναρα*, die Beute, abgeleitet ist und ursprünglich „dem Feinde die Beute (Rüstung) abnehmen heißt“, die Bedeutung von „töten“, selbst wenn es sich um Frauen, die keine Rüstung tragen (Soph. Antig. 871), oder um Vieh handelt (Soph. Ai. 26). *Impedire* „die Füße (*pedes*) binden“ wird zu „umbinden“, so daß Horaz sogar *caput impedire myrto* sagen kann (c. I 4, 9). *Vinolentus* „vom Weine trunken“ (*οἶνοβαρείων*) wird zum Ausdruck für „trunken“ ohne Rücksicht auf das Getränk (Tacit. Germ. 22), wie *χιτῶν* eigentlich „das festanliegende Linnenkleid“

37) Hiervon ist zu scheiden der christliche Ausdruck „die Macht zu binden und zu lösen“ (Matth. 16, 19. 18, 18), der gewöhnlich auf eine rabbinische Redensart zurückgeführt wird (vgl. Schriften des N. T. herausg. von J. Weiß, Göttingen 1907, I² S. 345), aber doch wohl eher aus der Antike stammt (vgl. W. Köhler, Die Schlüssel des Petrus, Archiv für Religionsw. VIII [1905] S. 214ff.).

38) Etwas anders fassen dies Kießling und Heinze auf zu Hor. c. I 9, 24 [1901⁴].

38a) Vgl. Usener, Rhein. Mus. 58 [1903] S. 357.

die allgemeine Bedeutung „Kleidungsstück“ annimmt in dem Wort *χαλιοχίτων* (Il. XII 352) vgl. Abschnitt 20.

Andere Worte erhalten durch den Zusammenhang und die kontrastierende Stellung einen neuen Inhalt, so bekommt *αὐτός* die Bedeutung von *μόνος*. Stellen wie *ἔχει δέ τε κίονας αὐτὸς μακράς* (Od. I 53) und *Ζεὺς δ' αὐτὸς νέμει ὄλβον ὀλίμπιος ἀνθρώποισιν* (Od. VI 188) lassen beide Auffassungen zu, dagegen ist in den Worten *ἀμφίπολοι, σιῆθ' οὕτω ἀπόπροθεν, ὄφρ' ἐγὼ αὐτὸς / ... ἀπολούσομαι* (Od. VI 218), *ἦν (αἰλήν) ἕα σβώτης αὐτὸς δείματο* (Od. XIV 7 f.), *κατὰ δὲ πόλιν αὐτὸς ἀνάγκη πλάγξομαι* (Od. XV 311) *αὐτὸς* in der Bedeutung „allein“ zu verstehen, ebenso bei Xenophon (Anab. I 10, 17) *καὶ αὐτοί* (die Griechen ohne Cyrus) *ἐβουλεύοντο*, und im Lateinischen „ipse“ bei Cicero (Tusc. I 6) *Itaque suos libros ipsi legunt*, und *natura ipsa nos ad beatam vitam perduceret* (Tusc. III 2). Umgekehrt hat in der neugriechischen Volkssprache *μόνος* die Bedeutung „selbst“ angenommen.³⁹

Auch das Wort *lentissimus* hat bei Horaz (serm. I 9, 64) in der Verbindung *lentissima brachia* die ursprüngliche Bedeutung „langsam“ gegen „empfindungslos“ eingetauscht, indem die Langsamkeit der Bewegung auf die Empfindung übertragen wird, oder, um es anders auszudrücken, das Wort, das eigentlich eine Bezeichnung der motorischen Nerven ist, wird hier den sensitiven beigelegt (verschieden davon ist *lentis brachii* Epode XV 6).

13. Wortbildung: Wie der Zusammenhang neue Bedeutungen schafft, so bildet er auch neue Worte. Aus dem präpositionalen Ausdruck *ἐπ' ἀλλήλοις* wird das Adjektivum *ἐπάλληλος* gebildet (Soph. Ant. 57), aus *ἐπέρ πόντον* „ἐπερπόντιος“ (Soph. Ant. 785), aus *ἐκ τόπου* „ἐκτόπιος“ (Soph. O. C. 119), aus *ἔμα ἵπποι* „ἐμππιος“ (Soph. Antig. 985), aus *ἐν πυρί* „ἐμπυρα“ (Soph. Antig. 1005), *φροῦδος* aus *πρὸ ὁδοῦ* (Il. IV 382. Soph. Aias 735)⁴⁰, vgl. *devius* zu *via* und inwendig zu *Wand*.

14. Fremder Einfluß auf die Sprache. Fremd- und Lehnwörter: Zuweilen erhält ein Wort eine neue Bedeutung, indem es der Schriftsteller zur möglichst genauen Wiedergabe eines fremden Ausdruckes gebraucht. Unter dem Einfluß des griechischen *μαίνομαι*, von dessen Stamm *μάντις* abgeleitet ist, gebraucht Vergil *furere* in der Bedeutung „verzückt, begeistert sein“ *Cassandra furens* (Aen. II 345).⁴¹

Die Zahl der Lehn- und Fremdwörter ist im Griechischen, besonders im Griechischen des Mutterlandes im Vergleich zu anderen Sprachen sehr gering und umfaßt eigentlich nur importierte Gegenstände der äußeren Kultur.⁴² Zu diesen gehört das auf dem bloßen Leib getragene ursprünglich aus Linnen gefertigte Untergewand, der Chiton, dessen jonische Bezeichnung *κιθών* zusammen mit einer Nachricht bei Herodot (V 87) verrät, daß Name und Sache aus Phönizien, vielleicht über Karien, nach Jonien gedrungen sind. Sowohl das griechische Wort in seinen zwei Formen, *κιθών* und *χιτών*, wie das lateinische *tunica*, von dem wieder deutsches „tünchen“ stammt⁴³, gehen auf hebräisches Kithonet zurück. Ursprünglich, etwa in der Zeit der Wanderung, trugen die Griechen nur ein aus Wolle gefertigtes, bloß umgelegtes und mittelst fibulae festgeheftetes Gewand, die *χλαῖνα* die Männer, den *πέπλος* die Frauen. Unter ihm hatten die Männer noch einen Hüftenschurz. Diese Tracht hielt sich länger bei den Frauen als bei

39) Vgl. A. Thumb, „Handbuch der neugriechischen Volkssprache“, 1895, S. 69 § 139.

40) Vgl. Brugmann, „Griech. Gramm.“² §§ 160, 494, Bruhn, Anhang zur Schneidewin-Nauckschen Sophokles-Ausgabe, 1899, § 8 und § 224, IV.

41) Auch die Glossen erklären *μαυόμενος* durch *furens* C. Gl. L. VII, p. 575 Heraeus.

42) Vgl. Wackernagel a. a. O. S. 294f.

43) Vgl. Seiler, „Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnwortes“, Halle 1905, I² S. 58.

den Männern, länger bei den Dorern als bei den Athenern, am längsten bei den dorischen Mädchen. Daher nennt Ibykus die jungen Spartanerinnen *φαινομηρίδες* (fr. 61 Bergk), und Euripides spricht von der *μονόπεπλος Λωρίς κόρα* (Hec. 933). An Stelle des Schurzes trat dann, aus dem Osten kommend, bei den Joniern der festgenähte linnene Chiton, und zwar drang die Sitte, ihn zu tragen, zuerst bei den Männern durch. Nach den Perserkriegen setzte die Reaktion gegen diese „barbarische“ und luxuriöse Tracht ein, man wandte sich der alten, von den Vätern überkommenen wieder zu, räumte aber der fremden einen Einfluß auf die Gestaltung der einheimischen ein (vgl. Herod. V 87. Thucyd. I 6).⁴⁴

Aus phönizischem Lande kennt der Grieche auch die Dattelpalme, wie ihr Name *φοίνιξ* zeigt. Die Fremdartigkeit ihres Anblickes tritt gleich bei ihrer ersten Erwähnung im Epos zu Tage, wo Odysseus Nausikaas schöne Gestalt mit dem schlanken Wuchs der Palme vergleicht, die er auf Delos sah (VI 162ff). Stets war diese Palmenart ein Fremdling in der Mittelmeerregion und wurde und wird dortselbst nur vereinzelt angepflanzt, im Altertum vorwiegend an berühmten heiligen Stätten. Bekannt und viel genannt ist gerade die Palme von Delos. Denn an ihr gebar Leto das Zwillingpaar Apollo und Diana (Ovid. met. VI 335) und von dieser Insel entstammt die Sitte, den Sieger im Kampfe mit einem Palmzweige zu ehren (Liv. X 47, 3. Ovid. met. VII 543), was fortlebte in der Form der Stickerien auf der tunica palmata des Triumphators (Liv. X 7, 9. Hor. c. IV 3, 6f.).⁴⁵

Ebenfalls aus der hebräischen Sprache ist das Wort *δάκκος* entlehnt, vielleicht aus der ägyptischen *κωνωπεΐον*; über beide vgl. S. 24.

Die Römer nahmen weit mehr Fremdwörter in ihre Sprache auf, zunächst aus den verwandten italischen Dialekten, wie sabinisches *lacrima* für allateinisches *dacruma*, das mit *δάκρυμα* und nhd. Zähre eng zusammengehört⁴⁶, alsdann von den Etruskern⁴⁷, Illyriern und besonders den Griechen⁴⁸ und Kelten (Quintil. inst. orat. I 5, 55 ff). Aus dem Keltischen stammt besonders eine Anzahl Ausdrücke für das Fuhrwesen, z. B. *reda*.⁴⁹ Dieses Wort *reda* oder besser *raeda* bezeichnet den vierrädrigen Reisewagen (Cic. pro Mil. 28. 54. Hor. serm. II 6, 42). Eine Weiterbildung dazu ist *verēda* „unter“ oder „an dem Wagen“, die „Stute“, *paraveredus* das „Beipferd“ gebildet mit der griechischen Präposition *παρά*, wie *κατά* zu *unum* tritt, um ihm distributive Bedeutung zu geben, woher das französische *chacun* stammt.⁵⁰ Aus der mittellateinischen Form *paraveredus* rührt nhd. „Pferd“ her, wie andererseits *caballus* (Hor. sat. I 6, 103), ein Pferd für niederen und gemeinen Dienst, zu französischem *cheval* wird. In *rēda* steckt eine Verbalwurzel, die in allen germanischen Sprachen „reiten“ bedeutet, in den keltischen dagegen „auf dem Wagen fahren“. Denn die Kelten (Gallier wie Britannier) kämpften nur zu Wagen und ihre Helden reiten sowenig wie die homerischen.⁵¹ Auch *petorritum* (Hor. serm. I 6, 104 epp. II 1, 192), zusammengesetzt aus der keltischen Form für „vier“ (vgl. aeol. *πίσσυρες*) und *rota*, ist ein gallisches

44) Vgl. Studniczka, „Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht“, Wien 1886, S. VI f. 2 ff.

45) Vgl. V. Hehn, „Kulturpflanzen und Haustiere“, 1902¹, S. 266 mit Schraders Zusätzen; und Philippson, „Das Mittelmeergebiet“, 1907², S. 155.

46) Griech.-röm. d zu nhd. z, wie in *δύο* duo zwei, *δέκα* decem zehn.

47) Vgl. W. Schulze, „Zur Geschichte lateinischer Eigennamen“, Berlin 1904. Skutsch bei Pauly-Wissowa R.-E. VI 774 ff.

48) Vgl. O. Weise, „Die griechischen Wörter im Lateinischen“, Leipzig 1882. — G. A. Saalfeld, „Thesaurus italograecus“, Wien 1884.

49) Vgl. Quintilian inst. orat. I 5, 57. Skutsch, „Die lateinische Sprache“ S. 446.

50) Vgl. Skutsch a. a. O. S 448.

51) Vgl. Zimmer bei Maaß, „Die Tagesgötter“, Berlin 1902, S. 190.

Wort (Quintil. I 5, 57). Gallisch oder illyrisch ist die Bezeichnung *mannus* für Pony (Hor. epod. IV 14, *carm.* III 27, 7).

Aus anderen als den genannten Sprachen sind nur vereinzelte Wörter ins Lateinische eingedrungen, so aus dem Semitischen *tunica*, obschon die Entstehung dieser Form nicht ganz klar ist, aus dem Punischen (Quintil. I 5, 57) *mappa* (Hor. *serm.* II 4, 81), und aus dem Hebräisch-phönizischen durch griechische Vermittlung (*σάκκος*) *saccus* (Hor. *serm.* I 1, 70). Von *saccus* stammt mhd. Sack, franz. *sac*, engl. *sack*, ital. *sacco*, das aus der Verbindung *sacco di Roma* den Schülern bekannt ist. Diese Übereinstimmung in den verschiedenen Kultursprachen fiel frühzeitig auf und führte zu der wunderbaren Märc, dies sei das einzige Wort, das bei der babylonischen Sprachverwirrung, als jeder nach seinem Sack eilte, gemeinsamer Besitz geblieben sei.⁵² Vielleicht, wenn es auch sehr fraglich ist, stammt aus dem Ägyptischen durch griechische Vermittlung (*κωνοπιεῖον*) *conopium*⁵³, dessen Nebenform *conopeum* (so die Handschriftenklasse Φ bei Horat. epod. IX 16 nach Vollmer) zu griechischem *κωνοπιεῖον*, wie *balneum* zu *βαλανεῖον* sich verhält.⁵⁴ Es bezeichnet ursprünglich das Mückennetz⁵⁵, dann das Ruhebett. Aus der mittellateinischen Form *canapëum* wurde französisches *canapé*, auf das deutsche Kanapee zurückzuführen ist.

Manche, besonders griechische Worte scheinen nur in die Volkssprache eingedrungen zu sein, so *βλασφημεῖν* (Aristot. *polit.* Athen. c. VI), das erst bei den *scriptores eccl.* auftaucht als *blasphemare*⁵⁶ und im Französischen als *blâmer*, im Deutschen als *blasphemieren* und *blamieren* fortlebt.⁵⁷

15. Etymologie: Lehrreich ist es zu betrachten, von welchem Gesichtspunkt aus die einzelnen Völker dieselbe Sache bezeichnen. So nennt der Grieche die Erträgnisse, die Zinsen eines Kapitals *τόκοι*, indem er das Kapital als ein Lebewesen ansieht und, was es hervorbringt, ohne Rücksicht auf sich selbst als das Erzeugte bezeichnet. Von dem gleichen Standpunkte aus bildet der Römer *fenus* (Hor. epod. II 4, Tacit. *Germ.* 26), der Deutsche *Wucher*, ahd. *wuocher*, Frucht, Ertrag, Gewinn. Daneben aber gebraucht der Römer in der Erwägung, daß er diese Erträgnisse genießt, „*fructus*“ (Caes. b. g. VI 19, 2) zu *frui* (= brauchen) gehörig, oder „*usurae*“, dagegen drückt der Deutsche durch das lateinische Fremdwort *Zins*, *Zinsen* aus *Census* (Steuerliste, Abgabe, Tribut) ein Verhältnis der Verpflichtung zwischen Geber und Nehmer aus.

Ähnlich liegt es bei den zur Steigerung verwandten Wörtern. *Magis* zu *magnus* und *μέγας* gehörig ist nur ein Quantitätswort, ebenso ursprünglich *μάλα* (vgl. *multus*, *mille*), das aber in den verwandten *μᾶλλον* und *melior* zum Qualitätswort wird, während *valde*, aus *valide* (wie *balneum* aus *balineum*) durch Synkope entstanden und zu *validus* (wie *sane* zu *sanus*) gehörig, und besonders *potius*, mit dem *potis* *possum* *potentia* stammverwandt sind, entsprechend *κάρηνα* (zu *κράτος*) die Stärke und Kraft also nur die Qualität bezeichnen. Deutsches „sehr“ — mhd. *sêre* (das Adverbium zu *ser*) heißt ursprünglich schmerzlich, wie es sich erhalten hat in *versehren*, *unversehrt*, *sehrende* *Sorge* — und das dialektisch zur Steigerung verwandte „*arg*“ sind, wie *valde* und *potius*, Qualitätswörter.

52) Vgl. Harder, „Werden und Wandern unserer Wörter“, Berlin 1906³, S. 53.

53) Vgl. Harder a. a. O. S. 230; Hemme, „Das lateinische Sprachmaterial“, Leipzig 1904, S. 166 hält das griechische Wort für volkstümliche Bildung des semitischen Kanaph.

54) Die lautlich richtigere Form *conopëum* gebraucht Juvenal sat. VI 80.

55) Vgl. schol. ad Juvenal. sat. VI 80 „*linum netum, quod latine culicare dicunt*“. Thesaurus l. lat. IV 346.

56) Thesaur. l. lat. II 2045.

57) Vgl. Skutsch a. a. O. S. 448.

Bei manchen Worten wird die ursprünglich etymologisch begründete, aber von der gewöhnlichen abweichende Bedeutung gelegentlich wieder aufgenommen. Clarus heißt meist klar, hell, glänzend, findet sich aber auch in der Bedeutung laut (Cic. Verr. IV 27, Verg. Aen. II 301). Etymologisch gehört es zu calare, καλεῖν und bezeichnet die Stärke eines Schalles oder seiner Wahrnehmung. Zur Bedeutung hell, glänzend gelangt es, indem für die Empfindung des Auges der gleiche Ausdruck wie für die des Ohres gewählt wird. So hat auch deutsches hell, das zu hallen gehört und mit clarus wurzelverwandt ist, eine Übertragung vom Gehör aufs Auge erfahren.

Wohl nur zufällig, der Scholiast allerdings sieht darin Absicht, gebraucht Vergil (Aen. II 176 extemplo temptanda fuga canit aequora Calchas) extemplo in der ursprünglichen Bedeutung „gleich von der Beobachtung weg“, gehört es doch als Ablativ von templum zu τέμενος (τέμνω) „der abgeschnittene Bezirk“, in der Augursprache der „Beobachtungskreis“. Gewöhnlich ist die Bedeutung des zweiten Bestandteiles ganz vergessen worden, und es blieb nur der in „ex“ stehende Begriff des Sofortigen lebendig.⁵⁸

Daß die Römer der Etymologie oftmals sich nicht bewußt waren, verrät das Wort bustum (Hor. c. III 3, 40), die Leichenbrandstätte, dessen anlautendes b aus unrichtiger Trennung von amb- oder comb-uro entstanden ist.⁵⁹ Auf bustum gehen franz. buste, engl. bust, deutsch Büste zurück.

Dagegen verführt andererseits scheinbar etymologischer Zusammenhang zu mancher falschen Deutung. So stellt Caesar (b. g. VI 17) entsprechend der richtigen Einsicht, daß Mercurius etymologisch zu merx und mercari gehört — ein Zeichen, daß der griechische Hermes als Kaufmannsgott in der Zeit des wachsenden Verkehrs nach Rom kam⁶⁰ —, einen Zusammenhang her zwischen Apollo und seiner Eigenschaft als dessen, qui morbos depellit.⁶¹

Mehrfach erlaubt die Etymologie einen Einblick in kulturgeschichtliche Verhältnisse: Talentum τάλαντον dient meist zur Bezeichnung einer größeren Geldsumme; Herodot (VI 97) verbindet λιβανοτοῦ τάλαντα etwa unserem Pfund entsprechend; Homer (Il. XII 433) bezeichnet mit dem Plural die Wage.⁶² Dies ist die Grundbedeutung, wie sich aus den verwandten Worten τληραι, tollere ergibt. Mithin geht die Entwicklung der Bedeutung von „Wage“ über „Gewicht“ zu „Geldsumme“. Eine ähnliche, aber im Altertum nicht so weitgehende Wandlung erfuhr lateinisches, aus den italienischen Dialekten entlehntes, libra⁶³, das von „Wage“ zu „Pfund“ (d. h. „das Gewogene“) gelangt und erst in der englischen Abkürzung L (libra) eine bestimmte Geldsumme (pound sterling) bedeutet.

Tacitus erzählt (Germ. c. 16), daß den Germanen der Gebrauch von Bruch- und Backsteinen (tegulae) bei Herstellung ihrer Häuser unbekannt sei. Die deutschen Bezeichnungen für das Haus

58) Vgl. Walde, „Lateinisches etymol. Wörterbuch“, s. v. extemplo. Andere sehen in tempulo (extemplo = ex tempulo) eine Deminutivform zu tempus.

59) Vgl. Walde a. a. O. s. v. bustum, Thesaurus linguae lat. II 2256.

60) Vgl. Leo, „Die römische Literatur des Altertums“, 1907² S. 324.

61) Vgl. zu dieser etymologischen Deutung auch Macrobius I 17, 14f., der sie wohl in Apollodors Buch *περὶ θεῶν* vorfand. Wenn es auch fraglich ist, was ich allerdings nach dem Tenor des ganzen Kapitels nicht bezweifle, ob Caesar diese Etymologie hier vorschwebte — „zumal Apollo während der älteren Zeit in Rom stets in erster Linie Heilgott gewesen ist“ und „vor allem diese Seite seines Wesens für die Gleichsetzung barbarischer Gottheiten mit Apollo das Tertium Comparationis abgab“ (vgl. Wissowa, „Religion und Kultus der Römer“, 1902, S. 240 u. 242) —, so kann man sie doch als eine im Altertum bekannte hier erwähnen und an ihr und ähnlichen (*Ἥρα* durch Metathesis aus *ἀήρ* entstanden [Plato Cratyl. p. 404 C.] zeigen, in welcher elementarer Weise man tiefe religiöse Probleme zu lösen suchte.

62) Neuerdings behauptet Svoronos τάλαντον sei Barrengeld in der Form runder Wagschalen (Berl. phil. Woch. XXVII [1907] Sp. 1306).

63) Vgl. Skutsch a. a. O. S. 441 u. 445.

und seine Teile erweisen sich z. T. als lateinischen, z. T. als deutschen Ursprungs. Man kann sagen, alles, was sich am oder im primitiven germanischen Holzhaus vorfand, wird deutsch benannt, das andere lateinisch-romanisch, wie ja der Steinbau selbst aus dem Süden entlehnt ist.⁶⁴ Das Wort tegula, das trotz des \bar{e} zu $t\acute{e}gere$ gehört, wie auch toga und tectum, ist in vorhochdeutscher Zeit nach Deutschland gedrungen, was durch seinen Anlaut bewiesen wird. Denn es nahm hier an der hochdeutschen Lautverschiebung teil, bei der t zu z wurde (ahd. ziagal). Zeitlich muß seine Übernahme vor die des Wortes postis fallen, das erst nachträglich auf den Holzbau übertragen wurde und als Pfosten Heimatrecht in unserer Sprache erlangt hat. Es lag nämlich zwischen den Lautverschiebungen t in z und p in pf ein längerer Zeitraum, wie die Umgestaltung von lateinischem porta in Pforte zeigt. Dieses Wort drang ein, nachdem t in z bereits verändert worden war (wurde also von diesem Vorgang nicht mehr berührt), aber bevor p zu pf wurde, da es diesen Lautwechsel mitmachte.⁶⁵ Im Französischen lebt tegula in tuile und in les Tuileries fort.⁶⁶

16. Namengebung. Bei den Eigennamen haben Griechen und Römer oft versucht, durch etymologische Deutung eine Beziehung zwischen dem Träger des Namens und seinem Schicksal oder dem Schicksal eines Vorfahren herzustellen.⁶⁷ So wird Odysseus' Name mit $\delta\delta\upsilon\sigma\sigma\epsilon\upsilon\sigma\theta\alpha\iota$ zusammengebracht, weil er unter Poseidons, Zeus' und Helios' Zorn leidet (Od. I 62. V 340. 423. XIX 275⁶⁸), doch soll er den Namen auf den Wunsch seines Großvaters Autolykos erhalten haben, weil dieser seinen Feinden ein zorniger Gegner war (Od. XIX 407ff.)⁶⁹. $T\eta\lambda\acute{\epsilon}\mu\alpha\chi\omicron\varsigma$ soll diesen Namen tragen, da sein Vater in der Ferne kämpft (Il. IV. 354), $M\epsilon\gamma\alpha\tau\acute{\epsilon}\nu\theta\eta\varsigma$ d. i. Schmerzreich nennt Menelaos seinen Sohn von einer Sklavin in Erinnerung an seinen Schmerz über die entführte Helena (Od. IV 11). Kleopatra, die spätere Gattin des Meleager, erhält noch den Beinamen $\Lambda\iota\kappa\upsilon\delta\acute{\omicron}\nu\eta$, da ihre Mutter, von Apollo geraubt, wie ein Eisvogel jammerte (Il. IX 562f.); Hektors Sohn Skamandrios nennen andere $\Lambda\sigma\tau\acute{\iota}\nu\alpha\varsigma$, weil Hektor allein Troja schützte (Il. VI 403). Ajas gibt seinem Sohn den Namen $E\upsilon\theta\upsilon\sigma\acute{\alpha}\kappa\eta\varsigma$ im Gedenken an seine Hauptwaffe (Il. XVI 107), den Schild (Soph. Aias 574f.), seinen eigenen Namen bringt er mit dem Wehruf $\alpha\iota\alpha\acute{\iota}$ und $\alpha\iota\acute{\alpha}\zeta\epsilon\iota\nu$ zusammen (Soph. Ai. 430ff., vgl. v. 914⁷⁰), wie der Chor in der Antigone $\Pi\omicron\lambda\upsilon\nu\epsilon\iota\kappa\eta\varsigma$ zu $\nu\acute{\epsilon}\iota\kappa\omicron\varsigma$ stellt (Soph. Ant. 111⁷¹).

Deutlicher und über jeden Zweifel erhaben, daß wirklich bewußte Namengebung vorliegt, ist die enge Beziehung zwischen Namen und Namenträger auf geographischem Gebiet. Der Hafen von Trozen heißt $\Pi\acute{\omega}\gamma\omega\nu$ (Herod. VIII 42) nach seinem bartähnlichen Aussehen⁷²; den Namen $K\upsilon\nu\acute{\omicron}\sigma\sigma\omicron\nu\epsilon\alpha$ (Hundeschwanz) führen ein Vorgebirge bei Marathon und ein Teil der Insel Salamis (Herod. VIII 76) nach ihrer vorspringenden Gestalt⁷³; eine schlachtenberühmte Berggruppe in Thessalien heißt

64) Vgl. Seiler a.-a. O. (Anm. 43) I² S. 52.

65) Vgl. Seiler a. a. O. I² S. 6.

66) Mit guter Methode gewinnt in ähnlicher Weise Torbiörnsson a. a. O. (Anm. 6) S. 14—29 die relative Zeitfolge der hochdeutschen Lautverschiebung der Dentalen.

67) Vgl. Aristotel. Rhetor. II 23 p. 1400; Valckenaer zu Euripid. Phoen. v. 27; Lobeck zu Soph. Ai. 430 und Aglaophamos p. 870.

68) Dies ahmt Soph. fr. 877 nach $\delta\rho\theta\omega\varsigma\ \delta\prime\ \text{Ὀδυσσεύς εἰμ' ἐπώνυμος κακοῖς, πολλοὶ γὰρ ὠδύσαντο δυσσεβεῖς ἐμοί.}$

69) Zu Od. I 62 und der Etymologie des Namens Ὀδυσσεύς vgl. v. Wilamowitz, „Homer. Untersuchungen“, Berlin 1884, S. 18.

70) Vgl. v. Wilamowitz, „Homer. Untersuchungen“, S. 245.

71) Ebenso Aesch. Suppl. 641 (658) und 811 (830), Eurip. Phoen. 636. 1493. Andere Beispiele aus den Tragikern stellt Bruhn zusammen a. a. O. § 262.

72) Vgl. Bursian, „Geographie von Griechenland“, II S. 90.

73) Vgl. Bursian a. a. O. I 337. 364.

Hundeköpfe *Κυνὸς κεφαλαί*; Genua (zu genu gehörig) und Ankona (abgeleitet von *ἀγκών* der Ellbogen) in Italien tragen diese Namen wegen der Küstenform.⁷⁴

17. Betonung der Namen: Unsere deutsche Betonung der griechischen Eigennamen Homér aber *Ὅμηρος*, Demosthenes aber *Δημοσθένης*, ebenso wie ihr Vokalismus Pelide aber *Πηλείδης*, Ödipus aber *Οἰδίπους*, Achilles aber *Ἀχιλλεύς* lehren, daß wir sie in der lateinischen Form in unsere Sprache übernahmen, und beweisen die Vermittlerstellung des Römertums. Dieser Einfluß ist so stark, daß er sich sogar bei modernen Neubildungen aus griechischem Material, besonders auf technischem und medizinischem Gebiet, äußert, z. B. Orthopädium statt Orthopaidion.⁷⁵

18. Ätiologie⁷⁶: Das Streben, zwischen dem Namen und seinem Träger eine Verbindung herzustellen, führte öfter dazu, auf Grund des Namens vermittelt der Etymologie eine Geschichte zu erfinden, die den Namen erklärte und seine Veranlassung begründete. Diese Geschichten werden alle in die mythische Zeit verlegt, denn sie sollen ein möglichst hohes Alter der betreffenden Einrichtung bezeugen, und sie müssen der Kontrolle entzogen sein. So wird der Name der apulischen Stadt Canusium von den Hunden des Diomedes hergeleitet, der einst dort gejagt haben soll (Hor. serm. I 5, 92; Strabo VI 284).⁷⁷ Am Palatium hatte Juppiter einen Tempel, in dem er als Juppiter Stator verehrt wurde, d. h. als Gott, der dem Heere Standhaftigkeit und Widerstandskraft verleiht. Es wurde behauptet, diesen Tempel habe Romulus gebaut oder wenigstens gelobt zum Dank, daß Juppiter im Sabinerkrieg auf seine Bitten die schon wankenden Reihen der Römer wieder zum Stehen brachte (Stator zu sistere vgl. Cic. Cat. I 11 und 33. Liv. I 12, 5f. X 37, 15).⁷⁸ Der palatinische Hügel soll seinen Namen tragen nach der Stadt Pallanteum, die der Arkader Euander, bevor Aeneas nach Italien kam, dort gegründet und nach seinem Ahnen Pallas benannt habe (Verg. Aen. VIII 51ff. Liv. I 5, 1).⁷⁹ Der Stufenweg, der vom Palatin nach dem Tal des Circus Maximus hinabführt, die Caci scalae, das nahe gelegene Forum boarium und die Ara maxima (Tacit. ann. XII 24) mit dem dort lokalisierten Herkuleskult werden in Zusammenhang gebracht mit der mythischen Figur des Riesen Cacus (wohl der Umdeutung eines altitalischen Gottes) und Herkules' Zug durch Italien, und sie werden erklärt aus Herkules' Besiegung dieses Riesen, der ihm seine Rinder (boves) gestohlen und die Rinderhirten dieser Gegend bedrückt hatte. Zum Dank für die Befreiung wurde dem Gott dort eine Kultstätte errichtet (Verg. Aen. VIII 185ff.; Liv. I 7, 3—15; Ovid. fast. I 469—582).⁸⁰ So wird bei uns die Gründung von Frankfurt a. M. zurückgeführt auf Karls des Großen Zug mit seinen Franken über eine Furt des Maines in der Zeit der Sachsenkriege (von Kopisch im Liede verherrlicht), und die frühere freie Reichsstadt Gelnhausen soll ihren Namen tragen von Gela, einer Geliebten Kaiser Friedrichs I., deren Wohnsitz dort war. Das Fortleben des Namens Latium, während doch die Römer ihre Abstammung durch Äneas auf die Trojaner zurückführen, veranlaßt Vergil darin die Erfüllung einer Bitte zu sehen, die Juppiter Juno gewährte, als er ihre Latiner durch die fremde Schar des Äneas

74) Vgl. Nissen, „Italische Landeskunde“, II S. 144. 415.

75) Vgl. Wackernagel a. a. O. S. 311ff.

76) Vgl. J. Kubik, „Wie kann die Vertiefung usw.“ (vgl. III Anm. 3) S. 4ff.

77) Vgl. Nissen, „Italische Landeskunde“, II 854.

78) Über Juppiter Stator vgl. Wissowa a. a. O. S. 107; über Reste seines Tempels vgl. Hülsen, „Das Forum Romanum“, Rom 1905².

79) Varianten dieser Sagen geben die Serviuscholien zur genannten Vergilstelle.

80) Vgl. über diese Sagen Wissowa, „Religion und Kultus der Römer“, S. 229f., und in Pauly-Wissowas R.-E. III 1166ff. — W. Böhme macht den beachtenswerten Vorschlag, in Untersekunda neben der Lektüre von Liv. I u. II Ovids Fasten (z. T. auf Kosten der Metamorphosen) heranzuziehen und die von beiden gebotenen Erzählungen nebeneinander zu lesen, „Lehrg. u. Lehrpr.“, Heft 83 [1905], S. 35ff.

besiegt werden ließ (Aen. XII 818ff. 834ff). In allen diesen Fällen hat man die Grundbedeutung der Worte oder ihrer Bestandteile noch erkannt oder zu erkennen geglaubt, aber sehr oft hat man sie auch vergessen oder wenigstens vernachlässigt.

19. Formelhafte Ausdrücke: Wenn bestimmte Wörter oder Begriffe oftmals miteinander verbunden werden und schließlich eine Einheit bilden, so kann es kommen, daß sie auch da verwandt werden, wo zwar der eine Bestandteil der neuen Verbindung, nicht aber diese selbst zulässig ist. So spricht Homer von lauttönenden Herolden selbst da, wo ihnen befohlen wird, im stillen zu wirken *κηρύττεισι λυγροφθόγγοισιν* [Il. II 50. 442 u. ö.] *μηδὲ βοᾶν* (Il. IX 10); er redet von den lautbellenden Hunden des Eumäus, obschon sie bei Telemachs Anblick keinen Laut von sich geben *κύνες ἑλατόμοροι* [Od. XIV 29] *οὐδ' ἔλαον* (Od. XVI 4); er spricht von *Ἥρη χρυσόθρονος* [Il. I 611], als sie auf blumigem Boden (Il. XIV 341—51) mit Juppiter zum *ἱερὸς γάμος* (Il. XV 5) vereinigt lag. Vergil gebraucht den formelhaften Ausdruck *manus tendere ad caelum* [Vergil. Aen. III 176. X 845. Hor. carm. III 23, 1] oder *ad sidera*, während Sturm und Gewölk den Augen des betenden Aeneas den Anblick des Himmels entziehen (Aen. I 93~88), Homer überträgt die Bezeichnung für menschliches Tun *ἐμοὶ ἔργα μέμηλεν* [Il. II 614. V 876. IX 228. Od. XII 116] auch auf Tiere *τῆσιν (ὄρνισιν) τε θαλάσσια ἔργα μέμηλεν* (Od. V 67). Ähnlich ist es, wenn Herodot (III 84 und VI 43) Otanes den sieben vornehmen Persern, die nach Kambyses Tod als Nachfolger in Betracht kommen, gegenüberstellt, obschon doch erst mit Otanes zusammen die Zahl sieben erreicht wird. Es ist also „*οἱ ἐπιτὰ Πέρσαι*“ ein feststehender Ausdruck wie *οἱ τρίκλιοντα* oder wie im Deutschen „ein Dritter“ in der Bedeutung ein Nichtzugehöriger, das ebenso ohne Rücksicht auf die spezielle Situation gebraucht wird, z. B. von Goethe in Dichtung und Wahrheit (III 12, Jubil.-Ausg. XXIV 121), wo er von sich als einem Dritten spricht, der die Mittagstafel anderer — vier werden genannt — nicht stören sollte.

Eine eigentlich unpassende Verwendung einer feststehenden Eigenschaftsbezeichnung, wie *κύνες ἑλατόμοροι* oder *χρυσόθρονος Ἥρη* kann aber auch vom Dichter beabsichtigt sein der Kritik oder Ironie wegen. Wenn Artemis aus neidischer Eifersucht, daß Orion seine Liebe Eos schenkte, ihn mit ihren Pfeilen tötet und der Dichter ihr in dieser Lage das Beiwort die Keusche gibt (Od. V 123 nach XVIII 202 und XX 71) *Ἀρτεμις ἀγνή*, so scheint er ebenso ironisch zu werden wie Antigone, die vom *ἀγαθὸς Κρέων* (Soph. Antig. 31) spricht.

20. Widersprechende Wortverbindungen: Von diesen Wortverbindungen, die zwar an den betreffenden Stellen zu ihrer Umgebung in einen Gegensatz treten, aber doch an sich logisch möglich sind, unterscheiden sich die, welche in sich zwei entgegenstehende Begriffe zu einer sprachlichen Einheit zusammenfassen, von denen aber nur der eine in seiner eigentlichen Bedeutung zur Geltung kommen soll. Homer nennt die Achäer *χαλκοχίτωνες* (Il. XII 352), wobei *χιτών* die ursprüngliche⁸¹ Bedeutung „Leinenkleid“ aufgegeben und die allgemeinere „Kleidungsstück“ angenommen hat, zu der nun der Begriff *χαλκός* ohne Schwierigkeit hinzutreten konnte. So kann der Grieche das Wort verstehen, wie es der Dichter meint, in dem Sinn von „gepanzert“, während es nach seiner Zusammensetzung eigentlich bedeutet „im ehernen Leinenrock“. Ähnlich sprechen auch wir von einem Silbergulden, obwohl unter Gulden der Etymologie nach ein Goldstück zu verstehen ist, oder von einer goldenen Stahlfeder u. a.⁸² In antiken Dichtungen finden sich die Bezeichnungen *tergeminus Geryon* (Verg. Aen. VIII 202), *tergemi honores*

81) Die Etymologie lehrt, daß der Chiton ursprünglich aus Leinen war (vgl. Nöldeke bei Studniczka [vgl. Anm. 44] S. 15), später spricht man auch von einem wollenen Chiton *κιδῶν ἐρίννεος* (Herod. I 195).

82) Vgl. Münch, „Über Menschenart und Jugendbildung“, S. 86.

(Hor. *carm.* I 1, 8), septemgeminus Nilus (Verg. *Aen.* VI 800) und centumgeminus Briareus (Verg. *Aen.* VI 287) von dem dreigestaltigen Riesen Geryon (Verg. *Aen.* VI 289), der Ämterstaffel der Quästur, Prätur, Konsulat, den sieben Nilmündungen und den hundert Armen des Briareus.⁸³ In allen diesen Fällen hat *geminus* seine ursprüngliche Bedeutung „doppelt“ abgeschwächt zu unserer Silbe „-fach“.

21. Zeugma: Wie sich hier ein Kompositionsteil zugunsten eines anderen eine Begriffsveränderung gefallen lassen muß, so geht manchmal ein Objekt oder ein Subjekt zugunsten eines anderen eine neue, ihm an sich fremde Verbalverbindung ein. Für *iura dicere* und *magistratus legere* sagt Vergil *iura magistratusque legere* (*Aen.* I 426)⁸⁴, für *arma* (= bellum) *parare et deos sibi conciliare* sagt er *arma deosque parant comites* (*Aen.* II 181), *Danaos et claustra laxat* (*Aen.* II 259) für *inclusos Danaos liberat et pinea claustra laxat*. Ähnlich verfährt Horaz, wenn er *pocula nec partem demere* setzt (*c.* I 1, 19) für *nec pocula sumere nec partem demere* oder gar *pecori lupus et nautis infestus Orion turbaret* für *pecori lupus infestus esset et nautis infestus* O. t. (*epod.* XV 7f.).⁸⁵

22. Vermischte Bilder: Wenn diese abgekürzte Verbindung nur in Gedanken ausgeführt wird, so kann sie zur Vermischung zweier Vorstellungen führen: so sagt Sophokles statt „Allzu Sprödes bricht und allzu Hohes kommt zu Fall“ vielmehr „Allzu Sprödes kommt zu Fall“ τὰ σκληρὰ ἄγαν φρονήματα πίπτειν (*Antig.* 473). Bei einem modernen Schriftsteller liest man „Olivenbäume, ausgehöhlt von der Jahre Last“⁸⁶ anstatt „niedergebeugt von der Jahre Last und ausgehöhlt im Lauf der Jahre oder vom Zahn der Zeit“. Dagegen liegt in den Worten *sic volvere Parcas* (Verg. *Aen.* I 22) keine Verwechslung der Tätigkeit der Parzen mit der der Sibyllen vor, wie man zunächst glauben möchte⁸⁷, sondern der Dichter gibt der römischen, nicht der uns geläufigen griechischen Vorstellung Ausdruck. Denn die in das Schicksalsbuch schreibende oder aus ihm vorsingende Parze, wie sie in Literatur und Kunst öfter dargestellt wird, ist ein Erzeugnis etruskisch-römischen Glaubens, während dem griechischen die spinnende Parze (*Il.* XXIV 210. Verg. *Aen.* X 815) angehört.⁸⁸

23. Zweifache Bestimmung einer Sache: Zwei Vorstellungen gehen auch durcheinander, wenn eine Sache absolut und zugleich relativ bestimmt werden soll.⁸⁹ Wenn der Chor in der *Antigone* die aufgehende Sonne absolut als die Schönste (*κάλλιστον φάος*) und relativ als schöner im Vergleich zu der Sonne an früheren Tagen (*φάος κάλλιον τῶν προτέρων*) bezeichnen will, verbindet er beides in der Vorstellung durch die Worte „*κάλλιστον φάος τῶν προτέρων*“ (*Soph. Antig.* 101); ähnlich ist in demselben Drama die Verbindung *δυστιγχεστάτην κέλευθον τῶν παρελθουσῶν ὁδῶν* (v. 1212); Thucydides nennt den peloponnesischen Krieg *πόλεμον ἀξιολογώτατον τῶν προγεγενημένων* (I 1); Aristoteles sagt (*pol. Athen.* 33 1) οἱ Ἀθηναῖοι χαλεπῶς ἐνεγμόντες ἐπὶ τῆι συμφορᾷ μάλιστα τῶν προγεγενημένων; noch deutlicher ist dies in Ausdrücken wie *ὠκυμορότατος ἄλλων* (*Il.* I 505), *τὸ στεινότατον τῆς χώρας τῆς ἄλλης* (*Herod.* VII 176), *fugacissimi ceterorum* (*Tacit. Agric.* 34).

83) Da Briareus nach Verg. *Aen.* X 565f. zwar centum brachia aber centenas manus hat, so könnte an sich centumgeminus auch besagen sollen, daß Br. auf jeder Seite hundert Arme habe, aber ich kann diese Bedeutung von *geminus* in Zusammensetzungen nicht belegen.

84) Vgl. Heinze, „Vergils epische Technik“, Leipzig 1903, S. 395.

85) Vgl. Kießling zu Horat. *c.* I 1, 19.

86) Seiler, „Griechische Fahrten und Wanderungen“, Leipzig 1904, S. 206.

87) Schol. ad *Aen.* I 22, „*volvere Parcas*] aut a filo traxit ‚*volvere*‘ aut a libro, una enim loquitur, altera scribit, alia fila deducit“ ist nicht ganz richtig.

88) Vgl. Birt, „Schreibende Gottheiten“, *Neue Jahrb. f. d. kl. Altert.* XIX [1907], S. 714–21.

89) Bruhn, *Anhang* § 43 B, erklärt diese Erscheinung etwas anders.

24. Ergänzung eines positiven aus einem negativen Begriff: Wie sich hier komparativische und superlativische Vorstellung miteinander verbinden, so kann dies auch mit negativer und positiver geschehen in der Weise, daß aus dem verneinenden Begriff ein bejahender zu ergänzen ist. Der Wächter erzählt in Sophokles' Antigone (v. 263) *οὐδείς ἐναργής, ἀλλ' (έκαστος) ἔφενγε μὴ εἰδέναι* „keiner war augenscheinlich der Täter, sondern (jeder) suchte sich zu sichern, indem er sagte, er wisse nichts“; dasselbe liegt vor bei Lysias (XXXII 18) *ὥστε μηδένα δύνασθαι φθέγγασθαι ἀλλὰ (πάντας) καὶ δακρύοντας ὄχεσθαι*, bei Cicero (de orat. III 14, 52) *nemo extulit eum verbis, sed (unusquisque) contempsit eum* und im Eingang der ersten Satire des Horaz (I 1, 3) *qui fit, ut nemo contentus vivat, (quisque) laudet?* wie kommt es, daß keiner zufrieden lebt, (sondern ein jeder) lobt?

25. Römische Datierung:⁹⁰ Hier beruht der ungenaue Ausdruck auf der verkürzten Wiedergabe an sich richtiger Vorstellungen; in anderen Fällen ist seine Eigentümlichkeit die Folge nicht einer Verkürzung, sondern einer unrichtigen Überlegung. So sagt der Römer zur Bezeichnung eines Datums statt die *tertio ante Kalendas Februarias* entweder *tertio Kalendas F.* (Tacit. Agr. 44) oder mit unlogischer Stellung der Präposition *ante diem tertium Kal. Febr.* In ähnlich unrichtiger Weise setzt der Grieche bei Maßangaben die Präposition: *τὸ ὄρος ἐστὶ πλέον ἢ ἐφ' ἐξήκοντα στάδια* statt *τὸ ὄρος ἐστὶ ἐπὶ πλέον ἢ* schreibt Xenophon mehrfach (Anab. IV 6, 11, vgl. die Kommentare zu dieser Stelle). Ja der Römer kann sogar die Präposition nebst *diem* also den Ausdruck „ante diem“ ganz weglassen auf die Frage wann? *quintum decimum Kal. Novembres* (Tacit. Ann. VI 25. 50).⁹¹

c) Außer der Form und fast noch mehr als sie bietet der Inhalt der antiken Schriften reichlich Gelegenheit auf die Bildung des Intellectes einzuwirken. Wie bei der Sprache, so gilt es auch hier, bei der Sache, das Regelmäßige vom Unregelmäßigen, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden, den Blick für jede Art von Eigentümlichkeit zu schärfen, den Schriftsteller und sein Werk, den Gegenstand und seine Behandlung, den einzelnen Gedanken und seine sprachliche Form in ihrem Wesen zu erfassen und durch eine möglichst mannigfaltige Betrachtungsweise die intellektuellen Kräfte anzuregen und zu befruchten.

1. Der Schriftsteller vergißt die Situation: „Sogar ein Unsterblicher würde staunen und sich über die Pracht freuen, käme er hierher“ sagt Homer, um die Schönheit der Insel Ogygia und deren Wirkung auf den Beschauer zu betonen, ohne zu beachten, daß der angenommene Fall ja in Wirklichkeit vorliegt, indem eben Hermes es ist, der die Insel anstaunt (Od. V 73—5). Ähnlich naiv erzählt er an einer anderen Stelle (Od. XIV 86): Räuber haben Furcht vor den Göttern, wenn sie fremde Lande durchzogen haben, und Zeus ihnen Beute gespendet hat, während doch entweder ihre Furcht oder Zeus als Beutespender hier nicht am Platze ist. Obwohl Dido in Liebe zu Aeneas entbrennen und von der Hoffnung beseelt werden soll, er könne einst ihr Gatte werden, läßt doch Vergil den troischen Helden selbst ihr erzählen, Kreusa habe ihm geweissagt, er werde am Tiber nicht nur ein Reich, sondern auch eine königliche Gemahlin finden (Aen. II 783).

Manchmal hält der Schriftsteller die einmal gewonnene Vorstellung nicht fest. So läßt Plato Sokrates im Dialog Kriton sagen (c. VI p. 46E), er werde morgen sterben, nachdem er ihn vorher auf Grund eines Traumes die Überzeugung hatte aussprechen lassen, daß er den Giftbecher

90) Vgl. Kröning, „Gymnasium“ XXI [1904] S. 705f.

91) Vgl. Konjetzny, „Archiv f. lat. Lexik.“, XV, S. 329 mit genauen Literaturangaben.

wohl erst übermorgen trinken müsse (c. II p. 44 A). Cicero hatte bekanntlich in seiner oratorischen Tätigkeit die Absicht, stets den Eindruck hervorzurufen, als rede er aus dem Stegreif, und er war ängstlich darauf bedacht, die später schriftlich fixierten oder verbesserten Reden als die ursprünglich gehaltenen auszugeben. Eine Spur einer solchen nachträglichen Ausarbeitung, von der wir durch Asconius wissen⁹², ist in der Miloniana (XXXIII, 88) erhalten. Dort steht „ut supra dixi“, während es doch eigentlich „ut ante dixi“ heißen müßte, was sich vorher (XVII, 45) einmal findet.

Mitunter ist an solchen Versehen die Unklarheit der Vorstellung schuld. Vergil läßt den Etrusker Mezentius die Leiche seines Sohnes Lausus umarmen und zugleich beide Hände zum Himmel erheben, was schon dem Scholiasten auffiel: *ambas ad caelum tendit palmas et corpore inhaeret* (Verg. Aen. X 845). Eine auffallende Unklarheit liegt in den Versen vor — mögen sie nun echt sein oder nicht —, in denen Odysseus' Erwachen auf Ithaka geschildert wird (Od. XIII 189 ff.) Daß der fahrende Held seine Heimat nicht erkannte, wird zunächst durch seine lange Abwesenheit erklärt, alsdann durch einen von Athene ausgegossenen Nebel, beides, damit der Dichter eine Möglichkeit hat, die Insel eingehend zu schildern.⁹³ Ob aber der Nebel das Land, was doch das Natürliche wäre, oder den Dulder Odysseus eingehüllt habe, und ob er unsichtbar oder unkenntlich machte, das bleibt in der Erzählung unklar, oder vielmehr diese verschiedenen Vorstellungen gehen durcheinander.⁹⁴

2. Hysteron-Proteron: Oft erzählt der Schriftsteller von zwei verschiedenen Handlungen die spätere zuerst und wendet so die Figur des Hysteron-Proteron an. Homer läßt den Odysseus sich erst bekleiden und dann baden *Καλιψὼ εἶματά τ' ἀμφιέσασα θνώδεα καὶ λούσασα* (Od. V 264) oder zuerst den Rock, dann das Hemd anziehen *ἀμφὶ δέ χλαῖναν καλήν βάλεν ἠδὲ χιτῶνα* (Od. X 365). Vergil läßt die Trojaner nach der Einbringung des Pferdes erst in Schlaf verfallen und dann ein Gelage veranstalten, während doch jener erst dessen Folge war, und sie schlafend, nicht trinkend von den Griechen getötet wurden: *Graeci invadunt urbem somno vinoque sepultam* (Aen. II 265). Äneas fordert seine Gefährten auf zu sterben und mitten in die Feinde sich zu stürzen, was nur in umgekehrter Folge möglich ist: *moriamur et in media arma ruamus* (Verg. Aen. II 353). Eine Unachtsamkeit in der dichterischen Komposition liegt vor, wenn bei Ovid (met. IV 770) Perseus den Atlas schon vor der Tötung Medusas versteinert nennt: *gelido sub Atlante*, Ovid selber aber kurz vorher erzählt (IV 655), Atlas sei durch den Anblick des abgeschlagenen Medusenhauptes in Stein verwandelt worden.

3. Freies Schalten mit der Zeit im Drama: Das Sophokleische Drama Antigone beginnt kurz vor oder bei Sonnenaufgang (v. 16. 100) mit dem Auftreten des Schwesternpaares. Nach der Unterredung, also frühestens bei, jedenfalls nicht vor Sonnenaufgang, wie das Lied in der Parodos zeigt, geht Antigone vor die Stadt, um die Leiche des Bruders zu bestatten. Dagegen läßt Sophokles den Wächter melden, die Bestattung sei in der Nacht vollzogen worden, und der Wächter, der die erste Tageswache gehabt habe, hätte den Körper bereits mit Erde bedeckt gefunden (v. 253). Sophokles hat diese Ungenauigkeit begangen, weil er in einer Zwangslage war, denn nur in der Nacht konnte Antigone ihre Tat ungesehen ausführen und andererseits mußte sie vor der Tat ihre Schwester dafür zu gewinnen suchen in einem Gespräch, das der Dichter nicht in die Nacht verlegen konnte. In demselben Drama rückt die Zeit vom frühen Morgen bis zum

92) Q. Asconii Pediani orationum Ciceronis V enarratio rec. Clark, Oxonii 1907, S. 42.

93) Vgl. v. Wilamowitz, „Homerische Untersuchungen“, 1884, S. 105.

94) Vgl. Ameis-Hentzes kommentierte Schulausgabe und den dazugehörigen Anhang, Leipzig 1895³, S. 16f.

Mittag während eines Liedes, des ersten Stasimon, vor: Der Prolog, die Parodos und das erste Epeisodion finden in der Morgendämmerung statt, das zweite Epeisodion aber kurz nach Mittag (v. 416).

In der Parodos des Aias kommt der Chor, um zu erfahren, ob Aias wahnsinnig oder von Odysseus verleumdet sei. Dazu wird er veranlaßt nicht nur durch die im Lager verbreitete Vermutung (v. 23), Aias sei der Täter, sondern auch durch Odysseus' genaue und allen gemachte Mitteilung (v. 149), Aias habe die Tat im Wahnsinn vollbracht. Odysseus hat aber diese Kenntnis erst im Prolog gewonnen und ist gerade vor dem Auftreten des Chores von der Orchestra und dem Zeltplatz des Aias weggegangen, um im griechischen Lager, was er gesehen und gehört hatte, mitzuteilen (v. 67). Es liegt also zwischen den unmittelbar aufeinander folgenden Teilen des Dramas, dem Prolog und der Parodos, Odysseus' Gang von Aias Zelt ins gemeinsame Lager, seine Mitteilung an die Griechen, der Beschluß der Mannen des Aias, ihn selber hierüber zu befragen, und ihr Zug zu seinem Zelte. Heute würde bei der Einrichtung des Vorhangs niemand hieran Anstoß nehmen, in der antiken Aufführung bestand vielleicht zwischen Odysseus' Abtreten nach dem Prologos und dem Einzug des Chores in der Parodos eine Pause, in der man Freudenlaute des Aias aus seinem Zelte vernahm. Denn in diesen Abschnitt, zwischen die Verse 118 und 201, fällt die Bestrafung des vermeintlichen Odysseus (v. 108 ~ 240), der Wutausbruch des Aias innerhalb des Zeltes und sein dumpfes Hinbrüten (v. 305 ff.).

4. Anachronismen. Mehrfach übertragen die Dichter Verhältnisse ihrer eigenen Zeit auf die Zeit ihrer Dichtung. So wenn Sophokles in der Antigone (v. 666) Kreon, der selber kraft seiner Verwandtschaft mit seinen Vorgängern (v. 173 f.) die Herrschaft übernommen hat, von dem Rechte der Stadt, sich ihren Herrscher selbst zu wählen, sprechen läßt, oder wenn er im Aias (v. 1260) von Agamemnon an Teukros die Aufforderung richten läßt, er möchte sich, da er der Sohn einer Sklavin sei, zur Verteidigung einen Sprecher wählen. In beiden Fällen werden athenische Verhältnisse des fünften Jahrhunderts auf die Heroenzeit übertragen. Oft ist damit auch die Übertragung auf ein anderes Volk verbunden. Wo Vergil durch den Mund des Äneas den Trug des Sinon berichtet, heißt es, die Griechen seien von Troja nach Argos zurückgefahren, um dort neue Auspizien anzustellen (Aen. II 178). Dies pflegten, wie der Scholiast bemerkt, die römischen Feldherren bei unglücklichen Kriegsereignissen zu tun. So ist es auch Übertragung römischer Sitte auf nichtrömische Verhältnisse früherer Zeiten, wenn Dido nach der ersten Begegnung mit Äneas den Göttern ein Dankfest veranstaltet (Aen. I 632, dazu vgl. die Scholien); ähnlich liegt es bei Ovid, wenn Cepheus dem Befreier Perseus seine Tochter Andromeda zur Frau verspricht und noch eine Mitgift zusagt (met. IV 704), als lebte er gleichzeitig mit Ovid in Rom, während doch in alter Zeit der Brautvater vom Bräutigam Geschenke zu empfangen und die Braut gekauft zu werden pflegte (vgl. II. XVI 178, 190; XXII 472).⁹⁵

Auch einzelne Gebrauchsgegenstände, die erst späterer Zeit angehören, werden oftmals als alt betrachtet. So läßt Sophokles⁹⁶ von Odysseus und Tekmessa die etruskische⁹⁷ Trompete erwähnen (Aias v. 17. 289), die erst zur Heraklidenzeit nach Griechenland gekommen sein soll⁹⁸,

95) Vgl. O. Schrader, „Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde“, 1901, u. d. W. „Brautkauf“ und „Mitgift“.

96) Aber auch Aeschylus, Eumen. 557 (567) und Euripides, Phoen. 1377, Rhesos 988.

97) Darum läßt Vergil in der „Aeneis“ nur die Etrusker und Latiner (nicht die Trojaner) Trompetensignale geben, vgl. Heinze, „Virgils epische Technik“, S. 192.

98) Vgl. Pausan. II 21, 3. Schol. Eurip. Phoen. 1377.

und die sich im homerischen Epos nur in Vergleichen des Dichters findet (Il. XVIII 219, XXI 388), also jedenfalls dem trojanischen Kriege fremd war.⁹⁹ Ebenso liegt ein Anachronismus vor, wenn er bei der Abstimmung über die Waffen des Achilles Stimmsteine benutzen läßt (Aias 449), die erst in späterer Zeit aufkamen, während die troianischen Helden auf andere Weise ihr Urteil abgaben.¹⁰⁰ Deutlich zeigt sich die Vernachlässigung der Zeit in dem Hinweis auf die Monomachie des Hektor und Ajas (Ai. 1283 ff.), denn hierbei spielt Teukros auf das eigentümliche Los an, das der Heraklide Kresphontes z. Z. der dorischen Wanderung in die Urne warf, um das fruchtbare Messenien zu erhalten, ein Vorgang, der nach alter Chronologie rund achtzig Jahre nach dem trojanischen Krieg statthabte.¹⁰¹ Vergil nun gar läßt, ganz abweichend von Homer, Trojaner und Griechen in regelrechter Schlachtreihe kämpfen *acie certare* (Aen. II 30) und das römische Belagerungsmittel der *testudo* anwenden (Aen. II 441).¹⁰² Schon in diesen zwei letzten Fällen kann der Schüler aus eigener Kenntnis heraus den Anachronismus feststellen, in die Augen muß er ihm aber in drei anderen Fällen geradezu springen. Wenn es im Anfang der Aeneis heißt (v. 2), Äneas kam nach dem lavinischen Gestade, über zweihundert Verse später aber die Gründung der Stadt Lavinium, nach der jene Küste ihren Namen trägt, erst in Aussicht gestellt wird (II 258), so ergibt sich klar, daß der Dichter den Namen bereits für eine Zeit benutzt, in der er noch gar nicht gegeben war.¹⁰³ Ebenso liegt ein chronologisches Versehen vor, wenn in Sophokles' Ajas die Choreuten den Odysseus *πολίτλας* nennen (v. 956). Denn dieses Beiwort kommt ihm erst auf Grund seiner zehnjährigen mühseligen Irrfahrt zu, aber noch nicht während der Belagerung Trojas. Wo es in der Ilias begegnet (VIII 97, IX 676, X 248, XXIII 729. 778), sagt es der Dichter, nicht etwa ein Kämpfer vor Troja. Sophokles legt das ihm durch die Homerlektüre geläufige Wort den Schiffsteuten des Ajas in den Mund und läßt sie zugleich die ursprünglich darin liegende teilnehmvolle Anerkennung durch ironischen Gebrauch in das Gegenteil verkehren. Im Epos ist der Bogen eine ehrenvolle Waffe, Apollo führt ihn und heißt *ἀργυρότοξος* (Il. I 37) und *κλυτότοξος* (Il. XV 55), ebenso Artemis *ιοχέαιρα* (Od. VI 102), Herakles, Philoktet und Teukros sind berühmte Bogenschützen, und Odysseus und die Freier messen an ihm ihre Kraft. Aber bei den Tragikern wird *τοξότης* zum Schimpfwort, und in dieser Bedeutung lassen sie im Gegensatz zum Epos die homerischen Helden es gebrauchen (Soph. Ai. 1120f.). Damit verlegen sie die Mißachtung dieser Waffe in die heroische Zeit, obschon sie doch erst viel später aufkam, als nämlich die Bogenschützen aus den Reihen der Heloten und Theten genommen wurden, und man im Kampfe mit den Skythen und Persern Pfeil und Bogen als Waffe der *βάρβαροι*, die sich zum Schwertkampf nicht stellten, kennen lernte.

Solche Anachronismen beruhen teils auf Unkenntnis, teils auf einer gewissen Naivität. Von dieser Art sind häufig anachronistische Verstöße in der Kunst, z. B. wenn Federigo Baroccio Äneas Flucht aus dem brennenden Troja malt und im Hintergrund die Trajanssäule und Bramantes Tempietto anbringt.¹⁰⁴

99) Den Anachronismus bemerken die Scholien zu Il. XVIII 219; zu Aeschyl. Eum. 557 (567); zu Eurip. Phoen. 1377. Eustathius zu Il. XVIII 219 weist auf die Ajasstelle und sagt, daß der Dichter der Ilias, aber nicht die Helden der Ilias die Trompete kannten.

100) Vgl. Eustathius zu Il. II 852.

101) Diesen Anachronismus hat Eustathius zu Il. II 852 bemerkt und mit anderen bei Sophokles und Euripides zusammengestellt.

102) Vgl. Heinze, „Virgils epische Technik“, S. 192.

103) Der Scholiast greift, um diesem Schluß zu entgehen, zu einer Konjektur und einer unwahrscheinlichen Deutung.

104) Vgl. Seemann, „Die Galerien Europas“, Blatt 136, das Bild befindet sich in Rom.

5. Feststellung der Abfassungszeit eines Literaturwerkes: Um Anachronismen erkennen zu können, ist es nötig, außer der Zeit der Handlung auch die Abfassungszeit der betreffenden Schrift festzustellen. Dies ist entweder in absoluter Weise möglich, wenn nämlich das Werk selber eine genaue Zeitangabe enthält oder die Zeit seiner Entstehung anderweitig bezeugt wird, oder in relativer Weise durch Feststellung des Zeitverhältnisses zu anderen Werken.

So lassen sich viele von Ciceros Reden auf bestimmte Jahre oder sogar Tage festlegen, teils weil er sie als Beamter hielt, wie *de imperio* Cn. Pompei als Prätor (im Jahre 66), die *Catilinarischen* als Konsul (im Jahre 63), teils weil er in ihnen in die politischen Verhältnisse eingreift, wie in der Rede *pro S. Roscio Amerino* und den philippischen Reden, teils auch weil er selber nähere Zeitangaben macht oder wir genaue Nachrichten darüber in antiken Kommentaren haben, so zur *Miloniana* (im Jahre 52) den des *Asconius*. Für Dichtungen trifft dasselbe zu; manche Oden des Horaz enthalten bestimmte zeitliche Angaben (c. III 8, *epod. IX*), über andere besitzen wir besondere Nachrichten (*Carmen saeculare*). Schwieriger ist es, wenn des Verfassers Leben uns nicht so gut bekannt ist, wie es bei Cicero und Horaz der Fall ist. Sicherer Boden haben wir noch bei den Historikern. Da Tacitus bei einem Überblick über die Germanenkriege bis zum zweiten Konsulatsjahr des Trajan die Rechnung führt (*Germ. c. 37*), und kein Grund vorliegt, wenn es schon das dritte wäre, dieses zu verschweigen — im Gegenteil, er müßte es sogar nennen —, so ist wohl anzunehmen, daß die „*Germania*“ im Jahre 98 abgefaßt wurde. Aus *Lysias'* Angabe der früheren Grundstückbesitzer in seiner Rede über den Ölbaum (§ 4—11) ist zu schließen, daß diese Rede nicht vor 397/6, wohl aber sehr bald danach gehalten wurde. Doch ist bei solchen Schlüssen Vorsicht am Platze. So würde einen Trugschluß machen, wer aus Horaz' Worten (in *Satire II 6, 40*) „er gehöre schon fast sieben volle Jahre dem Freundeskreis des Mäcen an“ folgern wollte, mithin sei die *Satire* im Jahre 31 verfaßt. Denn der Anfangstermin ihrer Freundschaft ist uns nicht direkt überliefert, sondern wird gerade erst aus jener *Satire*stelle erschlossen, die daher nicht benutzt werden kann zur Feststellung ihrer Abfassungszeit. Wohl aber ergibt sich dort aus den historischen Andeutungen (v. 53 u. 55) das Jahr 31 als der gesuchte Termin und dann (aus v. 40) der Winter 38/37 als Beginn ihrer Freundschaft.

Oft läßt sich aus bestimmten Erwähnungen oder Verschweigungen nur ein *Terminus post quem* oder *ante quem* gewinnen. Wenn Livius im ersten Buch (c. 19, 3) seines Geschichtswerkes sagt, der Janustempel sei bis jetzt dreimal geschlossen worden unter Numa, im Jahre 235 und unter Augustus nach der aktischen Schlacht im Jahre 29, so kennt er also nicht die zweite Schließung unter Augustus im Jahre 25 und muß diese Stelle zwischen 29 und 25 geschrieben haben. Da er ebendort *Oktavian Augustus* nennt, ein Titel, den er erst im Jahre 27 bekommen hat, so verengert sich der Zeitraum gar auf die Jahre 27—25. Der Titel *Princeps*, den Tacitus dem Trajan in c. 44 des *Agricola* gibt, lehrt, daß diese Schrift erst nach dem 25. Januar 98 verfaßt oder wenigstens veröffentlicht worden ist¹⁰⁵, und ihr *Proömium* (c. 1—3) verrät durch seinen Inhalt, daß die *Germania* noch nicht erschienen war, deren Abfassungszeit bekannt ist.

Gerade der Inhalt oder die Form anderer Werke desselben Schriftstellers erlauben oftmals, in ihrer Reihenfolge eine bestimmte Ordnung herzustellen, also relativ die Zeit der Abfassung zu fixieren. Leicht ist dies, wo der Schriftsteller sich selbst zitiert, wie Cicero in den *Tusculanen*. Diese hat er geschrieben nach *Consolatio* (I 26, 65, III 28, 70), dem *Hortensius*, den *Academica* (II 2, 4) und *de finibus* (V 11, 32), die er an den bezeichneten Stellen erwähnt, aber vor dem zweiten Buch *de divinatione* (*de div. II 1, 2*) und der Schrift über das Schicksal (*de fato 2, 4*), da

105) Vgl. die Einleitung zur Ausgabe von Draeger-Heraeus, Leipzig 1905.

er in diesen von den Tusculanen spricht. Diese relative wird zur absoluten Zeitbestimmung mit Hilfe von Ciceros Briefwechsel. Daraus geht hervor, daß Cicero im Mai 45 eindringend mit dem Thema sich befaßte (ad Attic. XIII 32, 2 [29. V. 45] ~ Tuscul. I 11, 24), ferner, daß sein Freund Attikus das erste Buch schon im Mai 44 gelesen hatte (ad Attic. XV 2, 4), und daß Cicero damals mit der Fortsetzung beschäftigt war (ad Attic. XV 4, 3f.).

Wo Selbstzitate und Briefwechsel als Kontrollmittel fehlen, und wir nur auf die Entwicklung in der Form des Werkes oder in der geistigen Bildung des Verfassers angewiesen sind, ist bei dem geringen Material, das die Schüler von einem Schriftsteller kennen lernen, und ihrer Unerfahrenheit in solchen Dingen ein selbständiger Schluß viel schwerer. Hier läßt sich aus ähnlichen Szenen, Motiven und Bildern, besonders wenn sie in sich eine Entwicklung zeigen, eine bestimmte Reihenfolge erschließen.¹⁰⁶ Aus der klassischen Schullektüre¹⁰⁷ weiß ich zur Zeit nur ein, noch dazu nicht ganz sicheres Beispiel: Auf Horaz' epod. XVI 34, 49 u. 50 scheint Vergil Bucol. IV 21f. Bezug zu nehmen, so daß damit für das Gedicht des Venusiners ein terminus ante quem gefunden ist.¹⁰⁸ Weit überzeugender ist eine Stelle aus Shakespeares Macbeth in diesem Sinne zu verwenden. Der Dichter läßt hier den Helden kurz vor seiner grausigen Tat, als er die Folgen des beabsichtigten Frevels erwägt, sagen (I 7):

Doch solche Taten richten
Sich hier schon selbst, so daß die blutige Lehre,
Die wir den andern geben, kaum erteilt,
Sich strafend gegen den kehrt, der sie gab;
Denn die gleichwägende Gerechtigkeit
Zwingt uns den eigenen Giftkelch an die Lippen.

Hier hat dem Dichter die Schlußszene seines Hamlet bewußt oder unbewußt zu der Vorstellung der ausgleichenden Gerechtigkeit unter dem einzigartigen Bild eines vertauschten Giftbechers sich verdichtet.¹⁰⁹

Aus manchen Ciceronischen Reden läßt sich sogar der Tag bestimmen, an dem sie gehalten wurden, so die vier gegen Catilina am achten und neunten November, am dritten und fünften Dezember des Jahres 63¹¹⁰, und die Miloniana am achten April 52. Lehrreich ist es, dieses Datum zu erschließen. Cicero sagt (§ 98) heute ist der einhundertundzweite Tag seit Clodius' Ermordung, die nach seiner eigenen Angabe (§ 27)¹¹¹ am achtzehnten Januar stattfand. Erwägt man, daß vor Cäsars Kalenderreform der Januar 29 Tage hatte und das Jahr 52 ein Schaltjahr war, in dem nach dem 23. Februar der Mercedonius mit 28 Tagen (eigentlich 23 Tagen nebst 5 Tagen des Februar) eingeschoben wurde, so erhält man unter Einschließung von Anfang- und Endtermin, wie es die römische Berechnungsweise verlangt, den achten April.¹¹² Denn zu den 12 Tagen im

106) Dies hat näher ausgeführt B. ten Brink in der zweiten seiner fünf Vorlesungen über Shakespeare, Straßburg 1907²; ich entnehme ihr das Beispiel aus Macbeth.

107) Außerhalb dieses eng begrenzten Kreises steht das Ätnagedicht, dessen Abfassungszeit der Herausgeber Sudhaus nach Properz bestimmte, weil Properz (I 16, 29) ein Bild verwende, das dem Leser, nur wenn er das Ätnagedichte kenne, verständlich sei.

108) Vgl. Kießling-Heinze, Einleitung zu Epode XVI und Deuticke im Anhang der kommentierten Ausgabe der Bucolica, Berlin 1907, zu IV 21f. S. 267.

109) Vgl. Anm. 106. Vielleicht spricht eine ähnliche Erinnerung an den eigentümlichen Tod von Hamlets Vater aus Jagos Worten (Othello II 3) „ich will dies Gift ihm in die Ohren träufeln“.

110) Vgl. die kommentierte Ausgabe von Halm-Laubmann, Berlin 1899¹⁴, Einleitung.

111) Vgl. Ascon. Com. § 3 S. 31, 12 Clark.

112) Vgl. Mommsen, Röm. Gesch. III⁹ S. 338f.

Januar, den 23 im Februar, den 28 im Schaltmonat und den 31 im März müssen noch 8 im April hinzutreten. Der achte April als Tag der Rede ist uns aber im Kommentar des Asconius zweimal bezeugt¹¹³, ein Beweis für die Richtigkeit der Rechnung.¹¹⁴

6. Feststellung des Titels eines Werkes und der Überschriften einzelner Teile: Wie die Abfassungszeit eines Werkes, so ist es auch öfter möglich, seinen Titel bei der Lektüre zu erschließen. Cicero spricht am Anfang des fünften Buches der Tusculanen, ferner in seinen Briefen an Atticus (XV 2, 4. 4, 2) und in der Schrift über das Schicksal (de fato 2, 4) von seinen Tusculanae disputationes. Horaz bezeichnet die erste Sammlung seiner lyrischen Gedichte immer als Jamben (epod. 14, 7; Carm. I 16, 3. 24; epist. I 19, 23, II 2, 59), während der uns geläufige Ausdruck Epoden aus späterer Zeit stammt.¹¹⁵ Manchmal können wir den Titel nicht aus der Schrift selbst oder aus Zitaten des Verfassers, wohl aber aus antiken Erwähnungen gewinnen. Der jüngere Plinius spricht in einem Briefe (VII 33, 1) von den immortales historiae des Tacitus, und der Kirchenlehrer Tertullian führt in seiner „Schutzschrift für die Christen“ mehreres aus jenem Geschichtswerk an (c. 16) mit der Ortsangabe „Cornelius Tacitus in quinta historiarum suarum“.¹¹⁶ Sueton berichtet in der vita Horati „(ut Augustus) Horatium coegerit tribus carminum libris quartum addere“. Dieses bestätigt, was sich aus den Liedern selber ergibt (I 32, 4; III 30, 13; IV 6, 42) und auch durch das Carmen saeculare nahegelegt wird, daß Horaz den Produkten seiner lyrischen Muse den Namen carmina, nicht odae (ὠδαί) gegeben hat. Daß aber bei einem Schluß aus Zitaten vorsichtig verfahren werden muß, lehrt das andere Geschichtswerk des Tacitus. Denn wenn er selber von seinen annales spricht (ann. IV 32), so wählt er eine das Werk hinsichtlich seiner Gattung charakterisierende Bezeichnung, nicht aber den eigentlichen Titel, der vielmehr, entsprechend dem Geschichtswerk des Livius, ab excessu divi Augusti lautete.¹¹⁷ Dasselbe trifft bei Horaz zu, der seine sermones (epist. I 4, 1; II 1, 250. 2, 60; Suet. vita Horati) nach dem Vorbild des Lucilius saturae nennt (Serm. II 6, 17) und sie damit als Gedichte einer bestimmten Gattung bezeichnen will.

Zuweilen erlaubt der Titel interessante Schlüsse. Hat der Schüler mehrere Abschnitte aus Ovids Metamorphosen gelesen, so wird er finden, daß allen vorgetragenen Erzählungen Verwandlungen eigentümlich sind, und er wird den gewählten Titel seinem Inhalt nach durchaus für passend halten. Der griechische Ausdruck, an dessen Stelle er, entsprechend Fasti, Tristia, Amores, eigentlich Commutationes erwartet, verrät die enge Bezeichnung zur griechischen Literatur.

Lehrreich ist die Verschiedenartigkeit der Überschriften sowohl in den platonischen Dialogen wie in den homerischen Gesängen. Wenn der Schüler bei der Lektüre des Kriton im Titel den Zusatz ἠθικός findet, so ist ihm dieser aus der Apologie bekannt, wo er von der späteren Einteilung der platonischen Dialoge in ἠθικοί, λογικοί und πολιτικοί gehört hat, und er vermutet, zu welchem Gebiet diese Schrift inhaltlich gehört. Man mag zeigen, daß diese genannten Dialoge zu γνωριστική φιλοσοφία gehören, denen die πειραστική φιλοσοφία gegenübersteht, vertreten z. B. durch Menon, der bei Gorgias und Protagoras oder bei der Frage, ob die Tugend

113) § 1 und § 29; eigentümlicherweise hat der letzte Herausgeber, Clark [Oxford 1907], beidemal a. d. VII Id. April. konjiziert, obwohl an erster Stelle alle Hss. VI bieten und an zweiter zwei Hss. III, eine II, was paläographisch eher auf VI als auf VII zurückgeht.

114) Die anderen chronologischen Probleme, die diese Rede noch bietet, sind zur Behandlung in der Schule zu schwer und lassen sich, soweit ich sehe, nicht mit völliger Sicherheit lösen.

115) Vgl. Porphyry. ad epod. I 1, und Kießling-Heinze, Ausgabe 1901⁴, S. 408 A.

116) Vgl. Nipperdey-Andresen, Einleitung zur kommentierten Ausgabe der Annalen I. Bd., Berlin 1904¹⁰, S. 14.

117) Vgl. Nipperdey-Andresen a. a. O. S. 16 f.

lehrbar sei, erwähnt werden mag.¹¹⁸ Der weitere Zusatz in der Überschrift des Kriton *ἢ περὶ πρακτέου* gibt das Thema in allgemeiner Fassung an. Die letzte Bemerkung *τὰ τοῦ διαλόγου πρόσωπα* ist besonders wichtig sowohl um ihrer selbst willen, als auch weil sie überall außer bei der Apologie wiederkehrt. Sie zeigt die enge Verwandtschaft in der Form zwischen den platonischen Dialogen und der Tragödie und bringt zum Ausdruck die formelle Zusammengehörigkeit der übrigen platonischen Schriften gegenüber der Apologie, die ja auch durchaus eine Verteidigungsrede, kein Gespräch sein will. Hier decken sich die Überschriften mit dem Inhalt. So ist es jedoch nicht immer bei Homer. Schon dadurch verraten sich also die Überschriften der einzelnen Bücher als eine spätere Zutat.¹¹⁹ So gibt in der Odyssee die Überschrift des fünften Buches *Ὀδυσσεύς σχεδία* höchstens den Inhalt der Verse 234—373 an und die des sechsten *Ὀδυσσεύς ἄφιξις εἰς Φαίακας* enthält gar nicht den Inhalt des Buches, den man am besten durch das einzige Wort *Ναυτιλία* bezeichnete, sondern sie spricht nur aus, bis zu welcher Stelle die Erzählung in diesem Buche geführt wird (v. 327). Die Überschrift des elften Buches der Ilias *Ἀγαμέμνωνος ἀριστεία* paßt nur für das erste Drittel des Buches, die des fünfzehnten *παλιώξις παρὰ τῶν νεῶν* überhaupt nur für den Anfang (vgl. v. 601). Wer diese Überschriften verfaßt hat, griff irgend ein Moment, das ihm wichtig schien, heraus und wies ihm vor dem Buch einen die übrige Erzählung überragenden Platz an. Dies ist, wie die Beispiele zeigen, eine unrichtige Einschätzung des Inhaltes, nicht etwa nur eine formelle Abkürzung wie bei der Bezeichnung von Kunstwerken „Europa in tauro“ (Cic. Verr. IV 135) analog der modernen Benennung Raffaels „Madonna della sedia“ oder Danneckers „Ariadne auf dem Panther“.

d) In ganz hervorragender Weise vermag der altsprachliche Unterricht durch die Behandlung von Problemen der Überlieferung bildend auf die intellektuellen Kräfte einzuwirken und zu kritischem Denken auf geschichtlichem Gebiete zu erziehen.¹²⁰

1. Ungenaue Angaben infolge von Verwechslung: Xenophon (Anab. II 2, 3) läßt Klearch sagen, zwischen den Griechen und dem Großkönige fließe der Tigris, aber erst an einer späteren Stelle (II 4, 14) den Großkönig auf das jenseitige Tigrisufer ziehen. Obwohl die Römer auf dem linken Ufer der Ems standen und ihr Zug nach Westen ging (Tacit. ann. I 60), läßt sie Tacitus (ann. I 70) doch nach der Weser (Visurgis) gelangen. Cicero behauptet in den Tuskulanen (I 8), er befolge bei seinen Erörterungen die sokratische Methode, während er doch fast ausschließlich doziert und der Auditor nur hier und da eine kurze Frage an ihn richtet oder einen Einwand erhebt. Haben jene beiden Historiker andere Flüsse oder Kanäle mit den von ihnen genannten verwechselt, so legt Cicero dem Sokrates statt der dialogischen die akroamatische Behandlung eines Themas bei, die in Wahrheit der Akademie zukommt.

2. Ungenaue Angaben infolge von Quellenkontamination: Livius gibt (XXI 56, 3. 5) deutlich an, was auch wohl der Wahrheit entspricht¹²¹, daß das römische Lager auf dem rechten Ufer der Trebia, das Schlachtfeld auf dem linken Ufer sich befand (c. 48, 6), trotzdem sagt er am Ende desselben Kapitels (c. 56, 8), Scipio habe, um vom römischen Lager nach Cremona zu ge-

118) Die Einteilung der Dialoge geht noch viel weiter, als es hier angegeben wird, aber das gehört nicht in den Rahmen des Unterrichtes.

119) Die Bucheinteilung der Ilias wird wohl von Zenodot stammen, vgl. v. Wilamowitz „Homer. Untersuchungen“ S. 369; Christ, „Griechische Literaturgeschichte“ 1905⁴ S. 69. Roemer, „Die Technik der homerischen Gesänge“, Sitzungsber. der Münchener Akademie, 1907. S. 498.

120) Diese Forderung richten an ihn Cauer, *Palaestra vitae* S. 70 ff.; Ders., „Siebzehn Jahre im Kampfe usw.“ S. 233; Harnack, „Universität und Schule“ S. 37 f., vgl. auch die c. II Anm. 27 genannten Schriften.

121) Vgl. Mommsen, *Römische Geschichte* I⁹ S. 592 A.

langen, die Trebia überschritten. Hier schiebt Livius in seinen Hauptbericht aus Polybius eine patriotische Notiz zum Ruhme Scipios aus Coelius Antipater ein (§§ 8 und 9), ohne den Widerspruch zu bemerken.¹²² Ebenso geht es ihm im Kapitel 59, wo er seinen zuverlässigen Führer Polybius verläßt und sich einem Annalisten anvertraut, der von vielen Unglücksfällen des Hannibal ad maiorem gloriam Romanorum zu erzählen weiß, mag er nun übertreiben oder frei erfinden. Hierbei läßt Livius den römischen Konsul Sempronius mit seinem Heer aus Oberitalien nach der etruskischen Stadt Luca marschieren, wohl in die Winterquartiere, und Hannibal zu den Ligurern (XXI 59, 10). Kurz darauf aber erzählt er, und die Richtigkeit dieser Erzählung wird durch den Verlauf der vorhergehenden und folgenden Ereignisse bestätigt, daß das römische Heer in Placentia überwinterte (c. 63, 1), wo auch Sempronius war (c. 63, 15), Hannibal aber im Frühjahr 217 von Gallien aus, wo er den Winter zugebracht habe, seine Unternehmungen begonnen hätte (XXII 1, 1).

Noch härter als in diesen Fällen hat sich bei den chronologischen Angaben der Jahre 221—218 gerächt, daß Livius neben Polybius noch eine oder mehrere römische Quellen heranzog, ohne sie doch in ihrer Wertlosigkeit gegenüber dem Griechen zurücktreten zu lassen. Mit dem fünften Kapitel beendet er im einundzwanzigsten Buch die Erzählung der Ereignisse des Jahres 220. Darauf erwähnt er spanische Angelegenheiten und das Bittgesuch der Saguntiner an die Römer und verlegt dieses in das Konsulat des P. Cornelius Scipio und des Tiberius Sempronius Longus. Da diese erst im Jahre 218 Konsuln waren, so scheint er das Jahr 219 übersprungen und nicht bemerkt zu haben, daß 219, also vor seiner Datierung der Gesandtschaft nach Rom, Sagunt bereits erobert war. Man könnte denken, er habe sich nur in der Angabe des Konsulatsjahres geirrt und statt der Konsuln des Jahres 221 P. Cornelius Scipio Asina und M. Minucius Rufus¹²³ die des Jahres 218 genannt¹²⁴, aber der Irrtum sitzt noch tiefer und greift noch weiter um sich.¹²⁵ Dies empfand Livius alsbald selber. Er widmet deshalb im Kapitel XV einen längeren Abschnitt (§ 3—6) der zeitlichen Fixierung der mitgeteilten Ereignisse, ohne aber zu wirklicher Klarheit durchdringen zu können¹²⁶, während diese in seiner Hauptquelle Polybius vorhanden ist. In allen genannten Fällen ist anzunehmen, daß Livius wider seinen Willen Unrichtiges mitteilt, weil er gegenüber seinen Quellen nicht genügend selbständig und kritisch ist (vgl. Abschnitt 4). Ein krasses Beispiel von Kritiklosigkeit oder Leichtgläubigkeit liegt bei Caesar vor, wo er über die Elche und ihren Fang bei den Germanen berichtet (b. g. VI 27).

3. Quellen und Quellenzitierung: Mehrfach zitieren die Schriftsteller ihre Gewährsmänner, also ihre mittelbaren Quellen, so nennt Herodot den Hekataüs (VI 137); Thucydides den Hellanikus (I 97, 2); Xenophon den Ktesias (Anab. I 8, 27); Caesar den Eratosthenes (b. g. VI 24, 2); Sallust den Cicero (b. Cat. 31, 6); Livius den Griechen Polybius (XXX 45, 5), die Römer Cincius Alimentus (XXI 38, 3), Coelius Antipater (XXI 38, 6), Claudius Quadrigarius (XXXIII 10, 9), Valerius Antias (XXX 19, 11), und schließlich Tacitus den Caesar (Germ. c. 28) und den Plinius

122) Wenn auf historischen Karten das Schlachtfeld von Idistaviso auf das linke Weserufer verlegt wird, so ist dies kein Irrtum des Tacitus, sondern seiner Interpreten. Nach seinen Angaben wurde die Schlacht auf dem rechten Ufer geschlagen (ann. II 11 pontibus impositis, II 12 Caesar Visurgim transgressus), was die neuere Forschung durchaus billigt.

123) Vgl. Pauly-Wissowa, R.-E. IV S. 1487.

124) So vermutet Luterbacher, „Philolog.“ LXIV [1905] S. 137—41.

125) Er betrifft auch die Reden der saguntinischen Gesandten im römischen Senat, vgl. O. Hirschfeld, Festschrift für Th. Gomperz, Wien 1902, S. 156—9.

126) Vgl. Niese, „Römische Geschichte“ 1906³ S. 91 Anm. 2.

(ann. I 69). Oftmals aber verschweigen sie den Namen des Gewährsmannes: Herodot sagt *λέγουσι Ἀθηναῖοι* (VIII 94), Aristoteles *ὡς δημοτικοὶ λέγουσι* (pol. Athen. c. 6), Tacitus spricht von senatorischen Schriftstellern *scriptores senatoresque* (ann. II 88), von *quidam* (Germ. c. 2. 3), von *eorum opiniones, qui arbitrantur* (Germ. c. 4), er zitiert *annales Graecorum* (ann. II 88), er sagt *accepimus* (Germ. 27 Hist. III 38), Herodot drückt sich an einer Stelle ganz allgemein aus, obwohl er bestimmter sprechen könnte: *ἔστι δὲ ἕτερος ὅδε λόγος λεγόμενος* (VII 214).

Neben der eigentlichen historischen Literatur, den mittelbaren Quellen, und der mündlichen Überlieferung (Liv. XXI 1, 4 *fama est*; Tacit. ann. IV 10 *non omiserim eorundem temporum rumorem*; XIV 2 *fama huc inclinat*) oder Mitteilung (Tacit. ann. III 16 *audire me memini ex senioribus*; XI 27 *audita scriptaque senioribus tradam*) ziehen die Historiker aber auch anderes Material heran: direkte Quellen. So erwähnt Herodot die Weihinschrift auf dem Sockel eines ehernen Viergespannes, das auf der Akropolis stand (V 77), und die Grabschriften für die bei den Thermopylen gefallenen Griechen (VII 228); Sallust zitiert Originalbriefe (bel. Cat. 35 u. 44, 5), Tacitus Senatsprotokolle (annal. XV 74), Reden und Briefe des Tiberius (ann. I 81. II 63. VI 6), öffentliche Dokumente (ann. XII 24) und Aristoteles sogar Dichterstellen, wie die Elegien des Solon (pol. Athen. c. 5. 12).

Außer diesen primären und sekundären Berichten kommen bei der Zeitgeschichte als Quellen noch in Betracht die eigenen Erlebnisse und Erkundigungen¹²⁷, besonders die durch Autopsie gewonnenen Kenntnisse: Herodot sagt, daß er in Syrien, Persien (II 150) und in Ägypten (III 12) war; Xenophon (in der Anabasis) und Caesar (im bellum gallicum) erzählen vorzugsweise Selbsterlebtes und berichten somit aus eigener Anschauung, dagegen läßt für Tacitus (in der Germania) dieses sich nicht erweisen (vgl. bes. c. 27 *accepimus*).

4. Quellenkritik. Daß die Historiker der Aufgabe sich bewußt waren, zuverlässiges Material benutzen und die vorliegenden Nachrichten kritisch prüfen zu müssen, sagen ausdrücklich Thucydides (I 22, 2ff.) und Tacitus (annal. IV 11. XI 27). Lehrreich ist es zu untersuchen, wie sie im einzelnen Falle verfahren. Livius erzählt (XXI 46, 8ff.), in der Schlacht am Ticinus sei der verwundete Konsul Scipio von seinem Sohn, dem späteren Besieger des Hannibal, aus der Schar der Feinde herausgehauen und gerettet worden. Der Historiker Coelius Antipater nenne allerdings als Retter einen ligurischen Sklaven, aber die andere Version sei wohl die richtige, da sie von einer größeren Anzahl von Gewährsmännern berichtet werde, und da sich diese Überlieferung erhalten habe (*quod et plures tradidere auctores et fama obtinuit*). Auch für Tacitus sind solche Gründe manchmal bestimmend (ann. I 29 *tradunt plerique — alii*; IV 57 *plurimos auctorum secutus sum*). Ein moderner kritischer Historiker wird Livius' Vorlegung des Material billigen, aber sicherlich nicht die Begründung für die Bevorzugung einer Überlieferung vor einer anderen. Denn weder die Mehrzahl der Gewährsmänner noch die Hartnäckigkeit der Erhaltung spricht für die Richtigkeit einer Nachricht, sondern nur die Güte der Gewährsmänner oder andere Zeugnisse. Auch wir werden, wie Livius, den Sohn für Scipios Retter halten^{127a}, aber nicht aus den von Livius vorgebrachten Gründen, vielmehr weil zu den *plures auctores* der vorsichtige Polybius gehört, der in seinem Werk als Zeugen für diese Nachricht den Freund des Scipio, Laelius, anführt (X 3, 2). Anders verfährt Livius, wo er erzählt (XLII 11, 1), Valerius Antias berichte, daß im Auftrag des Königs Eumenes von Pergamon sein Bruder Attalus nach Rom gekommen sei zur Anknüpfung von Unterhandlungen¹²⁸, daß aber nach dem Urteil mehrerer und glaubwürdigerer

127) Vgl. hierüber Thucyd. I 22, 2ff.

127a) Vgl. Mommsen, „Röm. Geschichte“ I^o. S. 589.

128) Vgl. Niese, „Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten“, III S. 107f.

Historiker (*plurium annales et quibus credidisse malis*) Eumenes persönlich sich dorthin begeben habe.¹²⁹ In derselben Weise entscheidet sich einmal Tacitus (*ann. IV 10 plurimis maximaeque fidei auctoribus memorata*), der überhaupt seine Vorlagen auf ihre Glaubwürdigkeit prüft. So beruft er sich, wo er von Vorgängen im Senate spricht, auf Schriftsteller, die zu jener Zeit Senatoren waren und somit eine gewisse Sicherheit geben (*ann. II 88 apud scriptores senatoresque eorundem temporum*). Unter den verschiedenen Gewährsmännern verdienen, mit den nötigen Einschränkungen und unter Prüfung ihrer Motive, die, welche ihrer Zeit Angehöriges berichten, größeren Glauben, denn sie können die Einzelheiten eines Ereignisses am besten erfahren, und ihre Berichte unterliegen einer allgemeinen öffentlichen Kontrolle. So geben Ciceros Reden ein richtigeres Bild von der Catilinarischen Verschwörung als Sallusts Monographie, und Tacitus betont daher gern, daß seine Gewährsmänner den erzählten Vorgang miterlebten (*ann. II 88 scriptores eorundem temporum, V 9 temporis eius auctores, XII 67 temporum illorum scriptores*). Ebenso dürfen die Zeugen für sich eine größere Glaubwürdigkeit beanspruchen, die durch besondere Umstände eine Sache genau wissen konnten, wie die von Tacitus genannten (*ann. II 88*) Senatoren die Senatsvorgänge und Cincius Alimentus, der Gefangene Hannibals, die Verhältnisse des karthagischen Heeres (*Liv. XXI 83, 3 C. Alimentus, qui captum se ab Hannibale scribit, maxime auctor . . .*).

Oft ist es aber nötig, um zwischen zwei Berichten eine Entscheidung zu treffen, andere Argumente anzuführen. Herodot sagt, er glaube, daß Ephialtes, und nicht Onetes und Korydallos, wie von anderer Seite behauptet werde (*VII 214 ἔστι δὲ ἕτερος λεγόμενος λόγος*)¹³⁰, dem Perserkönig den Umgehungspfad bei den Thermopylen gezeigt habe, erstens deshalb, weil auf den Kopf des Ephialtes von griechischer Seite eine Belohnung ausgesetzt worden sei, zweitens, weil Ephialtes im Bewußtsein dieser Schuld sich auf die Flucht begeben habe. Livius weist eine Angabe des Coelius Antipater dadurch zurück, daß er sagt, der von jenem mitgeteilte eigentümliche Übergang des Hannibal über den Po erschiene den mit den Stromverhältnissen Vertrauten (*XXI 47, 4—6 ea peritis amnis eius vix fidem fecerint*), wie er selbst einer war, nicht glaubhaft, und bevorzugt die wahrscheinlichere Nachricht, die er bei anderen Zeugen, zu denen auch Polybius gehört, findet (*potiores*¹³¹ *apud me auctores sunt, qui tradunt*). Den Tacitus bestimmt (*Germ. c. 4*) das gleichmäßige Aussehen der Germanen jenen beizupflichten, die der Ansicht sind, dieses Volk habe die ursprüngliche Reinheit und Unverfälschtheit sich erhalten. Aber nicht immer hat eine derartige Begründung für uns überzeugende Kraft. So können einem modernen Historiker die vier Gründe nicht genügen, die Tacitus, um andere zu widerlegen, für das Autochthonentum und die Stammesreinheit der Germanen anführt (*Germ. c. 2 u. 4*):¹³² 1. die Gewohnheit zur See auszuwandern und der geringe Verkehr nach jener fernen Gegend, 2. die Unwirtlichkeit des Landes, 3. die Sage von dem erdentsprossenen Gott als ihrem Stammherrn, 4. die übereinstimmende Körperbeschaffenheit der Germanen.

Oftmals legen die Historiker aber die Berichte nur vor, ohne eine Entscheidung zu fällen. So führt Sallust über Pisos Tod in Spanien zwei Versionen an (*bel. Cat. 19, 3—6*) *sunt qui ita dicant — alii autem*, doch nimmt er selber eine bestimmte Stellung nicht dazu ein: *nos eam rem in medio relinquemus*. Ebenso ablehnend in der Beurteilung verhält sich Livius gegenüber der mythischen Vorgeschichte Roms (*praef. 6*): *ea nec affirmare nec refellere in animo*

129) Aus Livius lassen sich in dieser Weise noch verwenden IV 29, 6; VIII 18, 2; XXXVIII 55, 8.

130) Eine dritte Version berichtet Ktesias, *Pers. 24*.

131) Über diese Lesart vgl. den kritischen Apparat in der Ausgabe von Luchs, Berlin 1888.

132) Vgl. J. F. Mareks, *Kleine Studien zur Taciteischen Germania* (in Festschrift der höheren Schulen Kölns zur 43. Philologenversammlung, Bonn 1895) S. 184.

est (vgl. auch V 21, 9), und Tacitus unter Benutzung dieses livianischen Wortes, wo er von dem Aufenthalt des Odysseus in Germanien und den dort gefundenen griechischen Inschriften als einem Argument gegen das Autochthonentum der Germanen spricht (Germ. c. 3) quae neque confirmare argumentis neque refellere in animo est, ex ingenio suo quisque demat vel addat fidem. Das gleiche liegt vor in seinem Bericht über die Konsulwahlen des Jahres 15 n. Chr. (ann. I 81): de comitiis consularibus vix quicquam firmare ausim: adeo diversa non modo apud auctores sed in ipsius orationibus reperiuntur.

In diesen Fällen hat man den Eindruck, der Schriftsteller vermag, trotz seines Wunsches, nicht einem der Berichte größere Glaubwürdigkeit zuzusprechen, und er trifft keine Entscheidung aus Mangel an vollgültigen Argumenten. Doch unterbleibt diese zuweilen auch, weil der Schriftsteller gar nicht den Versuch macht, zwei Berichte gegeneinander abzuwägen, sondern mit einer gewissen Naivität beide nebeneinander, wie es ihm beliebt, gebraucht. Livius erzählt im Anfang des 21. Buches, Hannibal habe als neunjähriger Knabe seinem Vater ewigen Haß gegen die Römer geschworen und sei deshalb von ihm nach Spanien mitgenommen worden (XXI 1, 4).¹³³ Gegenüber Antiochus (XXXV 19, 3) und dem karthagischen Senate (XXX 37, 9) läßt Livius Hannibal aussprechen, er habe diesen Eid als Knabe geleistet, und er sei von seinem neunten Jahre an in Spanien gewesen. Aber im Gegensatz dazu berichtet er wenige Kapitel nach jener ersten Stelle, Hannibal sei kaum mannbar, also als angehender Jüngling, von Hasdrubal (XXI 3, 2), also erst nach Hamilkars Tode, nach Spanien geholt worden (vgl. XXI 4, 2). Livius entnimmt hier einer nicht genannten Quelle einen Bericht, der mit seinem früher gegebenen, später wiederholten und überhaupt besser beglaubigten¹³⁴ in schroffem Widerspruch steht, ohne diesen Widerspruch auszugleichen, anzumerken oder überhaupt zu bemerken (vgl. Abschnitt 2).

5. Scheinbare Widersprüche: Etwas anderes ist es, wenn Horaz in Satire I 4 (39ff.) den Namen poeta für sich selbst ablehnt, am Schluß desselben Gedichtes aber sich zu den „poetae“ rechnet (v. 139—143), da an erster Stelle poeta den Dichter in der höchsten Bedeutung bezeichnet (so Homer, Sophokles, Sappho), an zweiter den Versemacher oder Reimschmied. Noch weniger liegt ein Widerspruch zwischen den eben genannten Versen und den Worten in der sechsten Ode des vierten Buches vor (v. 29f.): „Spiritus Phoebus mihi, Phoebus artem | Carminis nomenque dedit poetae.“ Denn da Horaz in seinen Satiren sermones, aber nicht carmina sieht, so kann er, solange seine Produktion nur auf diese und die Jamben sich beschränkt, jene stolze Bezeichnung nicht für sich in Anspruch nehmen, sie kommt ihm erst zu, als er durch seine Odendichtung einen Platz neben Alkaios und Sappho, also im Kreise der neun Lyriker sich erworben hat (carm. I 1, 35f. IV 3, 15). Wieder anders erklärt sich der Widerspruch, der zwischen der Herausgabe seiner Satiren besteht und den Worten (serm. I 4, 71f.): „Nulla taberna meos habeat neque pila libellos, | Quis manus insudet vulgi Hermogenisque Tigelli“. Diese Worte blieben nämlich ungetilgt, um zu beweisen, daß die Satiren ursprünglich für weitere Kreise gar nicht bestimmt, und ihre Publikation nicht beabsichtigt war.

6. Wirkliche Widersprüche: Die wirklich vorhandenen Widersprüche in Vergils Äneis finden ihre Erklärung in der mangelnden Schlußredaktion dieser Dichtung, so wenn einerseits Italien als das sofort ins Auge gefaßte Ziel der Wanderung bezeichnet wird (Aen. [I 380], II 780ff., [III 185], IV 345), andererseits aber gesagt wird, das Reiseziel sei bei der Abfahrt von Troja unbekannt gewesen (Aen. III 7. 94ff.).

133) Der Ausdruck „fama est“ soll die Sache nicht als ungewiß bezeichnen, sondern als überall erzählt.

134) Vgl. Ausgabe von Weissenborn-Müller (Berlin 1900⁹) zu XXI 3, 2; Mommsen, „Röm. Geschichte“ I⁹ S. 566.

Besteht der Widerspruch in den Angaben verschiedener Schriftsteller, von denen der eine das Werk des anderen kennt, so darf man, auch wenn es nicht ausgesprochen wird, ihn für beabsichtigt, eventuell sogar für eine Korrektur halten. Der troische Skamander ist Horaz nur durch Homers Ilias bekannt (Il. XXI 305ff., XXII 148ff.), aber während er dort als groß bezeichnet wird (Il. XX 73 *μέγας ποταμός*), nennt ihn der Römer klein (epod. XIII 13 *parvi Scamandri flumina*), zweifellos in bewußtem Gegensatz zu Homer. So will wohl Tacitus durch seine Angabe, daß die Germanen lieber untätig als mit Jagd ihre Zeit hinbrächten (Germ. 15 *non multum venatibus, plus per otium transigunt*), Cäsar widersprechen, der sie als jagdlustig und wild hinstellt (b. g. IV 1,8 *Suebi multum sunt in venationibus*; VI 21,3 *Germanorum vita omnis in venationibus consistit*), wodurch sein Sieg über sie größer erscheint.

7. Klarheit in der Berichterstattung: Nicht immer werden uns von den Historikern die verschiedenen Ansichten und Berichte so klar mitgeteilt, daß wir auf sie hin ein Urteil fällen könnten. So sehen wir zwar, daß gegen das Autochthontum der Germanen auf Grund der Sagen Einwände gemacht werden, aber da Tacitus diese Einwürfe weder klar darstellt, noch sie in gründlicher Widerlegung abweist, ist ein Urteil für uns in diesem Punkt kaum möglich (Germ. c. 2 und 3, dazu Marcks a. a. O. [Ann. 132] S. 183ff.). Überhaupt ist für ein solches Urteil unsererseits notwendig, daß der Schriftsteller die verschiedenen Berichte selber trennt oder so zusammenarbeitet, daß sie für uns trennbar sind, und ferner, daß er unparteiisch berichtet.

8. Unparteilichkeit in der Berichterstattung: Objektiv berichtet Herodot über das Verhalten des korinthischen Flottenführers Adeimantus in der Schlacht bei Salamis (VIII 94). Zunächst erzählt er, was die Athener hierüber sagen (*λέγουσιν Ἀθηναῖοι*), dann gibt er den gegenteiligen Bericht der Korinther an (*οὐ μέντοι αὐτοὶ γε Κορίνθιοι*) und fügt trotz seiner Vorliebe für Athen hinzu, daß die übrigen Griechen den Korinthern beistimmen (*μαρτυρεῖ δέ οἱ καὶ ἡ ἄλλη Ἑλλάς*). Unparteiisch gibt Livius (XXI 1,5) die Erregung der Karthager vor dem Ausbruch des zweiten punischen Krieges wieder, wenn er, der Römer, sie in der schmachvollen Wegnahme Sardinien eine *fraus Romanorum* sehen läßt. Dagegen sucht man bei Cäsar vergebens ein Wort der Anerkennung für die Haltung der Gallier und besonders ihres Führers Vercingetorix im Kampfe um ihre Selbständigkeit. Da schreibt nicht nur der Römer von den Galliern, der Offizier von seinen Feinden, sondern auch der Parteimann, der seinen politischen Gegnern¹³⁵ keine Blöße zum Hieb zeigen darf.

Nur scheinbar unparteiisch ist Sallust, wenn er einen Bericht über die anstößige Blutsbrüderschaft der Catilinarier mit den Worten schließt (b. Cat. 22, 4): *nobis ea res pro magnitudine parum comperta est*. Denn hier liegt die Parteilichkeit gegen die Aristokratie, die den Anarchisten Catilina groß gezogen hat, in der Wiedergabe einer schlecht bezeugten Nachricht. So ist es besonders bei Tacitus. Er sagt nirgends absichtlich die Unwahrheit, er gibt sogar oftmals das Material zu einer unparteiischen Beurteilung und verlangt ausdrücklich Vertrauen (ann. IV 10. XI 27), aber er versteht durch die Kunst seiner Darstellung dem Leser seine eigene, subjektive Meinung einzuflößen. Sein Urteil über die Personen steht fest; er möchte, daß der Leser es teile; aber er sucht nicht, durch Beweise von seiner Richtigkeit ihn zu überzeugen, sondern, indem er es gar nicht als eine Kritik von Tatsachen, sondern als Tatsache selbst gibt, zwingt er den Leser, es zu akzeptieren.¹³⁶ Tacitus ist parteiisch, nicht in der Anführung, dem Beibringen und Verarbeiten, sondern in der Gruppierung des Materiales. Ausdrücklich sagt er, es sei ein bloßer Verdacht, daß Germanicus von Piso getötet worden sei (annal. II 73), es sei ein bloßes Gerücht,

135) Vgl. Sueton. Caes. 24.

136) Vgl. J. Bruns, „Die Persönlichkeit in der Geschichtsschreibung der Alten“, Berlin 1898, S. 75.

daß Nero Rom in Brand gesteckt und sich darüber gefreut habe (ann. XV 38f.), und doch scheiden die meisten Leser von dem Werke mit dem Eindruck, Germanicus ist durch Pisos Hand in Tiberius' Auftrag gefallen, und Rom ist durch Nero in Flammen aufgegangen.¹³⁷

Manchmal läßt sich deutlich erkennen, wie die ursprünglich beabsichtigte Objektivität in animose Parteilichkeit übergeht. Als Livius zum erstenmal das Verhältnis des Hasdrubal zu Hamilkar erörtert (XXI 2,3), setzt er die Worte *uti ferunt* zu dem schimpflichen Verdacht geschlechtlicher Liebe und hebt durch gegenübergestelltes *profecto* den Bericht als reine Vermutung hervor: *Hasdrubal flore aetatis, uti ferunt, primo Hamilcari conciliatus, gener inde ob aliam indolem profecto animi adscitus est.* Aber das Haßgefühl gegen den Punier läßt diesen Verdacht zur Gewißheit werden, und so legt er dem Karthager Hanno, allerdings einem Feind der Barkiden, die Worte in den Mund (XXI 3,4): „*florem aetatis Hasdrubal, quem ipse patri Hannibalis fruentum praebuit, iusto iure eum a filio repeti censet.*“ So gibt Tacitus die *libidines* Tiberi zuerst als ein Gerücht im Publikum wieder (ann. I 4): *pars multo maxima imminentis dominos variis rumoribus differebant... Tiberium ne iis quidem annis, quibus Rhodi specie secessus exul egerit, aliud quam iram et simulationem et secretas libidines meditatum,* aber später als etwas Wahres (ann. I 74): *cum ex moribus principis (Tiberi) foedissima quaeque deligeret accusator obtrectaretque reo; nam quia vera erant, etiam dicta credebantur* und schließlich gar, nach seiner, des Tacitus, Ansicht, als die wirkliche Natur des Tiberius (ann. IV 57): *plerumque permoveor, num ad ipsum referri verius sit, saevitiam ac libidinem, cum factis promeret, locis occultantem.*¹³⁸ Auch direkte Fälschung entgegen besserer Kenntnis liegt vor und wurde nicht gescheut. Mehrere solcher Fälle finden sich in Sallusts Catilinarischer Verschwörung, wie aus Ciceros Reden und Suetons *vita Caesaris* sich ergibt. Denn Cicero durfte in den tatsächlichen Angaben Fehler sich nicht zuschulden kommen lassen, wenn er sein Ziel erreichen wollte, und Sueton verfolgt keine bestimmte Tendenz. Für einen Irrtum zwar wird man halten, daß Sallust die Hauptverschwörung bis ins Jahr 64 zurückgreifen (c. 17 u. 20ff.) und die denkwürdige Senatssitzung am 5. Dezember 63 etwas anders verlaufen läßt (c. 50,3 bis 53,1)¹³⁹, dagegen ist es bewußte Absicht, wenn er Catilina eine bedeutendere Rolle in der ersten Verschwörung (im Jahre 66/5) zuweist (c. 18), wenn er ihn nicht freiwillig sondern gezwungen die Bewerbung um das Konsulat für das Jahr 65 aufgeben läßt (c. 18), und wenn er Cäsar von der Verschwörung gänzlich fern hält. Überall wird er hier von dem Bestreben geleitet, seinen Gönner Cäsar zu entlasten und ihn von dem im Kreise seiner Gegner und Mörder bestehenden Verdachte zu reinigen, an jener Revolution beteiligt gewesen zu sein. So wird man auch die frühzeitigere Ansetzung sowohl der Verschworenen-Versammlung in Laecus Hause als auch des auf Cicero geplanten Attentates bei ihm beurteilen müssen (c. 27,3, dazu c. 29,1. 30,1). Denn nun scheinen die Senatssitzung am 21. Oktober 63 und Ciceros dort gestellter Antrag veranlaßt zu sein durch des Konsuls Furcht vor jenen Umtrieben, die doch in Wahrheit mehrere Tage später fallen, nämlich in die Nacht vom 6. auf den 7. November.¹⁴⁰

9. Zuverlässigkeit in der Berichterstattung: Nicht als eine Entstellung in der Absicht, im Leser Sympathie und Antipathie zu erwecken, darf man es auffassen, wenn Plato seinen

137) Vgl. Fr. Leo, „Tacitus“. Eine Festrede. Göttingen 1896, S. 12f.

138) Vgl. Bruns a. a. O. S. 73.

139) Vgl. Cauer, „Palaestra vitae“ S. 90f.

140) Daß gegen die Untersuchungen von Ed. Schwartz im *Hermes* XXXII [1897] S. 554ff. manches sich sagen läßt, wird man H. Wirtz (Berl. philol. Woch. XXVI [1906] S. 845f.) zugeben müssen, aber es läßt sich doch wohl kaum bestreiten, daß Sallust von einer gewissen Animosität gegen Cicero erfüllt ist und den Mann, der ihm nicht imponiert, nicht in das beste Licht rückt.

Lehrer Sokrates Ansichten aussprechen läßt, die nicht jenem, sondern ihm selber eigentümlich sind. So ist der Gedanke, den Sokrates im Kriton äußert (p. 44 B. ὁ Σώκρατες, ἡματί κεν τριτάτω Φθίην ἐρίβωλον ἴκοιο), daß die Seele nach dem Tode in ihre Heimat zurückkehre, und damit der Glaube an eine Präexistenz der Seele platonisch. Kann man doch von Sokrates höchstens sagen, er scheint geneigt gewesen zu sein, eine Unsterblichkeit der Seele anzunehmen.¹⁴¹ Ebenso ist platonisch das in demselben Dialog aufgestellte ethische Gesetz, man dürfe niemals, also auch nicht zur Vergeltung, jemandem Unrecht tun (p. 49 B. οὐδαμῶς ἄρα δεῖ ἀδικεῖν; οὐδὲ ἀδικούμενον ἄρα ἀνταδικεῖν, ὡς οἱ πολλοὶ οἴονται, ἐπειδὴ γε οὐδαμῶς δεῖ ἀδικεῖν;). Denn Sokrates vertrat die allgemeine griechische Anschauung¹⁴², Rache nehmen sei nicht unsittlich (vgl. Xenoph. mem. II 3, 14, II 6, 35 [ἀνδρὸς ἀρετὴν εἶναι νικᾶν τοὺς μὲν φίλους εὖ ποιοῦντα, τοὺς δ' ἐχθρὸς κακῶς]), während Plato diese verwarf (vgl. Rep. I p. 335 C; Gorg. p. 508 B)¹⁴³. Es liegt hier nicht die Absicht vor, Sokrates' Bild zu entstellen — es würde im Gegenteil dadurch veredelt — oder auch nur zu verändern, sondern Plato, der seine eigene Philosophie als Ausfluß der sokratischen Weisheit betrachtet wissen will¹⁴⁴, weist die Originalität dieser Gedanken aus Pietät seinem Lehrer zu.

Wenn ein Schriftsteller seine eigenen Taten berichtet, so liegt es sehr nahe, daß die Zuverlässigkeit darunter leidet. Dieses trifft in besonderem Grade für Caesars bellum gallicum zu, da er mit diesem Werk zugleich seine Tätigkeit in Gallien zu rechtfertigen sucht.¹⁴⁵ Darum schildert er die Erfolge meist über Gebühr und übergibt die Mißerfolge mit Stillschweigen. Die milden Bedingungen, die Caesar bei seiner Expedition im Jahre 54 Cassivellaunus stellte (b. g. V 22) und die jener wohl nur teilweise¹⁴⁶ erfüllte, verraten, daß dieser Zug weit weniger erfolgreich und der britische Heerführer noch viel mächtiger war, als Caesar es darstellt (V 22, 3). Die ausführliche Schilderung der gallischen und germanischen Kultur im sechsten Buche (c. 11—28) dient dazu, die Aufmerksamkeit von seinem ergebnislosen Zuge auf die rechte Rheinseite abzulenken (vgl. c. 9. 10 ~ 29, 1—3).¹⁴⁷

10. Auslassungen. Die antiken Historiker sind in ihren Angaben nicht so sorgfältig und auf Vollständigkeit bedacht wie die modernen. Xenophon hält es nicht für nötig, dem Leser auch nur durch ein Wort anzudeuten, daß Cyrus und sein Heer bei Kelaenae den Marsch in östlicher Richtung aufgeben und zunächst nach Nordwesten sich wenden, um auf die große Verkehrsstraße zu kommen (Anab. I 2, 10). Tacitus läßt den Zug des römischen Heeres von der unteren Ems bis ins Wesergebiet unerwähnt (ann. II 8), ebenso den Rückmarsch bis zur Ems (ann. II 23).

Ungenauere Berichterstattung kann aber auch ein Mittel psychologischer Zeichnung sein. Odysseus überbringt die Botschaft des Agamemnon an Achill (Il. IX 225), aber er läßt klug ihren Schluß fort (nach v. 299), „Achill solle sich beugen, denn Agamemnon sei königlicher und älter“ (v. 158—61), würde dies doch den Peliden nur noch mehr erregen. Aber, als hätte er die Worte vernommen, sagt Achill in seiner Entgegnung, Agamemnon möge sich einen Schwiegersonn suchen, der königlicher sei und der zu ihm passe (v. 392).¹⁴⁸ Kalypso verschweigt, daß sie Odysseus auf Befehl

141) Vgl. Zeller, „Philosophie der Griechen“ II 1⁴, S. 180; Gomperz, „Griechische Denker“ II², S. 88; Vorländer, „Geschichte der Philosophie“ I² [1908], S. 74; Schanz, kommentierte Ausgabe des Kriton zu cap. II, S. 24 f.

142) Mehr darüber in dem Abschnitt IV B.

143) Vgl. Zeller, a. a. O., S. 171; Schanz, a. a. O., S. 49 f.

144) Platon. epist. II, p. 314 C.

145) Vgl. Mommsen, „Römische Geschichte“ III⁹, S. 616.

146) Vgl. Mommsen, „Römische Geschichte“ III⁹, S. 271 f.

147) Vgl. Drumann, „Geschichte Roms“ III, S. 330.

148) Vgl. Kammer, „Ästhetischer Kommentar zu Homers Ilias“, 1906², SS. 226. 229. 232.

der Götter in die Heimat schicke, und stellt diese Entsendung als ihren eigenen Entschluß hin (Od. V 161ff. 182), obwohl sie kurz darauf nochmals versucht, Odysseus auf Ogygia festzuhalten (v. 205ff). Daß Odysseus mit einem Teil der Botschaft zurückhält, und daß Kalypso die Ankunft und den Auftrag des Hermes verschweigt, sind Auslassungen, durch die der Dichter seine Gestalten charakterisiert und individualisiert. Noch besser verwendet er dieses Mittel in der Rede Nestors an Agamemnon. Der greise Held fordert den Atriden auf, durch reiche Gaben und gewinnende Worte Achilles zu versöhnen (*δώροισιν ἔ' ἀγαροῖσιν ἔπεισέ τε μελιχίοισιν*, II. IX 113). Doch als jener nur prächtige Geschenke in Aussicht stellt und die zweite Forderung ignoriert, sagt Nestor, der zwar empfindet, daß gekränkte Männerehre nicht durch Gold wiederhergestellt wird, aber einen offenen Tadel jetzt nicht wagt: reichliche Geschenke zwar bietest du dem Achill — doch laßt uns nun zu ihm gehen (*δῶρα μὲν οὐκέτι' ὄνοσά διδοῖς Ἀχιλλῆι ἀνάκτι — ἀλλ' ἄγετε, κλητοὺς δατρύομεν*, II. IX 164f.), wo der Hörer zu dem „zwar“ ergänzen soll und muß „aber kein entschuldigendes Wort findest du für ihn“. Die kleine Partikel *μὲν* hinter *δῶρα*, deren entsprechendes *δέ* ausgelassen wird, birgt durch ihre isolierte Stellung eine Kritik in sich und dient dem Dichter zur Charakterisierung.¹⁴⁹ Diese Stelle zeigt zugleich, wie sehr es auf eine genaue Übersetzung ankommt, und wie leicht bei der Übertragung ins Deutsche Feinheiten verloren gehen. Denn unsere Homerübersetzer wie Stolberg, Voß, Jordan haben dieses *μὲν* gänzlich unbeachtet gelassen und somit die Stimmung Nestors in ihrem wahren Wesen nicht bezeichnet.¹⁵⁰

11. Das subjektive Element in der antiken Historiographie und die Mittel der Charakterisierung leitender Persönlichkeiten: Der moderne kritische Historiker darf den Personen nur solche Äußerungen in den Mund legen, die urkundlich für sie bezeugt sind, und allein bei Motiven und Absichten ihres Handelns seinen eigenen Mutmaßungen Raum geben, jedoch auch dies nur soweit, wie er dafür irgend eine Begründung beibringen kann. Dagegen weist ihnen der antike Geschichtsschreiber, ohne deshalb irgendwie getadelt zu werden, Aussprüche und Reden zu, von denen kein Wort ihm überliefert ist. Denn im Altertum pflegte man durch das gesprochene Wort nicht nur zu belehren und Politik zu machen¹⁵¹, sondern auch zu charakterisieren. So ist in den geschichtlichen Werken der Alten die Rede ein Mittel der Darstellung, in unseren eine Urkunde. Dieses trifft aber nur zu für die Subjektivisten unter den Historiographen.

Die Geschichtsschreiber sondern sich nämlich in zwei große Gruppen.¹⁵² Die einen erzählen alles, was sie erfahren und erforscht haben, und sprechen auf Grund dieses vorgelegten Materiales, aber deutlich getrennt von ihm, ihre Ansicht aus, entweder durch eine Kritik an bestimmten Handlungen oder in der Form einer Charakteristik der führenden Persönlichkeiten. Sie übermitteln den Stoff als wissenschaftliches Problem, aus dem der Leser ein Urteil sich bilden soll ebenso wie sie selber, aber nicht notwendigerweise ebendasselbe. Dieses sind die Subjektivisten, und ihr Hauptvertreter im Altertum ist Polybios. Zu ihnen gehört der Verfasser der Anabasis, Xenophon, besonders in den Charakteristiken der Feldherren (II 6) und die Mehrzahl der neueren

149) Vgl. Kammer, a. a. O. S. 227.

150) Es empfiehlt sich, gute deutsche Übersetzungen im Unterricht zur Vertiefung des Verständnisses heranzuziehen. Denn sie zeigen das vorher mühevoll errichtete Gebäude nun ohne jedes Gerüst und ermöglichen, verschiedenartige Auffassungen einzelner Stellen nebeneinander zu prüfen. Es kommen besonders in Betracht für die Tragiker v. Wilamowitz, für Vergil Schiller, für Horaz Geibel und Bardt. (Einiges wird in dem Abschnitt IV C behandelt).

151) Vgl. von Wilamowitz, „Die griechische Literatur im Altertum“, S. 75.

152) Für die folgenden Auseinandersetzungen, wenigstens soweit sie das Altertum angehen, verweise ich auf die grundlegenden Untersuchungen von Ivo Bruns, „Das literarische Porträt der Griechen“, 1896, bes. S. 1—45, und „Die Persönlichkeit in der Geschichtsschreibung der Alten“, 1898, bes. S. V ff. S. 75 ff.

Historiker.¹⁵³ Die Geschichtsschreiber der anderen Gruppe sprechen ihr eigenes Urteil nicht offen aus, sondern machen es zu einem Moment der Erzählung: Handlungen und handelnde Personen erscheinen, statt in ihrem eigenen Lichte, vielmehr in der Beleuchtung des Schriftstellers. Unter dem Eindruck, den er selber von ihnen gewonnen hat, sucht er das Material aus, gruppiert es, formt es um und bringt es in kausale Verbindung. Sein Urteil ist nicht von der Darstellung getrennt, sondern latent in ihr enthalten. So erfährt es der Leser nicht und empfindet es auch nicht, da es ihm ja als feststehende Tatsache mitüberliefert wird. Zu dieser Gruppe gehören vor allem Thucydides, Livius und Tacitus. Sie vermeiden es, über Personen und Taten ihre eigene Ansicht als solche deutlich auszusprechen und Charakteristiken zu geben. Was sie beibringen, ist höchstens charakterisierendes Material, wie Thucydides über Perikles (II 65), Livius über Hannibal (XXI 3)¹⁵⁴, und, wo sie aus der scheinbaren Objektivität heraustreten, da geben sie keine historische Kritik, sondern sprechen eine rein menschliche Empfindung aus. So, wenn Livius einem Bericht hinzufügt „aber, wie es meist zu geschehen pflegt, siegte die stärkere über die bessere Partei“ oder „der Vorschlag, welcher die geringste Gefahr bot, drang durch.“¹⁵⁵ Diese Zusätze verraten den Aristokraten, den Pessimisten und den Verächter feiger Seelen, aber sie enthalten kein historisches Urteil. Dasselbe trifft zu für Tacitus, wenn er bei der Schilderung der Freigelassenenverhältnisse in Germanien seinen Widerwillen gegen die Rolle der Libertinen und ihre einflußreichen Stellungen in Rom, für die Sejans Schicksal typisch ist, zwar zwischen den Zeilen erkennen läßt, aber ihn nicht in der Form eines persönlichen Urteils, sondern als eine allen bekannte Tatsache ausspricht, die keiner Begründung bedarf und keiner Verschiedenheit der Auffassung unterworfen ist.¹⁵⁶ In wirklich historischen Fragen geben sie uns ihr Urteil nur indirekt und versteckt an. Sie beleuchten das Tun und Empfinden der einzelnen Personen durch deren eigene Worte oder durch Aussprüche Dritter; wir hören nicht, was der Historiker von ihnen denkt, wohl aber wie andere von ihnen denken; wir erfahren nicht, welche Motive der Historiker für ihr Handeln bei ihnen vermutet, aber wir lernen diese Motive aus ihrem eigenen Munde kennen.

Vornehmlich vier Arten von Mitteln sind es, deren sich diese Historiographen zur Charakterisierung bedienen. Zunächst geben sie an, was die Zeitgenossen, besonders die Gegner von den betreffenden Personen denken: so erhalten wir Urteile über Hannibal aus dem Munde seines Parteigegners Hanno (Liv. XXI 3. 10), seines nationalen Gegners Scipio (XXI 39, 7 f.; XXX 35, 5—10), seines Freundes Maharbal (XXII 51, 4); über die Römer Sempronius und Flaminius aus dem Munde Hannibals (Liv. XXI 53, 8; XXII 3, 2. 4—5)¹⁵⁷; über den Kaiser Augustus aus dem Munde der verschiedensten Zeitgenossen (Tacit. ann. I 9 ff.); und wir erfahren, was die Soldaten über Germanicus (Tacit. ann. II 13), das Publikum über Tiberius dachte (Tacit. ann. I 4).¹⁵⁸ Als dann schildern uns die Historiker den Eindruck, den die betreffende Persönlichkeit auf ihre Zeit-

153) So gibt Mommsen in der „Römischen Geschichte“ eine Charakteristik Hannibals (I^o 570. 752), Vercingetorix' (III^o S. 291), Cäsars (III^o S. 567); Ranke eine des Kaisers Augustus („Weltgeschichte“, Textausgabe I S. 753); Niese eine Alexanders des Großen („Geschichte der griechischen und macedonischen Staaten“ I, S. 186 ff.) und Dietrich Schäfer eine von Napoleon I. („Weltgeschichte der Neuzeit“ II, S. 68 und S. 108).

154) Vgl. Bruns, a. a. O. „Porträt“ S. 7 ff. 33, „Persönl.“ S. 28.

155) Liv. XXI 4, 1, sed, ut plerumque fit, maior pars meliorem vicit. id. XXI 6, 8, haec sententia, quae tutissima videbatur, vicit.

156) Tacit. Germ. c. 25, liberti non multum supra servos sunt, raro aliquod momentum in domo, numquam in civitate exceptis dumtaxat iis gentibus, quae regnantur; ibi enim et super ingenuos et super nobiles ascendunt: apud ceteros impares libertini libertatis argumentum sunt.

157) Vgl. Bruns, „Persönlichkeit“ usw. S. 31.

158) Vgl. Bruns, „Persönlichkeit“ usw. S. 71 ff.

genossen machte: Hannibal auf seine Soldaten (Liv. XXI 4), auf die Bewohner Italiens (XXX 28), auf Scipio (XXI 39); Fabius Maximus auf Hannibal (XXII 12, 5). Ferner suchen diese Geschichtsschreiber die Bedeutung ihrer Helden dadurch zu heben, daß sie durch Voraus- und Rückverweisungen die Erinnerung an andre Taten lebendig erhalten. So wird bei dem ersten heldenhaften Auftreten des jungen Scipio an der Trebia bereits auf seine spätere Größe hingewiesen (Liv. XXI 46, 8). Das wichtigste Mittel aber sind eigene Aussprüche und Reden der Person, die geschildert werden soll. Thucydides selber sagt, es sei ihm unmöglich die Reden der einzelnen Personen im genauen Wortlaut wiederzugeben, daher teile er nur den wesentlichen Inhalt mit, soweit er könne, und lasse den Betreffenden selber über den jedesmaligen Gegenstand das seiner Ansicht nach Passende vortragen.¹⁵⁹ So sind die Reden kein urkundliches Dokument, auf Grund dessen wir uns objektiv ein Bild von dem Redner machen können, sondern, umgeformt und stilisiert, enthalten sie latent das Urteil des Schriftstellers, mit dessen Augen wir also den Redenden ansehen.

Die Leichenrede, die Thucydides dem Staatsmann Perikles in den Mund legt (II 36 ff.), hat mit der wirklich gehaltenen höchstens den Grundgedanken gemein: den Hinweis auf die idealen Güter; in Wahrheit ist sie der Epitaphios, den Thucydides der alten Demokratie schreibt, und sein Bekenntnis von der Richtigkeit der Perikleischen Politik.¹⁶⁰ Sie ist keine Urkunde, auf die hin wir uns ein Urteil über Perikles bilden dürfen, sondern sie ist ein Teil der thucydideischen Charakteristik des Perikles und seiner Staatsleitung. Ebenso verhält es sich mit Hannibals Reden, die ihn Livius an seine Soldaten (XXI 30. 43) und im karthagischen Rate (XXX 37, 7 ff.) halten läßt.¹⁶¹ Ganz besonders deutlich wird dies aus seiner Ansprache an die Soldaten vor der Schlacht am Ticinus und ihrem römischen Gegenstück (XXI 40 ff.). Diese Reden, scheinbar ermutigende Worte an die Truppen vor der Entscheidung, geben in Wirklichkeit Livius' Urteil über beide Feldherren wieder: Hannibal, ein unvergleichlicher Söldnerführer, so eng mit seinem bunt zusammengewürfelten Heer verwachsen, daß es niemals meuterte¹⁶², ein Soldat, an Mut und Tatkraft jedem ebenbürtig, ein Stratege so zielbewußt, so weitschauend und so wenig wählerisch in seinen Mitteln, wie kein zweiter Rom jemals gegenüberstand, kurz ein militärisches Genie¹⁶³; Scipio von glühender Liebe zum Vaterland beseelt, erfüllt vom größten Pflichteifer, persönlich tapfer, ein vorzüglicher Römer und ein trefflicher Soldat, aber kein Feldherr: Hannibal begeistert seine Truppen, Scipio belehrt die seinen (vgl. Liv. XXI 44, 6—9 ~ XXI 41, 8. 46, 1).

12. Urteilsfähigkeit der antiken Historiker: Wenn in diesen verschiedenen Punkten, wie in der Benutzung und Verarbeitung der Quellen, in der Genauigkeit und Unparteilichkeit der Berichterstattung, in der Scheidung zwischen dargebotenem Material und daran geübter Kritik antike Historiker, sogar Thucydides, vor allem aber Livius und Tacitus modernen Forderungen nicht genügen¹⁶⁴, so muß man bedenken, daß diese in erster Linie Geschichtsschreiber und Schriftsteller nicht Forscher sind und sein wollen, daß sie andererseits aber auch nicht des, für einen Historiker unbedingt nötigen, weiten Blickes und gesunden Urteils ermangeln.

159) Thucyd. I 22, 1. *Καὶ ὅσα μὲν λόγῳ εἶπον ἕκαστοι ἢ μέλλοντες πολεμήσειν ἢ ἐν αὐτῷ ἤδη ὄντες, χαλεπὸν τὴν ἀκρίβειαν αὐτῶν τῶν λεχθέντων διαμνημονεῖσαι ἦν ἐμοὶ τε ὄν αὐτὸς ἤκουσα καὶ τοῖς ἄλλοθεν ποθεν ἐμοὶ ἀπαγγέλλουσιν. ὡς δ' ἐν ἐδόκουν μοι ἕκαστοι περὶ τῶν αἰεὶ παρόντων τὰ δέοντα μάλιστα εἰπεῖν, ἐχομένου ὅτι ἐγγύτατα τῆς συμπάσης γνώμης τῶν ἀληθῶς λεχθέντων, οὕτως εἴρηται.* Vgl. dagegen Polyb. II 56, 10.

160) Vgl. v. Wilamowitz, „Griechisches Lesebuch“ I, S. 136 f.

161) Vgl. Bruns, „Persönlichkeit“, S. 37 f.

162) Bekanntlich trifft das auch für das Heer Napoleons I. zu.

163) Die staatsmännische Begabung Hannibals kommt natürlich in dieser Rede nicht zum Ausdruck.

164) Von Polybius gilt dies nur in viel geringerem Grade.

So erkennt Livius, wenn er es auch nur versteckt ausspricht, daß die Römer im Anfang des zweiten punischen Krieges durch Mangel an Tatkraft und durch allzulanges Beraten vorweg in Nachteil kamen (XXI 7, 1, *Dum ea Romani parant consultantque, iam Saguntum summa vi oppugnabatur*), und daß durch die Stagnation in seinem inneren politischen Leben Rom seine Widerstandskraft gegenüber Hannibals Ansturm eingebüßt hat (Liv. XXI 63). Herodot (I 1), Thucydides (I 1) und Livius (XXI 1) begreifen die weltgeschichtliche Bedeutung der Kriege, die sie schildern, obwohl sie jenen noch viel näher stehen als wir, oder sogar, wie Thucydides, mitten darinnen, was doch den Aus- und Überblick erschwert. Denn in der Tat ist der Zusammenstoß zwischen Persern und Griechen eines der ersten und jedenfalls das erste bedeutende Glied in der langen Reihe von Stößen und Rückstößen zwischen Asien und Europa, also der Beginn der heute noch aktuellen orientalischen Frage. Der Entscheidungskampf, den Athen und Sparta ausfochten, ist das größere Vorspiel zum Totekampf des freien Griechenlandes, und der römisch-punische Krieg bedeutet den Sieg der arischen Völker über die semitischen.

An solchen Problemen ist es möglich den Blick zu weiten und das Urteil für eine historische Betrachtung zu schärfen. So wird nur wer sich gewöhnt hat, die Ereignisse im Zusammenhang zu sehen und nach ihren Folgen zu bewerten, Cäsars Eroberung Galliens richtig beurteilen können. Cäsar selber schildert aus bekannten Gründen seine militärischen Taten als hervorgegangen aus einer Sicherung der Grenzen gegen die vordringenden Helvetier und jeden weiteren Kriegsakt als eine aus dem vorhergehenden mit Notwendigkeit folgende Defensivmaßregel. Aber in Wahrheit bedeutet die Eroberung für ihn die Bildung eines tüchtigen und zuverlässigen Heeres, für Rom, um dessentwillen er sie unternahm, die Erweiterung und Festigung des Imperium Romanum, die Verhinderung eines germanischen Einbruchs und die Erschließung eines Kolonialgebiets und neuer Hilfskräfte, für Europa aber die Romanisierung des Westens und die Hinausschiebung der Völkerwanderung um vierhundert Jahre.¹⁶⁶

13. Gesichtspunkte der historischen Kritik: Wir neigen dazu, die großen Persönlichkeiten in der Geschichte nach ihren Erfolgen zu beurteilen: So sehen wir in Moritz von Sachsen, der sich mit Frankreich gegen seinen Kaiser verbündet, und in dem Ausländer Gustav Adolf Retter Deutschlands und des Protestantismus vor Spanien und dem römischen Geiste. So erklären wir uns mit Bismarcks ungesetzlicher Haltung in der Konfliktszeit, im Gegensatz zu der damaligen Volksvertretung, heute einverstanden, weil ihr der Erfolg recht gab. Daß man aber auch einen anderen Maßstab als den des Erfolges anlegen kann, lehrt das Altertum. Es ist nicht schwer, und die Versuchung dazu liegt nahe, Demosthenes' Empfehlung eines Bündnisses mit Persien gegen Mazedonien (Phil. III § 71) als eine große Kurzsichtigkeit zu tadeln unter Hinweis auf den Mißerfolg seiner Politik und in Erinnerung an den Frieden des Antalkidas. Aber man beachtet dabei weder, daß die Athener ihrem Bürger für diese Politik, obwohl sie ihnen die Freiheit kostete, den Ehrenkranz zuerkannten, noch daß die Mazedonier zwar ursprünglich Griechen waren¹⁶⁷, aber zu den übrigen Griechen nicht nur im homerischen Epos, wo sie auf troischer Seite kämpfen (Il. X 428, XVI 287, XXI 155), sondern auch später in scharfem Gegensatz standen (Isocrat. Phil. 19)¹⁶⁸ und erst durch Philipp wirklich hellenisiert wurden¹⁶⁹, noch auch schließlich,

165) Vgl. Mommsen, „Römische Geschichte“ III⁹, S. 616 f.

166) Vgl. Mommsen, „Römische Geschichte“ III⁹, S. 222. 301.

167) Vgl. O. Hoffmann, „Die Makedonen“, Göttingen 1906.

168) Beachte auch die Anstrengungen der Amphiktyonen, die griechischen Staaten gegen Philipp zusammenzuschließen, wovon die delphischen Ausgrabungen lautes Zeugnis ablegen, vgl. Perdrizet, *Neue Jahrb. f. d. klass. Altert.* XXI [1908] S. 29.

169) Vgl. v. Wilamowitz, „Die Griechische Literatur im Altertum“, S. 83.

daß die Lazedämonier schon im peloponnesischen Kriege unter Alkibiades' Leitung mit dem Erbfeind der Griechen sich zusammen getan hatten (Thucyd. VIII 17f). So wenig seine Mißerfolge den Demosthenes in den Augen der Athener herabsetzten, so wenig hat der große Erfolg bei den Arginusen die siegreichen Feldherren vor einer schlecht begründeten und unklugen Verurteilung geschützt (Xenoph. Hellen. I 7). In jenem ehrte Athen einen glühenden Patrioten, in diesen strafte es vermeintliche Frevler an göttlichen und menschlichen Gesetzen. Aus wieder einem anderen Gefühl entsprang ihre Hochschätzung der Mörder des Hipparch. In Bild und Lied haben sie diese geehrt, obwohl sie weder beide Söhne des Pisistratus töten wollten, noch sich von einem patriotischen Gedanken bei ihrer Tat leiten ließen oder gar die Tyrannenherrschaft beseitigt haben (Herod. V 55, VI 123. Thucyd. VI 54ff. Aristot. pol. Athen. c. 18). Aber da die Athener ihre Freiheit weder den Alkmäoniden noch den Spartanern, die den Hippas vertrieben hatten, verdanken wollten, so ehrten sie die als Befreier des Vaterlandes, die vier Jahre vorher aus persönlichen Gründen ihr Schwert gegen die Söhne des Pisistratus zückten und dies mit dem Leben büßten.

14. Der Grundsatz „Divide et impera“: Als Cäsar nach Gallien kam, suchte er den Einfluß der Sequaner zu brechen, den der Äduer zu heben und schuf ihnen beiden in den Römern neue Nebenbuhler (b. g. VI 11) in derselben Erkenntnis, aus der heraus Ludwig XI. das Wort *diviser pour régner* prägte, und Ludwig XIV. im spanischen Erbfolgekrieg mit seinen Gegnern gesonderte Friedensabkommen traf. Man könnte glauben, aber es fehlen, soweit ich sehe, direkte Beweise dafür, daß Philipp von Mazedonien diesen Grundsatz, dem er während seiner ganzen Regierungszeit huldigte, zuerst in prägnanter Form ausgesprochen habe. Jedenfalls war der zugrunde liegende Gedanke ihm und seinen Gegnern wohl vertraut, hat doch selbst Demosthenes ihn in sein politisches Programm für Athen aufgenommen (orat. XVI § 4; XXIII § 102).¹⁷⁰

15. Das Verhältnis zwischen äußerer und innerer Politik: Das Schicksal des Flaminius und seines Heeres am Trasimenischen See und die Niederlage des Terentius Varro bei Cannae, also das Unglück zweier Männer, die von den Römern, nicht weil sie tüchtige Heerführer, sondern weil sie eifrige Parteileute waren, als Konsuln Hannibal entgegengestellt wurden (Liv. XXI 63, XXII 26. 34)¹⁷¹, zeigt, wie wenig Parteieifer ein Ersatz für mangelnde Tüchtigkeit ist, und wie schädlich für die Existenz des ganzen Volkes die Verquickung von innerer und äußerer Politik sein kann.

Allerdings bestehen zwischen diesen beiden Arten der Politik enge Wechselbeziehungen.^{171a} Dies lehren die plötzlich in Rom eingetretene Ermäßigung der Getreidepreise bei der Wahl des bewährten Pompeius zum Feldherrn im Seeräuberkrige (Cicero de imp. Cn. Pomp. § 44) und das Steigen der englischen Konsols bei Lord Roberts Ernennung zum Oberkommandierenden der britischen Truppen im Kampfe gegen die Boeren. Denn es ist nötig, daß in einem Kriege an der Spitze der Armee nicht ein guter Bürger oder ein tapferer Soldat, sondern ein tüchtiger Heerführer steht. Wo dieses verkannt wird, da müssen Offiziere und Soldaten in gleicher Weise dafür büßen. Das verschiedenartige Schicksal der römischen Legionen bei der gallischen Insurrektion des Jahres 54 v. Chr. ist hierfür ein vollgültiger Beweis. Sabinus und Cotta, zwei treffliche Parteileute, aber geringwertige Korpskommandeure, haben Leben und Heer in einer Lage verloren, in der ihr Kollege Quintus Cicero mit Ehren bestand und Cäsar selber zweifellos glänzend gesiegt hätte (Caes. b. g. V 24—37, 38—52).

170) Demosth. *ὕπερ Μεγαλοπολ.* § 4 *συμφέρει τῆ πόλει καὶ Λακεδαιμονίους ἀσθενεῖς εἶναι καὶ Θηβαίους τουτουσί;* — καὶ Ἀριστοκράτ. § 102 *ὅτι συμφέρει τῆ πόλει μῆτε Θηβαίους μῆτε Λακεδαιμονίους ἰσχύειν.*

171) Vgl. Mommsen, „Römische Geschichte“ I², S. 595. 602.

171a) Man könnte hier auf die von Livius (II 9f.) erzählten Vorgänge in Rom nach der Vertreibung der Könige hinweisen, vgl. aber Mommsen a. a. O. S. 246 u. 264.

Ein klassisches Beispiel für die enge Verbindung zwischen äußerer und innerer Politik bietet die Geschichte Athens im letzten Drittel des peloponnesischen Krieges. Unter dem Eindruck der vorausgegangenen Niederlage wird im Jahre 411 die Verfassung in oligarchischem Sinne geändert (Thucyd. VIII 63. 65); als aber die Erfolge ausbleiben und neue Mißerfolge sich einstellen, wird die Oligarchie aufgehoben und eine gemäßigte Demokratie eingerichtet (Thucyd. VIII 97), an deren Stelle nach den Siegen bei Abydos, Kyzikus und Byzanz wieder die volle Demokratie tritt¹⁷², bis der unglückliche Ausgang des Krieges von neuem ein oligarchisches Regiment herbeiführt. In der Neuzeit mußte so die französische Monarchie, deren Bestand ganz von den Erfolgen in der äußeren Politik abhängig war, bei den Mißerfolgen im Kriege mit Deutschland der Republik weichen, und im Innern Rußlands entfesselten dessen Niederlagen während des Kampfes mit Japan Unruhen, die die Existenz des Staates bedrohten und zu einer Beschränkung des autokratischen Regimes führten.

Besonders empfindlich reagiert auf jede Änderung im Gang der äußeren Politik die Börse, so daß Ciceros Wort (de imp. Cn. Pomp. § 15): „at in vectigalibus non solum adventus mali, sed etiam metus ipse affert calamitatem“ nicht nur für Rom am Ende der Republik zutrifft, sondern noch heute für die ganze Welt gilt, wenn man nur an die Beziehungen Deutschlands zu England und Frankreich, an die der Vereinigten Staaten zu Japan und an die in ihrem Hintergrund lauende Kriegsgefahr sich erinnert.

16. Handel und Landwirtschaft: Wenn auch von den Geldschwankungen alle Kreise getroffen werden (Cic. de imp. Cn. Pomp. § 19), so trafen sie doch im alten Rom ganz besonders den Ritterstand, dem Handel und Geldgeschäfte vorbehalten waren. Er hatte zur Finanzaristokratie sich herausgebildet neben der politischen Grundbesitzaristokratie, für die jedes Spekulationsgeschäft unschicklich gefunden wurde: „quaestus omnis patribus indecorus visus“ sagt Livius (XXI 63, 4).¹⁷³ Nur schwer gelang es dieser neuen Aristokratie, neben der alten einen gleich einflußreichen Platz in der politischen Staatsleitung zu erringen, wie ja Industrie und Handel gegenüber dem Grundbesitz auch in Preußen denselben Kampf zu kämpfen haben.

Dies ist begreiflich und findet seine Erklärung sowohl in der staatlichen Entwicklung der Menschheit (ausgehend vom Hirtenleben mit der Wanderung des ganzen Volkes und hinführend über die Selbsthaftigkeit auf der Scholle und die Bebauung des Bodens zur städtischen Kultur und Industrie mit der Freizügigkeit des Einzelnen^{173a}) als auch in der sozialen Gliederung der einzelnen Völker in Freie und Sklaven, in Besitzende und Vermögenslose. Freilich hat der Landbau nicht immer hohes Ansehen genossen: Thraker (Herod. V 6), Kelten (Caes. b. g. V 14)¹⁷⁴ und Germanen (Caes. b. g. VI 22; Tacit. Germ. 14f.) überließen die Bestellung der Felder ihren Frauen und Sklaven, und bei den Arabern lautet noch heute ein Sprichwort „die Schande geht neben der Pflugschar“.

17. Adel und Priesterstand in ihrer Bedeutung für den Fortbestand der gallischen Nation: Zu solchen und ähnlichen Betrachtungen gibt die Caesarlektüre reichlich Gelegenheit, besonders der Abschnitt über das staatliche Leben und die Kultur der Gallier im Gegensatz zu den Germanen (VI 11—20. 21ff.). Hier wird klar, warum dieses Volk trotz seiner Tüchtigkeit, seiner vaterländischen Gesinnung und seiner Hilfsmittel den Römern unterliegen mußte. Es zeigt sich, daß der Adel das Volk weder vor dem Joche der Knechtschaft retten noch es zu einer Einheit zusammenführen konnte, weil er, unter sich und mit der Gemeinde im Gegen-

172) Vgl. Pöhlmann, „Grundriß der griechischen Geschichte“, 1906³, S. 163ff.

173) Vgl. Mommsen, „Römische Geschichte“ I⁹, S. 853f.

173a) Diese Entwicklung war auf dem Schild des Achilles dargestellt (II. XVIII 490—606).

174) Vgl. Mommsen, „Römische Geschichte“ III⁹, S. 229.

satz lebend, einen Staat im Staate bildete und, selber unfähig, seine Sonderinteressen den allgemeinen aufzuopfern, den Zusammenschluß der einzelnen Gae zu einem einheitlichen Volke erschwerte oder eigentlich sogar verhinderte. Jene Schilderung läßt auch die Bedeutung der gallischen Priesterschaft erkennen und macht das gegen sie gerichtete Vorgehen der Kaiser, besonders des Tiberius und Claudius verständlich. Denn über die einzelnen Gae hinaus, ja selbst über das Meer repräsentierte diese die nationale Einheit der Gallier und erhielt den Gedanken an die politische Freiheit des Volkes, wenn auch nur durch ihre Existenz, lebendig.¹⁷⁵

18. Zeitrechnung: Caesar (b. g. VI 18,2) berichtet, daß die Gallier nach Nächten im Sinne von Gesamttagen (= Tag und Nacht) rechneten und Tacitus (Germ. c. 11) erzählt dasselbe von den Germanen. Diese Sitte hat sich in den Ausdrücken „Weihnachten“ zu wihen nahten (d. h. zu den heiligen Nächten = heiligen Tagen) und „die zwölf heiligen Nächte“ (Zeit von Weihnachten bis Dreikönigstag) erhalten, sie lebt fort in den englischen Bezeichnungen *sevensnight* und *fortnight* und war, wie der Sachsenspiegel und ältere Urkunden zeigen, bis tief ins Mittelalter bei Gerichtsfristen weit verbreitet. Sie geht zurück auf die uralte Zeitrechnung nach dem Monde, dessen Gestaltsveränderungen ja viel wahrnehmbarer sind als die der Sonne. Hier wird mit „Nacht“ stets die Summe von Nacht und Tag bezeichnet, während heute gerade umgekehrt „Tag“ diese zweite Bedeutung hat. So haben auch die Griechen ihren Tag mit dem Untergang der Sonne und dem Anfang der Nacht begonnen (Plin. h. n. II 188), wie noch heute Juden und Mohammedaner, und sie benannten den bürgerlichen Tag *νυχθήμερον*, nicht *ήμερονόπιον*¹⁷⁶; ähnlich die Angelsachsen den Donnerstag Abend *frigeæfen* d. i. „Abend zum Freitag“. Wir nennen in Norddeutschland den siebenten Wochentag *Sonnabend* d. h. „Abend zum Sonntag“; der katholische Festtag vor Beginn der Fastenzeit führt den Namen „Fastnacht“, und allgemein heißt der Tag vor Weihnachten „Heiliger Abend“; in den letzten Fällen findet dabei eine nachträgliche Übertragung auf den ganzen Tag statt.¹⁷⁷

Wie die Tages-, so ist auch die Jahreseinteilung im Laufe der Zeit geändert worden. Ursprünglich gab es nur zwei Jahreszeiten: Winter und Sommer. Frühzeitig tritt daneben die Dreiteilung bald Winter, Frühling, Sommer, bald Winter, Sommer, Herbst, bald Winter, Frühling, Herbst. Horaz schildert in der zweiten Epode (v. 17 ff.) die Beschäftigung des Landmannes im Herbst, Sommer und Winter; Tacitus berichtet (Germ. c. 26 Ende), daß die Germanen nur drei Jahreszeiten kannten und der Herbst ihnen fremd war. So gab es auch in der Kunst nur drei Horen.¹⁷⁸ Die Vierteilung des Jahres ist eine Erfindung der Astronomen, denn sie setzt die Berechnung nach dem Sonnenlauf und die Fixierung der vier Jahrpunkte voraus.¹⁷⁹

19. Die Herkunft der Etrusker.¹⁸⁰ Die Etrusker werden von Vergil (Aeneis II 781), Horaz (serm. I 6, 1) und Tacitus (ann. IV 55) als Nachkommen und Stammverwandte der Lyder

175) Vgl. Mommsen, „Römische Geschichte“ III⁹, S. 227—239, V⁵, S. 95 f.

176) *νυχθήμερον* z. B. bei Cleomedes, *κνκλ. θεωρ. μετ.* II 1, 74; *ήμερονόπιον* im *Etymolog. Magnum*.

177) Vgl. über diese Fragen Ideler, „Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie“, Berlin 1825, I, S. 89 f.; Kluge, „Deutsches etymologisches Wörterbuch“ u. d. W. „Fastnacht“, „Sonnabend“; Schrader, „Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde“ S. 845 f.

178) So auf dem schönen attischen Relief mit den Horen, deren eine eine Ähre trägt, und den Agrauliden, das Hauser aus drei zerstreuten Bruchstücken hergestellt hat (vgl. Hauser, „*disiecta membra neuattischer Reliefs*“, Jahreshefte des österreich. archäol. Institutes VI [1903] taf. V u. VI).

179) Vgl. Schrader a. a. O. unter dem Worte „Jahreszeiten“. — Bei Homer (Il. XVIII 541) scheint ein Hinweis auf die Jahreszeiten nicht vorzuliegen, da der Winter sonst nicht übergangen werden könnte.

180) In dieser Frage vermag ich Nieses („Grundriß der römischen Geschichte“ 1906³, S. 23 f.) skeptischer Kritik nicht durchaus beizustimmen, dagegen schließe ich mich in meiner Ansicht an Skutsch an (Pauly-Wissowa. R.-E. VI, 731—735. 739 ff.); vgl. aber auch C. F. Lehmann „Klio, Beiträge zur alten Geschichte“ IV (1905), S. 387 ff.

bezeichnet¹⁸¹, von dem Historiker unter Berufung auf eine alte zuerst von Herodot (I 94) berichtete Sage. Diese ist nicht, wie vielfach geglaubt wurde, müßige Erfindung, sondern es liegt ihr das geschichtliche Faktum einer Wanderung zugrunde. Denn es steht wohl außer Zweifel, daß die Etrusker über das Meer nach Italien kamen, und daß sie zu dem mächtigen, wohl nicht indogermanischen Volke gehörten, das in früherer Zeit, schon im 14. Jahrhundert v. Chr., auf den Inseln im Norden des ägeischen Meeres und an der Küste Kleinasien wohnte, und dessen Reste sich als Seeräuber dort sogar bis ins fünfte Jahrhundert erhielten, dem Piratenvolk der *Tursatvgoi*. So üben die Etrusker, die aus hellenischem Kulturgebiet nach Italien kamen und den Verkehr mit dem griechischen Osten auch in der neuen Heimat aufrecht erhielten, einen indirekten griechischen Einfluß auf die Römer aus, wie die italischen Griechen einen direkten.¹⁸² Nochmals begegnen wir Spuren der Etrusker außerhalb Italiens in Tacitus' *Germania* (c. 3). Dort wird erzählt:¹⁸³ auf dem Grenzgebiet von Germanien und Raetien existierten Grabschriften mit griechischen Buchstaben. Funde haben diese Angaben nicht bestätigt, dagegen wurden dort viele etruskische Grabschriften zutage gefördert¹⁸⁴, und deren Zeichen mögen den römischen Forschern als griechisch erschienen sein, was ja um so näher liegt, da die Etrusker ihr Alphabet von den Griechen übernahmen.

20. Griechen in Gallien: Während hier ein Mißverständnis bei den *graecae litterae* vorliegt, ist wohl Caesars Angabe richtig, daß die Druiden bei ihren Aufzeichnungen in gallischer Sprache griechischer Buchstaben sich bedienten (b. g. VI 14, 3).¹⁸⁵ Denn von *Massilia*, der *sedes ac magistra studiorum* und dem *locus graeca comitate et . . . mixtus ac bene compositus*, wie Tacitus (*Agric.* 4) sagt, ergoß sich griechische Kultur über das ganze Keltenland und darüber hinaus nach Germanien.¹⁸⁶

21. Vorgeschichte Roms: Vergil gibt die drei Haupttappen in der römischen Frühgeschichte an, wenn er auf die Niederlassung des Äneas in Italien zunächst die Entstehung des Latinervolkes als einer Mischung aus Eingeborenen und Eingewanderten (vgl. *Aen.* XII 823 und *schol. ad Aen.* I 6) zurückführt, dann die Gründung *Alba Longa* und schließlich die Erbauung Roms: „*genus unde Latinum Albanique patres atque altae moenia Romae*“ (*Aen.* I 6).

181) Verg. *Aen.* II 781, *Lydius Thybris* = Tiber; Hor. *serm.* I 6, 1, *Lydorum quidquid Etruscos incoluit fines*; Tacit. *ann.* IV 55: *Sardiani decretum Etruriae recitavere ut consanguinei: nam Tyrrhenum Lydumque Atye rege genitos ob multitudinem divisisse gentem . . . Tyrrheno (sorte) datum, novas ut conderet sedes.*

182) Vgl. Leo, „Geschichte der römischen Literatur“², S. 325.

183) Tacit. *Germ.* c. 3: *eodem loco olim repertam, monumentaque et tumulos quosdam Graecis litteris inscriptos in confinio Germaniae Raetiaeque adhuc exstare.*

184) Vgl. Skutsch, a. a. O. S. 735 u. 780f.

185) Caes. b. g. VI 14, 3, *cum in reliquis fere rebus, publicis privatisque rationibus, Graecis litteris utantur.* Solche Inschriften bei Mommsen, „Römische Geschichte“ III⁹, S. 225 A., V⁵, S. 91 A¹.

186) Dieser allgemein bekannte (Mommsen, *Röm. Gesch.* III⁹ S. 225, V⁵ S. 71f.) kulturelle Einfluß *Massilia* auf Gallien tritt (trotz des einschränkenden Widerspruchs *Studniczka* [*Archäol. Jahrb.* XVIII, 1903, S. 21ff.]) am augenfälligsten in der Kunst zutage, besonders der Münzprägung und Skulptur (vgl. *Springer-Michaelis*, „Handbuch der Kunstgeschichte“ I, *Altertum*, 1907⁸ S. 462f.; *A. Blanchet*, *l'influence de l'art grec dans le Nord de la Gaule belgeque*, *Revue numismatique* IV^e série T. VII, 1903, S. 100ff.). Daß er sich bis in das römische Germanien erstreckte, zeigt die Ornamentik auf den Humpen des Hildesheimer Silberfundes und jetzt besonders die im Jahre 1905 gefundene *Juppitersäule* zu Mainz, deren Vorbild in *Massilia* stand (vgl. *Körber*, *Mainzer Zeitschrift* I, 1906, S. 54ff., und v. *Domaszewski*, *Archiv für Religionswissenschaft* IX, 1906, S. 303). *E. Maaß*, der griechischen Einfluß auf Südgallien schon für die Zeit vor der phokäischen Einwanderung behauptet, weist (in den *Jahresheften des öster. archäol. Institutes* IX, 1906, S. 139ff., 165ff.) Abhängigkeit auch auf christlich-religiösem Gebiet nach. In dieser Frage vgl. jetzt *C. Jullian*, *Histoire de la Gaule. I. Les invasions gauloises et la colonisation grecque*, Paris 1907 (mir noch nicht zugänglich).

22. Über die Regierung des Augustus: Wichtige Einblicke in die Regierung des Augustus kann man gewinnen, wenn man zur literarischen Überlieferung die monumentale heranzieht, besonders den von Augustus selbst verfaßten Bericht über seine Regierungstätigkeit: das Monumentum Ancyranum. Dort sagt Augustus (c. 26): „Gallias et Hispanias provincias, item Germaniam, qua claudit Oceanus, a Gadibus ad ostium Albis fluminis pacavi.“ Wie weit diese Angabe neben der Niederlage des Varus bestehen kann, kommt hier nicht in Betracht¹⁸⁷, jedenfalls zeigt sie deutlich die Absicht des Kaisers, Germanien bis zur Elbe zu unterwerfen. Wenn daher Germanicus auf ein Tropäum im Jahre 16 n. Chr. schreiben läßt (Tacit. ann. II 22) „debellatis inter Rhenum Albi que nationibus exercitum Tiberii Caesaris ea monumenta Marti et Iovi et Augusto sacravisse“ und im Jahre 17 n. Chr. über alle westlich der Elbe wohnenden Germanen triumphiert (Tacit. ann. II 41 triumphavit de Cheruscis Chattisque Angrivariis quaeque aliae nationes ad Albi colunt), so ist er in der germanischen Politik der wirkliche Nachfolger des Augustus, während Tiberius in Gegensatz zu diesem sich stellt durch die Rückberufung des Germanicus, die Nichternennung eines neuen Feldherrn und die Teilung des Kommandos.¹⁸⁸

Auch für die Interpretation des Horazischen Säkulargedichtes leistet die inschriftliche Literatur wertvolle Dienste¹⁸⁹, besonders die offiziellen Festakten¹⁹⁰ und wiederum das Monumentum Ancyranum. Daraus ergibt sich, daß Augustus als Mitglied des Fünfzehn Männerkollegiums zusammen mit Agrippa die ludi saeculares ausrichtete¹⁹¹, und daß er auf dem Palatin den großen Apollotempel bauen ließ, vor dem das Lied gesungen wurde.¹⁹² Es zeigt sich, daß, was Horaz ihm nachrühmt, Augustus selber für sich in Anspruch nimmt: Milde gegen den besiegten Feind¹⁹³ und Zurückführung der Gottheiten Honor, Virtus und Pax nach Rom;¹⁹⁴ daß er stolz ist, die von den Parthern erbeuteten Siegeszeichen zurückerhalten zu haben¹⁹⁵ und von Indern und Skythen durch Gesandtschaften geehrt worden zu sein.¹⁹⁶ Auch die Angabe des Dichters, der Kaiser habe zur Einbringung der Ehegesetze vom Senate sich autorisieren lassen, stellt sich als richtig heraus, denn er sagt selber: Volk und Senat gaben mir zur Durchführung einer Reform der Gesetze und Sitten unumschränkte Gewalt.¹⁹⁷ So interpretiert das ganze Gedicht deutlich alle Anordnungen

187) Vgl. darüber Mommsen, „Der Rechenschaftsbericht des Augustus“, Ges. Schriften IV, Histor. Schriften I, (1906) S. 257f.

188) Vgl. Mommsen, „Die germanische Politik des Augustus“ in „Reden und Aufsätze“, S. 316ff.

189) Vgl. Mommsen, „Reden und Aufsätze“, S. 351ff.; Gardthausen „Augustus“ I 2 S. 1002ff.; Fr. Schöll, „Deutsche Rundschau“ XC (1897) S. 54ff.; Thiele, „Horaz und sein Säkulargedicht“, Erfurt 1900. — Die Beziehungen dieser Inschriften zum Gedicht zu erläutern ist hier nicht der Platz; einzelnes wird im Abschnitt IV B berührt werden.

190) Abgedruckt, soweit sie für das Verständnis des Gedichtes in Betracht kommen, sind sie in der Horazausgabe von Kießling-Heinze I⁴, S. 337f.

191) Hor. c. s. v. 49f. Monum. Ancy. c. 22.

192) Hor. c. s. v. 65; Carm. I 31; Monum. Ancy. c. 19.

193) Hor. c. s. v. 51f. „Bellante prior, iacentem lenis in hostem“; Monum. Ancy. c. 3, „victor omnibus veniam petentibus civibus peperci. Externas gentes, quibus tuto ignosci potuit, conservare quam excidere malui.“ Daß Milde gegen den besiegten Feind Pflicht des Römers ist, betont Vergil Aen. VI 853.

194) Hor. c. s. v. 57; Monum. Ancy. c. 11—13; diese Gottheiten sind auch auf der Mainzer Jupitersäule dargestellt, vgl. Anm. 186.

195) Hor. c. s. v. 54; Monum. Ancy. c. 29: Parthos trium exercitum Romanorum spolia et signa mihi supplicesque amicitiam populi Romani petere coegi; vgl. dazu die Mittelszene auf dem Panzer der Augustusstatue von Prima Porta.

196) Hor. c. s. v. 55f. Monum. Ancy. c. 31.

197) Hor. c. s. v. 18. 45. Monum. Ancy. c. 6, hiervon ist nur der griechische Text erhalten: ἃ δὲ τότε δι' ἐμοῦ ἢ ἀνγκλητος οικονομίσθαι ἐβούλετο τῆς δημοκρατικῆς ἐξουσίας ὧν ἐτέλεσα.

des Augustus in seinem Sinne, und Horaz steht bei seiner Beurteilung der Regierung des Kaisers im Banne der kaiserlichen Auffassung.

23. Die Auffassung historischer Ereignisse unter dem Einfluß bestimmter Literaturwerke: Marius, dessen Namen für die Römer (vgl. Cic. Tuscul. V 19, 56) und uns mit dem Sieg über die Cimbern unlösbar verbunden ist, feiert Horaz als den Überwinder Jugurthas (epod. IX 23f.), wohl unter dem Eindruck der Sallustischen Schrift. In der Eroberung Trojas sieht er keine Heldentat, sondern einen Betrug der Griechen (carm. IV 6, 13—17), da es non virtute sed fraude Graecorum genommen wurde. Diese Beurteilung stammt von Vergil, der in dem zweiten Buche seiner Äneis eine andere Auffassung aus bekanntem Grunde nicht zu Worte kommen lassen durfte.¹⁹⁸

24. Geographisches: Wer aus Anlaß der Worte bei Herodot (VI 7): ἡ δὲ Λάδη ἐστὶ νῆσος μικρὴ ἐπὶ τῆι πόλει τῆι Μιλησίων κειμένη Lade auf einer modernen Karte sucht, findet es nicht, jedenfalls nicht die erwartete Insel. Ein Vergleich zwischen der antiken und der heutigen Mäandermündung lehrt, daß unter dem Einfluß des Stromes bedeutende Veränderungen der Landschaft hier vor sich gingen. Zu demselben Schluß kommt, wer Herodots Angaben über die Gegend der Thermopylen (VII 176ff.) auf einer neuen Karte nachprüft, denn der untere Lauf des Spercheios und der malische Meerbusen zeigen ein sehr verändertes Aussehen. Der kleinasiatische Fluß hat Schwemmland angesetzt, so daß es eine Insel Lade nicht mehr gibt, und der mittelgriechische hat sein Mündungsgebiet verschlammt und versumpft.¹⁹⁹ Ähnlich ist der Vorgang auf der Ostseite Oberitaliens, wo die Städte, wie Ravenna, durch Anwachsen der Küste immer weiter vom Meere abrücken.

e. In ähnlicher Weise wie für geschichtliche Probleme läßt sich auch für literarhistorische ein Verständnis erzielen:

1. Das vorhomerische Epos: Der Schluß, der auf Seite 18 aus sprachlichen Gründen gezogen wurde, daß Ilias und Odyssee nicht am Anfang der epischen Dichtung stehen können, erhält von anderer Seite eine Bestätigung. So muß der Dichter des ersten Gesanges der Odyssee ein Lied von Orestes gekannt haben (I 29ff.)²⁰⁰, und der des fünften hat zweifellos von Ino Leukothea mehr gewußt als er sagt (V 333ff.)²⁰¹ Die Verse Od. VI 43—46

ὄτ' ἀνέμοισι τινάσσεται ὄτε ποτ' ὕμβρωι
δέεται ὄτε χιῶν ἐπιπίλνεται, ἀλλὰ μάλ' αἴθρη
πέπταται

sind hier nicht am Platze, sondern scheinen aus volkstümlicher heiliger Poesie genommen zu sein, wie sie am Fuß des Olymp gepflegt wurde. Denn leicht lassen sich vier gereimte metrische Glieder herausheben in dem Versmaß, das man als eine Vorstufe des heroischen Hexameters erschlossen hat:

ὄτ' ἀνέμοισι τινάσσεται - ~ - ~ - ~
ὄτε ποτ' ὕμβρωι δέεται - ~ - - - ~
ὄτε χιῶν ἐπιπίλνεται - ~ - ~ - ~
ἀλλὰ μάλ' αἴθρη πέπταται - ~ - - - ~.²⁰²

198) Vgl. darüber Abschnitt IV C.

199) Vgl. Philippson, „Das Mittelmeergebiet“ S. 73.

200) Vgl. Welcker, „Der epische Cycclus“ I² (1865) S. 277f.

201) v. Wilamowitz hat sogar ein altes Einzellied von Kalypso und Leukothea postuliert, „Homer. Untersuchungen“ S. 137.

202) Vgl. Ameis-Hentze, Anhang zu Od. VI 42ff. — Daß der Ursprung des daktylischen Hexameters aus verschiedenen Quellen abzuleiten ist, scheint mir schon allein aus seinen verschiedenen Cäsuren bewiesen zu werden. Der lateinische Saturnier und der deutsche Nibelungenvers legen die Annahme einer trimetrischen Verszeile nahe.

2. Verschiedene Sagenversionen: Wenn Teukros den Tod seines Halbbruders Ajas auch deshalb betrauert, weil er fürchtet, der Vater möchte ihm daraus einen Vorwurf machen und ihn verstoßen (Soph. Ai. 1015ff.), so zeigen die Gedichte des Vergil (Aen. I 619) und des Horaz (c. I 7, 21f.) und ein Zitat Ciceros aus Pacuvius' (?) Drama (Tuscul. V 37, 108)²⁰³, daß die Sagenform, welche Sophokles im *Τευκρος* dramatisierte, diese Befürchtung wirklich eintreten läßt.²⁰⁴ Ebenso stammt aus einer anderen als der uns geläufigen Version die Erwägung, die in der Sophokleischen Tragödie Aias vor Tekmessa und dem Chor anstellt, ob er bei einem Angriff auf die Troer den Tod suchen und so seine Ehre retten solle (v. 466f.).²⁰⁵ In der Ödipussage hält sich Sophokles durchaus nicht immer an dieselbe Sagenform, so setzt Vers 50 der „Antigone“ *ὡς νῦν ἀπεχθῆς δυσκλεῆς τ' ἀπόλετο* voraus, daß Ödipus an der Blendung starb, und Vers 168f. *„τοῦτ' ἀθῆς, ἤνικ' Οἰδίπους ὄρθον πόλιν, κάπει διώλει, ἀμφὶ τοὺς κείνων ἔτι παῖδας μένοντας ἐμπέδοις φρονήμασιν“*, daß Eteokles und Polyneikes ihrem Vater, ohne eine Vormundschaft Kreons, unmittelbar in der Herrschaft folgten, beides verschieden von dem „Ödipus auf Kolonos“ und dem „König Ödipus“, ein Zeichen, daß der Dichter mit den einzelnen Zügen der Sage frei schalten darf, und die Handlung jeder Tragödie ihre eigenen Voraussetzungen hat.²⁰⁶

3. Selbstzitiierung — Abschluß der Werke. Wie die Abfassungszeit eines Werkes (vgl. S. 34f.), so läßt sich mitunter auch der Verfasser aus Zitaten erschließen. Am Schlusse einer Ode (IV 6, 41—44) bekennt sich Horaz als Dichter des außerhalb seiner Liedersammlung stehenden Carmen saeculare, was die inschriftlich erhaltenen Festakten bestätigen.²⁰⁷ Denn da er in dem Gedichte selber seine Verfasserschaft, auf die er mit Recht stolz ist, nicht andeuten konnte, und das Gedicht nicht mit den andern bekannt wurde, so nahm er seine Zuflucht zu dem Mittel der Selbstzitiierung.

Solche Verweisungen auf andere Werke erlauben aber auch Schlüsse auf unausgeführte Absichten des Dichters oder Schriftstellers. Wenn Horaz sat. I 4, 63 sagt „hactenus haec. alias, iustum sit necne poema“ und damit für spätere Zeit eine Untersuchung über die Frage in Aussicht stellt, in wie weit die neue Komödie und seine Satiren wirkliche Dichtungen sind, so ergibt sich, daß er ursprünglich derartige ästhetische Probleme in ganz anderer Weise behandeln wollte, als er es schließlich im Brief an die Pisonen tat. Wenn dagegen Herodot bemerkt (VII 213), er werde an einer späteren Stelle vom letzten Schicksal des Verräters Ephialtes sprechen „ὁ δὲ Ἀθηναῖος οὗτος ἀπέκτεινε μὲν Ἐπιάλην δι' ἄλλην αἰτίην, τὴν ἐγὼ ἐν τοῖς ὕπισθε λόγοισι σημαίω“, jedoch in den folgenden Büchern davon nichts berichtet, so ist die Folgerung wohl erlaubt, daß seinem Werk, einerlei aus welchem Grund, die letzte Überarbeitung fehlt.²⁰⁸ Deutlich zeigt sich das Fehlen der letzten Hand an Vergils Äneis.²⁰⁹ Hierauf weisen die Widersprüche (vgl. S. 41),

Daher kann ich mir die Theorien von Bergk oder Usener nicht zu eigen machen. Über diese Frage vgl. das Referat bei Gleditsch, „Metrik der Griechen und Römer“, 1901², S. 115. Über die vorepische sakrale Poesie vgl. Christ, „Geschichte der griechischen Literatur“, 1905⁴, S. 17.

203) Vgl. Ribbecks Fragm. Roman. tragicor. 1897³ S. 287.

204) Vgl. Pindar. Nem. IV 76 und schol.; Pausan. I 28, 11; Pacuvius, Teucer fr. XII Ribb.

205) Vgl. Wolff-Bellermann zu Soph. Ai. 466, (1899⁵) S. 49.

206) Vgl. Bruhn, Ausgabe der Soph. Antigone (Berlin 1904) S. 10.

207) Her. von Mommsen, Ephemer. Epigr. VIII, z. T. abgedruckt in Kießling-Heinzes Horazausgabe I⁴, S. 337f., dort heißt es Zeile 148: Carmen composuit Q. Hor[at]ius Flaccus.

208) Vgl. Christ, „Geschichte der griechischen Literatur“, S. 340, der sich mit Recht gegen Ed. Meyers Annahme wendet.

209) Vgl. Schanz, „Geschichte der Röm. Literatur“ II² 1, S. 51 und die dort zitierte Literatur über die Herausgabe des Vergilschen Epos.

die große Zahl unvollständiger Verse²¹⁰, vorhandene Doppelfassungen (II 332—6 neben 265)²¹¹ und vielleicht auch die Wiederholung einzelner Verse.²¹² Denn obschon die gleichen Verse in ähnlichen Situationen wiederkehren, also an beiden Stellen möglich sind²¹³, lassen sie sich doch weder mit den Wiederholungen bei Homer^{215a} vergleichen, noch dienen sie einem besonderen künstlerischen Zweck²¹⁴, sondern sie müssen an der einen Stelle als ursprüngliches Produkt, an der anderen als ein Zeugnis der Verlegenheit angesehen werden, bestimmt, wie die Halbverse bei der endgültigen Redaktion von dem Dichter, der sich nie genug tun konnte²¹⁵, umgestaltet zu werden. Alles dieses beweist, was die erhaltenen Scholien und Viten bestätigen, daß der Tod dem Dichter vor der Fertigstellung seiner *Äneis* den Griffel aus der Hand nahm.

Aber es ist nicht erlaubt, auf Grund solcher Betrachtungen auch in anderen Fällen den gleichen Schluß zu ziehen. So begegnen im elften Buche der *Ilias* Widersprüche²¹⁶, Doppelfassungen²¹⁷ und Verse²¹⁸, die in der *Odyssee* und an anderen Stellen der *Ilias* wiederkehren und hier aus Gründen der Metrik und des Inhaltes als unpassend sich erweisen lassen²¹⁹, aber trotzdem ist damit nicht bewiesen, daß der Dichter die letzte Feile nicht anlegen konnte, sondern daß außer und nach ihm unberufene Hände hier tätig waren.

210) Sie werden aufgezählt in der kommentierten Ausgabe von Ladewig-Schaper-Deuticke (Berlin 1902¹²) zu I 534. Im Anhang zu diesem Vers wird darauf hingewiesen, daß manche Gelehrte in dieser Unvollständigkeit eine Absicht Vergils sehen.

211) Vgl. Deuticke a. a. O. Anhang zu II 331 f.

212) I 571 ~ VIII 171; II 792/4 ~ VI 700/02; X 870/2 ~ XII 666/8; XI 831 ~ XII 952.

213) Allerdings scheint der Vers X 872 im zwölften Buch (XII 668) besser am Platze.

213a) Z. B. II. XVI 456 f. ~ 674 f.; 668 ff. ~ 678 ff.

214) Des Mittels der wörtlichen Wiederholung in künstlerischer Absicht bedienen sich z. B. Homer, II. XXII 78 ~ 91 Aeschylus, Eumen. 778—93 ~ 808—823; 837—46 ~ 870—880; und in neuerer Zeit der große Künstler des Stils Zola. Als typisches Beispiel führe ich zwei Stellen aus seiner Schilderung der Schlachten um Sedan an (la débâcle [Paris 1892]).

II 2 S. 242.

Et, comme il tournait la tête, il fut très surpris d'apercevoir, au fond d'un vallon écarté, protégé par des pentes rudes, un paysan qui labourait sans hâte, poussant sa charrue attelée d'un grand cheval blanc. Pourquoi perdre un jour? Ce n'était pas parce qu'on se battait, que le blé cesserait de croître et le monde de vivre.

II 3 S. 273 f.

Mais lui, grâce au grandissement, aurait compté les officiers de cet état-maior, tellement il les voyait avec netteté. Plusieurs étaient à demi couchés dans l'herbe, d'autres debout formaient des groupes; et, en avant, il y avait un homme seul, . . . à l'uniforme sans éclat, dans lequel pourtant il sentit le maître. C'était bien le roi de Prusse, à peine haut comme la moitié du doigt, un de ces minuscules soldats de plomb des jouets d'enfant.

215) Vgl. die vita Donati p. 59 Rib. carmen se (informe) more ursae parere dicens et lambendo demum effingere.

216) Die Verse 74—83 harmonisieren weder untereinander noch mit der Umgebung (vgl. Ameis-Hentze, Kommentar zu V. 78).

217) Die beiden Erzählungen von der ersten Heldentat Nestors können nicht nebeneinander bestehen (v. 668 bis 705; 706—762), vgl. Kammer, „Ästhetischer Kommentar“ 1906², S. 256 f.

218) Die Verse zählt auf Kammer, a. a. O.

219) z. B. II. XI 697 ~ Od. XXI 19 an der *Ilias*stelle mit ungewöhnlicher Messung.

II 5 S. 325.

Et, comme . . ., il fut très surpris de revoir, à sa droite, au fond du vallon écarté, protégé par des pentes rudes, le paysan qu'il avait vu le matin et qui continuait à labourer sans hâte, poussant sa charrue attelée d'un grand cheval blanc. Pourquoi perdre un jour? Ce n'était pas parce qu'on se battait, que le blé cesserait de croître et le monde de vivre.

II 6 S. 352.

D'ailleurs, ayant mis son œil à la lunette qui était restée braquée, il venait de retomber sur l'état-maior allemand, qu'il avait déjà vu à cette place dès midi. Le maître, le minuscule soldat de plomb, haut comme la moitié du petit doigt, dans lequel il croyait avoir reconnu le roi du Prusse, se trouvait toujours debout, avec son uniforme sombre, en avant des autres officiers, la plupart couchés sur l'herbe . . .

f) Die Lektüre dient nicht nur der Ausbildung des Verstandes und arbeitet so dem philosophischen Denken vor, sondern sie führt auch in dieses selbst ein, indem sie den Schüler mit seiner Terminologie²²⁰ bekannt macht. Aus den Überschriften der platonischen Dialoge ῥηθικός oder λογικός διάλογος lernt er, was man unter Ethik und Logik, aus dem „Kriton“, was man unter Autonomie und Heteronomie versteht. Mehrfach bietet sich Gelegenheit, den Schüler über die Arten des Schlusses und seine einzelnen Teile zu unterrichten. Der bekannte Ciceroforscher C. F. W. Müller hat in seiner Ausgabe der Miloniana (Schultext der Bibliotheca Teubneriana) die Lücke in § 33 nach Wirz' Vorgang durch Aufnahme zweier Fragmente aus Victorinus (p. 246, 7 Halm [rhetor. lat.]) ausgefüllt und schreibt: Talis in Miloniana oratione syllogismus est: „Si“, inquit, „doceo causas fuisse Clodio, ut occideret Milonem, probo insidiatorem“. *Hanc propositionem approbavit: „Etsi boni ne magno quidem emolumento impelluntur ad fraudem, improbi saepe parvo“ (so Cic. § 32). Deinde ipsam speciem adsumit per confirmationem: „Habuit autem causas Clodius.“ Hanc rursus adsumptionem multis rationibus adprobat; postremo concludit: Quare, si habuit causas Clodius, ut occideret Milonem, constat insidiatorem fuisse“.* Das ergibt:

Obersatz (propositio maior): Aussicht auf Gewinn verleitet (schlechte Menschen) zu schlechten Taten.

Untersatz (propositio minor): Clodius (ein schlechter Mensch) hatte Aussicht auf Gewinn.

Schlußsatz (conclusio): Clodius wurde zu der schlechten Tat verleitet, also ist er insidiator.

Hier wird aus zwei Urteilen ein neues, drittes gewonnen; die beiden vorausgesetzten heißen propositiones praemissae d. i. Prämissen, das neue conclusio d. i. Schlußsatz. Den Prämissen ist gemeinsam ein Begriff, der im Schlußsatz fehlt: „Aussicht auf Gewinn“, er führt den Namen terminus medius. Die Prämisse, welche das Subjekt des Schlußsatzes enthält: „Clodius“, ist der Untersatz, propositio minor, oder der spezielle Fall (assumptio bei Viktorinus), das Subjekt selbst ist der terminus minor. Die Prämisse, welche das Prädikat des Schlußsatzes enthält: „wurde zu der schlechten Tat verleitet“, heißt Obersatz, propositio maior, das Prädikat terminus maior. Da dieser Schluß die Ableitung eines Urteils aus mehreren ist, wird er „mittelbar“ genannt, da er vom Allgemeinen ausgeht und auf das Besondere (species) hinführt, hat er den Namen Syllogismus (im engeren Sinn); das angewandte Verfahren ist das deduktive; die einzelnen Teile, aus denen der Schluß sich zusammensetzt, sind seine Elemente: syllogismi elementa. Eine ähnliche Schlußfolgerung, nur weniger klar zu überschauen, liegt in Sophokles' Ajas vor, wo Tekmessa dem Chor auseinandersetzt, daß durch Ajas' Genesung ihre Not nicht ab-, sondern eher zugenommen habe:²²¹

Obersatz: doppeltes Leid ist ein größeres Unglück als einfaches (v. 268).

Untersatz: wir (Tekmessa und der Chor) sind schon längere Zeit betrübt (über Ajas' Tat und Zustand), und Ajas ist jetzt (wo ihm die Besinnung zurückkehrte) auch im tiefsten Leid (v. 274 ff.).

Schlußsatz: wir und Ajas sind jetzt, wo er wieder gesund ist, unglücklicher daran (v. 269).

220) Vgl. Baar, Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen LIX (1905) S. 469.

221) Soph. Ai. 265 ff. *πότ' ἂν, εἰ νέμει τις ἀρεσιν, λάβοις,
φίλους ἀνίσιν αὐτὸς ἠδονὰς ἔχειν,
ἢ κοινὸς ἐν κοινοῖσι λυπεῖσθαι ξυνών;*

Chor: 268 *τό τοι διπλάζον, ὦ γύναι, μείζον κακόν.*

Tekm.: 269 *ἡμεῖς ἄρ' οὐ νοσοῦντες ἀτόμεσθα νῦν.*

„ 274 *νῦν δὲ, ὡς ἔληξε κἀνέπνευσε τῆς νόσου,
κείνός τε λύπη πᾶς ἐλήλαται κακῆι,
ἡμεῖς δ' ὁμοίως οὐδὲν ἦσσαν ἢ πάρος.*

In diesen Beispielen aber auch das Umgekehrte der allgemeiner Schluß gezogen wird an den Arzt, zur Stärkung der jedem Gebiet uns an das Urte Resultat wurde auf induktivem werden, daß wir auch auf de halten müssen. Dieser selbe S Analogie ziehen, indem man also von einem Besonderen auf in Platons Kriton (c. VII f.). Mit Induktions- und Analogieschlüs

222) Vgl. Lehmann, Lehrb

aufs Besondere statt; es kann Reihe besonderer Urteile ein uns zur Heilung des Körpers zu dem Schluß, daß wir auf (Plato, Kriton c. VII). Dieses f deduktivem Wege abgeleitet an den Sachverständigen uns ngen aber auch mit Hilfe der seelische Gesundheit schließt, dere.²²² So verfährt Sokrates bekannt mit den Deduktions-

907², S. 54 – 56.

